Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek.

Die Parias der Gesellschaft.

Zweiter Band.

Die Parias der Gesellschaft.

Roman

von

Georg Hick.

Mit einem Vorwort

von

Gustav vom See.

Zweiter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1872.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
1.	Ein Liebesbrief und dessen Wirkungen	1
2.	Verkanntes Streben	24
3.	Henriettens Antwort	53
4.	Ein Besuch beim Theaterdirector	72
5.	Bei der alten Schauspielerin	95
6.	Beim großen Mimen	122
7.	Im Club der Unterwelt	140
8.	Ein nächtlicher Spaziergang	182
9.	Die Herausforderung	193
10.	Doctor Schlund	203
11.	Nochmals beim großen Mimen	222
12.	Professor Bernhardi's Ansichten über das Duell	234
13.	Eine Vorstellung im Liebhabertheater	242
14.	Henriettens Flucht	262
15.	Vater und Sohn	274
16.	Ein Besuch Lafleur's bei Doctor Eichwald	305

1.
Ein Liebesbrief und dessen Wirkungen.

Nach der abendlichen Scene in dem Gartenhause des Doctor Eichwald und der dabei so rückhaltlos kundgegebenen Abneigung der Frau Doctorin gegen Lafleur hielt es der Letztere in zarter Berücksichtigung des Friedens in dem Hause des Arztes, trotz der wohlwollenden Gesinnungen dieses vorurtheilsfreien Mannes, für geboten, wenigstens vorläufig keinen Besuch daselbst zu machen, so schmerzlich ihm dies auch in Betreff des Wiedersehens des geliebten Wesens sein mochte, dessen Lippen ihm das süße Geständniß der Gegenliebe zugeflüstert hatten.

Aber ganz ohne ein äußeres Zeichen seiner Liebe wollte er Henriette nicht lassen, und so griff er denn zu dem von Liebenden so gern

und häufig angewandten Mittel des schriftlichen Ausdrucks seiner Gefühle, welche freilich, dem Papier anvertraut, so oft mißdeutet werden. Aber gerade das reizende Wechselspiel zwischen leisen Vorwürfen und heißen Betheuerungen, zwischen Klagen der Sehnsucht und tröstenden Schmeichelworten der Hoffnung, kurz all' der Gefühle, welche die große Kluft zwischen „Himmelhoch jauchzen und zum Tode betrübt sein" ausfüllen, macht den Briefwechsel der Liebenden zu einer eifrig betriebenen Beschäftigung in jenen stillen Stunden, in denen es der Seele vergönnt ist, Einkehr bei sich selbst zu halten. Wie manche Nacht ist Zeugin solcher Herzensergüsse gewesen, denn sie plaudert das süße Geheimniß nicht weiter, das ihr vertraut wird; sie ist still und verschwiegen und schützt vor zudringlicher Neugier. Aber auch die wunderbare Stille des Morgens, die Zeit, wo nach erquickendem Schlafe die Seele wie aus einem erfrischenden Bade steigt, reizt und lockt die Liebe, ihre Empfindungen in die süßen Worte zu kleiden, welche unsere herrliche Sprache in so überreicher Fülle besitzt, und nicht mit Unrecht haben die Alten die Frühe heilig gesprochen.

Auch Lafleur benutzte meist die Morgenstun-

den zur brieflichen Unterhaltung, und so sehen wir ihn denn auch heute an dem kleinen Tischchen sitzen, welches seinen Secretär bildete, bald eifrig schreibend, bald träumerisch zu dem klaren blauen Himmel hinaufschauend.

Endlich lag das folgende Schreiben an Henriette fertig vor ihm.

Innigst geliebte Henriette!

Eine wunderbare Stille herrscht rings um mich her; auf der Straße vor mir hat sich noch kein lebhafter Verkehr entwickelt; um so deutlicher vernehme ich in meinem einsamen Zimmer das Auftreten der wenigen hin und her wandernden Menschen, das Gezwitscher der Vögel, welche mein Nachbar in Käfigen hält, und ganz aus der Ferne die tiefernsten Töne einer Kirchenglocke.

In dieser feierlichen Stille ist es mir, als müßte ich mich mit Dir unterhalten, denn Ruhe und Friede sind über mein Inneres ausgebreitet, und Beides ist nun fast unzertrennlich mit dem Gedanken an Dich verbunden.

So will ich denn, ehe der Tag mit seinem verwirrenden Getreibe Dein holdes Bild gewaltsam aus der Seele verdrängt, ein Stündchen mit Dir plaudern und mich im Geiste auf die

Zukunft freuen, die uns inniger und trauter vereinigen wird. Für die nächste Zeit wird wohl ein persönliches Wiedersehen zu unseren frommen Wünschen gehören, denn Du wirst mir gewiß zugeben, daß es mich in den Schein tadelnswürdiger Dreistigkeit bringen würde, wollte ich nach der bedauerlichen Scene am Sonntag Abend gleich wieder in dem Hause Deines Oheims erscheinen. So will ich mich denn damit begnügen, Dir meine unwandelbaren Gefühle schriftlich zu betheuern, und es dem Drange Deines Herzens überlassen, in gleicher Weise gegen mich zu verfahren, bis unsere Worte, wie an jenem wunderbaren Abende, Weberschiffchen gleich, wieder direct aus Seele in Seele hin und her fliegen. O wäre die schöne Zeit des Wiedersehens doch schon da! Aug' in Auge bis auf den Grund der Seele zu schauen und dort die Flammenschrift der Liebe zu lesen, ist doch etwas ganz Anderes, als dieses unvollkommene Hülfsmittel des schriftlichen Ausdrucks der Gefühle und Gedanken.

Unter diesen letzteren ist keiner, der mich nun bei all' meinem Ringen und Streben mehr beleben und erheben soll, als der an Deine Liebe, und gleich neben ihm der andere, Dir eine ganz sorgenfreie Existenz zu verschaffen. Denn ich

habe — um auch diesen ernsten, nüchternen Punkt zu berühren — stets den Mann verachtet, der sein liebes Weib zugleich als die auf den Lebenserwerb bedachte Gehülfin ansieht. Das Gefühl meiner Mannespflicht ist zu lebhaft in mir, um neben ihm das niederdrückende Bewußtsein zu dulden, der weiblichen Hülfe zu bedürfen, um vom Tage zum Tage zu leben. Wenn mein sehnlicher Wunsch in Erfüllung geht, an dem Hoftheater fest engagirt zu werden, bei dessen Intendanten ich mich vor Kurzem gemeldet habe und der mich vorläufig zu einem Gastspiel eingeladen hat, so ist unser Beider Auskommen gesichert. Verzeihung, Geliebte, daß ich gleich beim ersten Schreiben an Dich diese nüchterne Angelegenheit berühre! Erblicke darin nur den heißen Wunsch, eine solche Vereinigung mit Dir zu erstreben, welche Dein Dasein zu einem sorgenfreien, zu einem rosigen machen möge! — Wie in der Religion, so auch nicht minder in der Liebe halte ich es mit dem schönen Worte Lessing's: „Andächtig schwärmen ist leichter als gut handeln". — Aber tritt mir jetzt auch die Sorge um unsere gemeinsame Zukunft mit ernstem Zeigefinger entgegen — es ist doch etwas ganz Anderes, wenn man sich sagen kann:

nicht Eitelkeit, nicht Ruhmsucht, nicht das Streben, irdische Schätze zu häufen, sind fortan die alleinigen Triebfedern deiner Thätigkeit — die Liebe hat ihr eine neue Richtung gegeben, sie ertödtet die Eitelkeit, aber aus deren Tod ersteht jenes stolze Selbstgefühl, welches allein würdig ist, daß die Brust des Künstlers es behause; sie fesselt die Ruhmsucht an den schönen Gedanken, dem einzigen, über Alles geliebten Wesen die errungenen Lorbeeren zu Füßen zu legen und aus seinem dankerfüllten Auge, aus seinem huldvollen Lächeln die höchste Befriedigung eines armen Sterblichen zu schöpfen; sie giebt dem erlaubten Streben nach den begehrenswerthen Schätzen dieser Erde eine Richtung, die weitab liegt von dem gemeinen Wege der Habsucht, ohne ihn doch der Annehmlichkeiten zu berauben, welche der Besitz irdischer Güter mit sich bringt, ja sie verdoppelt sogar den Genuß durch die Gemeinsamkeit desselben. —

Daß Du jetzt Deiner Tante gegenüber einen noch schwereren Stand haben wirst, kann ich mir sehr gut denken, aber wenn auch in stillen Stunden leise Seufzer sich Deinem Herzen entringen — sei geduldig und harre aus, und vor allen Dingen: sei zu stolz, Deiner Um-

gebung den Kummer Deiner Seele merken zu lassen! —

Es würde anmaßend erscheinen, wollte ich Dich daran erinnern, daß auch die Tante, sie sei nun wie sie wolle, gewisse Anrechte hat, mit einer der Kindespflicht nahe kommenden Pietät behandelt zu werden. Das wird Dir Dein gutes Herz selbst sagen; aber vor Einem laß mich Dich ernstlich warnen: laß Dich hinsichtlich meines Standes nicht in eine Controverse mit Deiner Tante ein, welche ihre beschränkten Ansichten gewiß mit einer Zungenfertigkeit vertheidigen würde, welche Dir wehe thäte, ohne daß Dein liebendes Herz schnell seine Gegengründe geltend machen könnte. Und wäre dies auch der Fall, so würde doch ihr scharfer Verstand, zumal da er von leidenschaftlicher Abneigung gegen mich getrieben wird, Deinen auch noch so triftigen Gründen gar bald die Spitze abbrechen, Du würdest verwirrt in Deinen Gefühlen werden und in einen Zustand des Zweifels gerathen, der mich schon wie ein dunkles Gespenst ansieht, das unserer Liebe droht — o Kind, ich beschwöre Dich — halte das Gefühl Deiner Zuneigung zu mir wie ein Kleinod in der Brust und laß es Dir durch keine Verstandesgründe entwenden, durch keine soge=

nannten „liebevollen Besorgnisse" herausschmeicheln!

Nur noch kurze Zeit, hoffe ich, und wir werden auf ewig vereint sein! —

Lebe wohl, mein herzliebes Kind, und behalte lieb Deinen Ewald Lafleur.

Henriette empfing dieses Schreiben durch den Mann, welcher täglich zwischen Freidorf und der Stadt den Botengang machte. Sie stand gerade an der Hausthüre, während die Tante, welche die Ankunft des Boten bemerkt hatte, neugierig aus dem Fenster ihres Schlafzimmers herausschaute, in welchem sie eben die letzte Hand an ihre Morgentoilette legte. Nachdem sie dieselbe beendet hatte und im Begriff war, das Zimmer zu verlassen, hörte sie Henriettens Tritte auf der Treppe; sie lehnte daher die bereits geöffnete Thüre leise an, beobachtete die in Hast Heraufkommende und schlich ihr bis an das Zimmer nach, in welchem das junge Mädchen mit klopfendem Herzen und zitternder Hand den eben empfangenen ersten Liebesbrief erbrach und las. Die Tante lauerte durch's Schlüsselloch und beobachtete jede Pantomime der Lesenden.

Gewiß ein Brief von dem arroganten Schau-

spieler, murmelte sie vor sich hin, indem sie von der Thüre wegschlich — dahinter muß ich kommen. Ich muß wissen, was in dem Briefe steht; ich habe ein Recht dazu, ich vertrete Mutterstelle an dem unerfahrenen Dinge, es wäre unverantwortlich von mir, sie mit offenen Augen in ihr Verderben rennen zu lassen. Das Schicksal meiner armen Schwester soll keine zweite Auflage durch deren Tochter erleben! Wollen schon dahinter kommen! —

Frau Doctorin Eichwald war von außerordentlich neugieriger Natur, und würde gewiß ohne sonderliche Gewissensscrupel auch dann gesucht haben, Einsicht von dem Inhalte des an Henriette gerichteten Briefes zu nehmen, wenn sie sich nicht wegen ihrer mütterlichen Stellung zu derselben moralisch verpflichtet gehalten hätte, diesen Schritt zu thun; jetzt aber trachtete sie um so eifriger und rücksichtsloser nach der Verletzung des Briefgeheimnisses, als sie sich einzureden wußte, daß sie wirklich dadurch die Handhabe erlange, ein furchtbares Unglück von dem Haupte ihrer geliebten Pflegetochter fern zu halten.

Wenige Augenblicke nachdem Henriette ihr Zimmer verlassen hatte, schlüpfte die Tante behende wie ein Aal in dasselbe hinein. Sie nahm

sich in ihrer Hast nicht einmal Zeit, die Thüre in's Schloß zu ziehen, sondern setzte sich sogar, was sie unter anderen Umständen nie gewagt hätte, dem dadurch entstehenden Zugwinde aus und eilte auf die Commode zu, in deren mittlerem Schubfache Henriette den Brief eingeschlossen hatte, ganz gegen die Gewohnheit junger Mädchen, welche in der Regel einen weit verborgeneren Ort für den ersten Liebesbrief wissen. Henriette hatte in ihrer Arglosigkeit nicht daran gedacht, daß das erste Schubfach der Commode nicht mit einem Schlosse versehen war und nur herausgezogen zu werden brauchte, um einen ganz bequemen Griff in das mittlere Fach zu gestatten. Diese Manipulation nahm denn auch die Tante mit einer Gewandtheit vor, welche auf eine häufige Uebung hinzudeuten schien. Im nächsten Momente hielt sie den verhängnißvollen Brief in der Hand. Zitternd vor Aufregung, entfaltete sie denselben und las ihn mit einer Aufmerksamkeit, als wolle sie jedes Wort für ewige Zeiten ihrem Gedächtnisse einprägen.

Henriette, welche in den Garten gegangen war, um ihrer durch den Brief erzeugten Aufregung Meister zu werden, hatte den Brief gewissermaßen im Traum in das Schubfach ge-

schlossen. Jetzt, nachdem sie etwas freier athmete, griff sie in ihre Tasche, in der Meinung, das Schreiben zu sich gesteckt zu haben, um dasselbe in der Laube nochmals Wort für Wort in traulicher Stille und mit Ruhe des Gemüthes zu lesen. Sie konnte es fast selbst nicht begreifen, daß sie dem lieben Briefe nicht sofort eine Stelle in der Nähe ihres Herzens angewiesen hatte, wo doch die schriftlichen Ergüsse ihrer Freundinnen so oft ihr vorläufiges Asyl fanden, und wie im Fluge eilte sie die Treppe hinauf, um das Versehen rasch wieder gut zu machen.

Sprachlos vor Staunen blieb sie an der Schwelle der geöffneten Thüre ihres Zimmers stehen, als sie die Tante in demselben erblickte, das Schreiben in der Hand, während das oberste Schubfach der Commode auf dem Boden stand.

Ha, rief sie nach einer Weile aus und drückte beide Hände gegen ihr heftig pochendes Herz — das ist zu arg! — Dann stürzte sie mit einem tigerähnlichen Sprunge auf die Tante los, um ihr das Schreiben zu entreißen.

Die Angegriffene hielt die rechte Hand, in welcher sich dasselbe befand, hoch empor und bog den Arm so weit zurück, als sie es vermochte, so daß es Henriette unmöglich wurde, ihr den

Brief zu entreißen. Weitere Versuche des im höchsten Grade aufgeregten Mädchens scheiterten gleichfalls an den geschickten Bewegungen der Tante, welche die immer stürmischer Andrängende schließlich sogar durch einen heftigen mit dem linken Arm gegen sie geführten Stoß von sich abwehrte.

Henriettens Zorn wich einem dumpfen Gefühle, welches sich, während sie, einer Ohnmacht nahe, auf einen Stuhl niedersank, in einem heftigen Thränenstrome Luft machte.

Die Tante schloß das offenstehende Fenster und die Thüre, dann faltete sie ruhig den Brief Lafleur's zusammen, steckte ihn in die Tasche, schritt auf Henriette zu und begann ihre Strafrede folgendermaßen: So, da hätten wir es also Schwarz auf Weiß, was ich längst geahnt habe und verhindert hätte werden können, wenn mein Mann, Dein liebevoller Onkel, dieser... dieser Dummkopf, hätte ich bald gesagt, nicht so ganz und gar mit Blindheit geschlagen wäre.

Henriette ließ die Hände von ihren Augen herabsinken, erhob sich von ihrem Sitze, schleuderte ihre Locken mit einer heftigen Bewegung aus dem Gesichte und entgegnete der Tante mit zorniger Bestimmtheit: Ich habe von meinem

Thun und Lassen hinfort keinem Menschen Rechenschaft zu geben, ich bin großjährig und weiß, was ich zu thun habe. Alles was Sie da sagen und noch sagen wollen, ist mir ganz und gar gleichgültig. Eins nur verlange ich: daß Sie mir sofort meinen Brief wiedergeben, den Sie sich widerrechtlich und auf eine Weise angeeignet haben, die ich nicht genauer charakterisiren will.

Großjährig — versetzte spöttisch die Tante — ei sieh doch, sieh doch — so dächte ich — man entzöge sich lieber ganz und gar der Obhut einer liebenden Tante, die jahrelang Mutterstelle vertreten hat, man genösse nicht länger Wohlthaten, wenn man die Absicht hat, sie mit Undank zu belohnen.

Ah, Sie sind sehr zartfühlend, Tante, sehr zartfühlend. Sie erinnern mich leider daran, daß ich zu lange meine Kräfte habe brach liegen lassen. O, das wird anders werden — es wird sehr bald anders werden!

Nach den Versicherungen Deines charmanten Liebhabers wird es aber doch wohl noch etwas dauern, bis in Deiner Lebensstellung jene vortheilhafte Veränderung vorgeht, die er Dir mit so rosigen Farben ausmalt. Oder meist Du, ein

Engagement an einem Hoftheater wäre so im Handumdrehen erlangt?

Daran habe ich gar nicht gedacht, versetzte Henriette, ich will selbst arbeiten, ich will mir selbst mein Brod verdienen.

Ei, Schätzchen, das duldet er ja nicht, Dein stolzer Herr und Meister, er schreibt es ja mit dürren Worten.

Henriette schwieg einen Augenblick und biß sich auf die Lippen, dann erwiderte sie fast tonlos: Er ist nicht mein Herr und Meister.

Wenn das ist, sagte die Tante, so darfst Du ja wohl auch jene Verstandesgründe einmal anhören, vor denen sich Herr Lafleur, der tapfere Held, wie vor einem Gespenste fürchtet.

Aber ich will sie nicht hören. Verschonen Sie mich damit, ich verlange es als einzige Sühne für Ihre Indiscretion — und dann — geben Sie mir den Brief zurück, ich bestehe darauf, ich will es! — Henriette stampfte bei diesen Worten mit dem Fuße heftig auf den Boden, während die Tante regungslos mit verschränkten Armen vor ihr stand.

Du willst es, sagte sie dann mit sarkastischem Lächeln. Gut, mein Kind, ich werde Deinem Willen Folge leisten, Du bist ja großjährig —

an dem Besitze des Wisches selbst ist mir nichts gelegen, den Inhalt besitze ich, Dank meinem guten Gedächtnisse, doch, und wenn ich Dir auch die einzelnen honigsüßen Worte nicht wiederholen kann, so habe ich doch dasjenige sehr gut behalten, was eigentlich die Quintessenz des Ganzen bildet. Hier ist der Brief zurück.

Henriette griff hastig nach demselben und verbarg ihn in einer ihrer Taschen.

Die Tante erhob sich von ihrem Stuhle und that, als ob sie das Zimmer verlassen wollte, indem sie achselzuckend bemerkte: Da Du, wie es scheint, Herrn Lafleur schon so viel Macht über Dich einräumst, daß er Dir verbieten darf, vernünftige Rathschläge wenigstens anzuhören, so verliere ich also kein Wort weiter.

Diese Bemerkung that leider nur zu gut die beabsichtigte Wirkung, denn Henriettens Sehnsucht nach Unabhängigkeit, durch den fortwährend auf ihr lastenden Druck des Bewußtseins ihrer Mittellosigkeit genährt, konnte es nicht ertragen, gerade bei der Tante in den Schein zu kommen, als übe Lafleur bereits den von dieser angedeuteten Einfluß auf sie aus, und mit Festigkeit erwiderte sie: Der Wunsch des Herrn Lafleur, mich mit Dir in keine Controverse

über seinen Stand einzulassen, entspringt ganz und gar der richtigen Voraussetzung Deiner Einseitigkeit in der Beurtheilung solcher Dinge, wie dies der Onkel ja auch häufig genug gesagt hat. Aber nur um Dir zu zeigen, daß ich weder das Gewicht Deiner Gründe, noch den Zauber Deiner Beredsamkeit fürchte, will ich Deine Auseinandersetzungen anhören.

Sehr gnädig, versetzte die Tante mit einer spöttischen Verbeugung, und ich werde nicht ermangeln, Dich, wie es meine Pflicht gebietet, über ein Verhältniß aufzuklären, welches nur von den schlimmsten Folgen für Dich sein kann. Was zunächst die Bemerkung des Briefschreibers betrifft, daß er sich vor der Hand nicht mehr hier im Hause sehen lassen werde, so ist das eine ganz natürliche Folge seines Auftretens, und hätte er gar nicht nöthig gehabt, dies noch weitläufig auseinanderzusetzen. Ich würde ihm auch sicher die Thüre weisen, wollte er...

O, o, Sie vergessen, Tante, daß hier der Onkel Herr im Hause ist!

Der Onkel! Der Onkel und immer der Onkel! Und ich sage Dir, wenn Dein Onkel Dir erlaubte, den Besuch des Schauspielers anzunehmen, ja, wenn er ihm nur gestatten sollte, noch

ein einziges Mal den Fuß über unsere Schwelle zu setzen, so bin ich die längste Zeit hier im Hause gewesen!

Du wirst also, versetzte Henriette, Lafleur's zarter Rücksicht gegen Dich, die er durch seine freiwillige Verbannung an den Tag gelegt hat, Deine Anerkennung nicht versagen können.

Nun aber der Hauptpunkt des Briefes, sagte die Tante, ohne Henriettens Worte zu beachten, der Hauptpunkt: die sorgenfreie Existenz, die der arme Schelm Dir verschaffen will. Das hört sich von einem Comödianten überhaupt höchst seltsam an! Doch einige leere Redensarten, einige hohle Betheuerungen mehr oder weniger — das kann diesen Leuten ja ganz gleichgültig sein. Ich will Dir besser sagen, wohin dieses Versprechen einer sorgenfreien Existenz zielt; es ist sehr wohlbedacht niedergeschrieben worden. Aus unseren früheren Gesprächen über Frauenemancipation weiß er sehr wohl, daß Du eine entschiedene Anhängerin derselben bist, und nun will er, unter dem Schein der Abneigung gegen die weibliche Erwerbsthätigkeit, Dich zu dem Geständnisse zwingen, daß Du bereit seiest, in der Ehe mit auf die Erlangung des täglichen Unterhaltes bedacht zu sein, er hat Dir im Stillen

die Rolle einer recht arbeitsamen Frau, einer Nähterin, Büglerin oder Gott weiß was zugedacht, während er großsprecherisch Dir das Trugbild eines idyllischen Daseins vorgaukelt; es soll nur nicht den Schein haben, als fordere er das, was Du, der Nothwendigkeit folgend, doch dereinst würdest leisten müssen.

Einer solchen Falschheit halte ich ihn nicht fähig, versetzte Henriette.

Das mag wohl sein. Ein liebendes Herz glaubt, daß Schwarz Weiß sei, wenn der geliebte Gegenstand dies behauptet. Wie kann überhaupt ein Liebhaber gleich in seinem ersten Briefe an die Erwählte seines Herzens von so nüchternen Dingen sprechen! Wenn er nicht die Gewißheit hat, eine Frau anständig ernähren zu können, so soll er auch kein Liebesverhältniß anfangen; hat er diese Gewißheit aber, wozu dann noch viel Rederei darüber? Es versteht sich ja nach dem Codex der Leute, welche gegen die Frauenemancipation sind, ganz von selbst, daß der Mann für die Frau zu sorgen hat!

Deine Auslegung des Briefes, versetzte Henriette, beruht auf gänzlicher Verkennung des edlen Charakters desjenigen, der ihn geschrieben hat. Und wenn es dazu kommen sollte, daß ich

ein bitteres Lebensloos mit ihm theilen müßte, daß er unverschuldet sein Gelöbniß, mir eine sorgenfreie Existenz zu verschaffen, nicht halten könnte — ich würde mit Freude und mit Ergebung in unser gemeinsames Geschick redlich meine Thätigkeit zu einer erwerbsfähigen machen.

Ach so, gut, den Gedanken wollen wir einmal festhalten. Gesetzt also den Fall, Du müßtest mit für das tägliche Brod sorgen — giebt Dir der Beruf Deines Gatten dann Gewähr, daß Du Deine Thätigkeit wirklich nutzbringend machen kannst? Auf ein ambulantes Dasein verwiesen, von Ort zu Ort ziehend, würdest Du kaum geknüpfte Verbindungen wieder lösen müssen, und das schöne Glück, Mutter zu sein, würde sich bei Dir mit dem bittern Gedanken vereinigen, den Zigeunern gleich nirgends einen festen Wohnsitz zu haben, wo die durch Lehre und christliches Vorbild in die jugendlichen Seelen gesenkten Keime der Erziehung Wurzel schlagen und sich gedeihlich entfalten können. O ihr armen bejammernswürdigen kleinen Geschöpfe, die ihr einem Schauspieler das Leben zu verdanken habt! Kaum daß ihr euch heimisch fühlt unter guten Menschen, die sich eurer erbarmen — und ihr werdet wieder hinweggerissen von Allem,

was Euren kleinen Herzchen lieb und theuer geworden ist! — So verlernt ihr zuletzt die Fähigkeit zu einer innigeren Anhänglichkeit — werdet Fremdlinge in dieser Welt und baut euch zuletzt eine eigene, die aus Leichtsinn und ach nur zu oft aus Schlechtigkeit zusammengesetzt ist, weil keine Stabilität des Wohnsitzes euch gelehrt hat, die Keime der Tugend naturgemäß zu entwickeln!

Als ob die Entwickelung der Tugend an die Stabilität des Wohnsitzes geknüpft wäre! warf Henriette ein.

Und wenn sie das auch nicht wäre, so steht doch das ganz gewiß fest, daß der häufige Wechsel desselben eine Fülle verwirrender Eindrücke in die Kindesseele senkt. Und wie soll es aus diesem Labyrinthe den Weg finden, wenn Vater und Mutter einzig und allein darauf bedacht sein müssen, für das tägliche Brod zu sorgen!

Aber Lafleur wird ja einen festen Wohnsitz haben, wenn er das Engagement an dem Hoftheater erhält.

Wenn er es erhält. Einstweilen ist das noch sehr problematisch. Und dann, glaubst Du, so ein Künstler habe lange Ruhe an einem und demselben Orte? — Er geizt nach neuen Lorbeeren in der weiten Welt, oder er fängt nach

einigen Jahren an, dem Publikum langweilig zu werden, er wird abgesetzt — „der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen" — was fragt so ein Intendant danach, ob der Arme Frau und Kinder hat und der Zenith seines Ruhmes schon hinter ihm liegt. Er kann sich ja bei einer Bühne zweiten oder dritten Ranges ein Engagement suchen, freilich muß er seine Ansprüche an's Leben etwas herabschrauben, aber das ist Alles gleichgültig, selbst Serenissimus hat schon zweimal mißfällig geäußert: der Lafleur fängt an alt zu werden, ein dritter solcher Ausspruch, der in schonender Form den bittersten Tadel gegen den Intendanten enthält, wäre der Tod des Letzteren. Der alternde Comödiant muß fort, er bekommt seinen Laufpaß und kann sich trollen — wohin? — das ist seine Sache. Ein mitleidiges Achselzucken des Intendanten sagt ihm, daß dieser nichts weiter für ihn thun könne.

Du malst in schrecklichen Farben, Tante, seufzte Henriette tief auf.

Ich spreche, erwiderte diese mit einer gewissen Feierlichkeit des Tones, aus den Reminiscenzen an die Erzählungen Deiner armen, guten Mutter, meiner unvergeßlichen Schwester! —

Es entstand eine kleine Pause in der lebhaft

geführten Unterhaltung zwischen Tante und Nichte. Endlich ergriff die Erstere das Wort und sagte: Die übrigen Faseleien des Briefes übergehe ich —· es sind die gewöhnlichen Redensarten Verliebter, die manche schöne Stunde mit solchen faden Schreibereien auszufüllen pflegen. Lafleur ist übrigens noch etwas wortreicher als die gewöhnlichen Verliebten und bestrebt sich auch, einen blühenden Styl in Anwendung zu bringen, er hat gewiß die Absicht, aus seinem Verhältnisse zu Dir Capital zu schlagen, indem er einen neuen „Briefsteller für Liebende beiderlei Geschlechts" herausgeben will.

Ich habe genug, Tante, versetzte Henriette, empört über diese Ironie, und erhob sich von ihrem Sitze. Ich habe Ihnen gezeigt, fuhr sie fort, daß ich Ihre Argumentationen nicht fürchte, breche nunmehr aber allen ferneren Erörterungen durch das einzige Wort die Spitze ab: und dennoch liebe ich ihn und werde ihm ewig treu bleiben!

Wir wollen sehen, sagte die Tante höhnisch, wie lange diese Ewigkeit währen wird. Hoffentlich werde ich doch noch deren Ende erleben! Einstweilen kennst Du meine Ansicht, und wenn Du ferner Briefe von ihm empfängst und Du willst

sie vor mir verborgen halten, so wähle Dir einen besseren Platz als die Commode da — ich werde — das schwöre ich! — trotz Deiner neugebackenen Großjährigkeit durchaus kein Bedenken tragen, mich in Deine Liebesgeheimnisse zu mischen. Der Geist Deiner Mutter steht befehlend vor mir und nickt mir Beifall zu. Deiner Liebe zu dem Comödianten kündige ich Krieg an auf Tod und Leben! — Und damit — Gott befohlen! — Apropos, fügte sie bei, als sie schon im Begriffe stand, das Zimmer zu verlassen, solltest Du Dich etwa bei Deinem Oheim über mich beklagen, so steht Dir das natürlich ganz und gar frei — aber ich versichere Dir — den werde ich schon mürbe machen! — Geh doch nur gleich auf der Stelle zu ihm — ich bin gerade noch in der besten Stimmung.

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und schlug die Thüre heftig hinter sich zu.

2.

Verkanntes Streben.

An dem Abend des Tages, an welchem Lafleur den zärtlichen Brief an Henriette geschrieben hatte, saß derselbe, in die Lectüre eines dramatischen Werkes, dessen erste Aufführung bevorstand, vertieft, in seinem Zimmer auf dem Sopha. Er hatte nämlich im Gegensatz zu manchem andern seiner Collegen die lobenswerthe, den denkenden Schauspieler kennzeichnende Gewohnheit, jedes Stück, in welchem ihm eine Rolle übertragen war, bevor er dieselbe zu lernen anfing, von Anfang bis zu Ende zu lesen. Sein Auge ruhte mit Wohlgefallen auf den Schlußversen eines Monologes, durch welchen er die Zuhörer zu begeistertem Beifallklatschen hinzureißen gedachte, als es leise an die Thüre pochte.

Auf seinen Hereinruf öffnete sich dieselbe und es erschien die Gestalt eines jungen Mannes, welcher, die Thürklinke in der Hand haltend, mit freundlich lächelndem Gesichte die bescheidene Frage that: Ich störe doch nicht etwa?

Auf die wiederholte Versicherung des Schauspielers, daß dies nicht der Fall sei, wobei er sich erhoben und dem Eingetretenen einen Sitz auf dem Sopha angeboten hatte, war dieser seiner Schüchternheit allmählich Meister geworden. Leise auftretend, schritt er auf den ihm bezeichneten Sitz zu und ließ sich nieder.

Wir erkennen in dem Angekommenen unsern Freund Speckhuber.

Ich errathe die Absicht Ihres Kommens, sagte Lafleur. Sie wünschen mein Urtheil über Ihren dramatischen Versuch zu hören. Ist es nicht so, Verehrtester?

Der Befragte lächelte freundlich, nickte bejahend mit dem Kopfe und brachte sich, die linke Hand auf den Tisch stützend, mit einer raschen Wendung in eine solche sitzende Stellung, daß er den Schauspieler mit beiden Augen ansehen konnte.

Dieser erhob sich, schritt zu einer Commode, holte aus einem Schubfach derselben ein Buch

hervor, welches fast die Größe eines kaufmännischen Conto-Corrents oder Journals hatte, und kehrte damit wieder auf seinen Sitz zurück.

Ah, sagte er mit Bezug auf das dickleibige Manuscript lächelnd, das sind Worte von Gewicht!

Speckhuber versuchte zwar, pflichtschuldigst mitzulächeln, doch that seinem zartfühlenden Herzen dieser Wortwitz wehe. Er saß wie auf Kohlen, des Moments harrend, wann der Schauspieler sich über sein Werk gründlich äußern werde, und konnte nicht begreifen, wie es möglich sei, daß dieser ihn nicht sofort bei seinem Eintritt jubelnd an seine Brust gedrückt und als den Wiedererwecker des deutschen Nationaldramas begrüßt habe. Sollte er sich in dem Künstler geirrt haben? War Lafleur nichts mehr als ein ganz gewöhnlicher Comödiant? Es konnte nicht sein, denn sein Name wurde stets mit Auszeichnung in den öffentlichen Blättern genannt. Und dennoch diese Gleichgültigkeit! Sie war gewiß affectirt; sie mußte affectirt sein; Lafleur wollte den überwältigenden Eindruck des Werkes nicht gleich gestehen. Es giebt dergleichen zurückhaltende Künstler; Speckhuber hatte von solchen schon gehört. Er war überzeugt, Lafleur gehöre

zu dieser Kategorie, und erwartete mit Sicherheit, der Schauspieler werde früher oder später doch mit dem Geständnisse herausrücken, daß er an das in seinen Händen befindliche Manuscript die Hoffnung des Anbrechens einer neuen Aera der dramatischen Kunst knüpfe.

Als Lafleur jedoch noch immer schwieg und wie träumend in dem Manuscripte hin und her blätterte, ergriff endlich der harrende Dichter das Wort und bat den Schauspieler um dessen Urtheil.

Dieser versetzte, als ob er sich plötzlich auf etwas besonnen hätte: Ah, Herr Speckhuber, Ihr Besuch macht mir so große Freude, daß ich über Ihrer persönlichen Anwesenheit fast den Zweck derselben vergessen hätte.

Es konnte nicht anders sein: jetzt mußte Lafleur seine Hoffnung auf die neue Aera aussprechen. Speckhuber war fest entschlossen, auch das größte Lob nicht mit Ueberraschung hinzunehmen; er setzte sich in Positur, als ob er beabsichtige, sich nachlässig in den Zähnen zu stochern, während Lafleur fortfuhr, in dem in seinen Händen befindlichen Manuscripte zu blättern.

Aber sagen Sie mir doch vorab, Verehrtester,

hub der Schauspieler an, was Sie eigentlich veranlaßt hat, ein so gewaltig großes Buch zur Abschrift Ihres Werkes zu wählen? Und weshalb haben Sie so große Schriftzüge in Anwendung gebracht?

Ich that dies, versetzte Speckhuber, aus Rücksicht auf den Souffleur.

Ja, mein Lieber, dieses Buch wird aber weit über den Souffleurkasten hinausragen und ist durchaus nicht handlich. Jedenfalls müßten Sie eine neue Abschrift in kleinerem Format anfertigen, wenn Sie die Absicht haben sollten, Ihr Werk der hiesigen Theaterdirection einzureichen. Diesen Folianten würde unser satyrischer Regisseur Wander gewiß mit der Bitte in Empfang nehmen, ihm bei der Lectüre des Dramas durch einen Buch-halter zu unterstützen.

Sie belieben zu scherzen, versetzte Speckhuber ungeduldig. Aber lassen wir einstweilen dieses Nebensächliche; ich brenne vor Begierde, Ihr Urtheil über das Werk zu vernehmen.

Wenn ich ganz aufrichtig sein soll, sagte der Schauspieler zu dem aufhorchenden jungen Manne, so muß ich zu meinem Bedauern gestehen, daß sich in diesem Versuche kein bedeu-

tendes Talent für dramatische Gestaltung bemerken läßt. Nehmen Sie mir mein offenherziges Geständniß nicht übel, fuhr er fort, als er sah, wie das Gesicht des Dichters sich verfinsterte. Es ist besser, ich sage Ihnen geradeheraus meine Meinung, als daß ich Sie durch eine übel angebrachte Schmeichelei auf einen Irrweg führe.

Dürfte ich bitten, entgegnete hüstelnd und kleinlaut der Getadelte, der über dieses unerwartete Geständniß wir aus den Wolken gefallen war, mir zu sagen, womit Sie Ihren allerdings scharfen Tadel begründen?

Um Sie zu überzeugen, sagte Lafleur, daß ich nicht durch eine allgemeine Bemerkung über die Beurtheilung Ihres Werkes hinwegzuschlüpfen gedenke, habe ich hier auf diesem Bogen alle Mängel des Stückes verzeichnet. Sie sehen, fuhr er fort, indem er dem jungen Manne das bezeichnete Schriftstück hinhielt, es ist ein langes Verzeichniß poetischer Sünden. Allein, dies hätte im Grunde nichts zu sagen, wenn nur ... hier stockte er und kratzte sich hinter dem rechten Ohre, indem er den jungen Mann mitleidigfreundlich ansah ... wenn nur ...

Bitte, vollenden Sie, sagte Speckhuber ton=

los, welcher wohl ahnen mochte, wie dieser Vordersatz schließen würde. Sie wollen ohne Zweifel sagen, wenn sich nur überhaupt dramatisches Talent kundgäbe.

Sie überheben mich eines Bekenntnisses, welches mich meine Abneigung gegen leere Schmeicheleien zu machen zwingt. Sehen Sie, mein lieber Herr Speckhuber, fuhr er fort, indem er mit der linken Hand die rechte des neben ihm sitzenden Jünglings vertraulich ergriff, sehen Sie, ich will damit nicht gesagt haben, daß es Ihnen ganz und gar an poetischem Talente gebricht, aber dieses Trauerspiel „Nero" giebt mir keine Hoffnung, daß Ihre Lorbeeren auf dramatischem Felde erblühen werden.

Nach einer Pause, welche Speckhuber durch einen tiefen Seufzer ausfüllte, fuhr der Schauspieler fort: Warum haben Sie gerade einen so blutigen Stoff gewählt? Ihr Gemüth scheint mir doch — wenn ich mir nach so flüchtiger Bekanntschaft schon ein Urtheil in dieser Beziehung anmaßen darf — mehr zur Sanftmuth hinzuneigen.

Der Schein trügt, versetzte der junge Mann, indem er seine Rechte dem Schauspieler entzog

und, die Arme napoleonisch kreuzend, sich stramm emporrichtete.

Der Schauspieler lächelte und fuhr fort: Die Monologe in Ihrem Trauerspiele geben mir die Hoffnung, daß Ihnen als Lyriker dereinst vielleicht die Kränze des Ruhmes beschieden sind, die Sie auf dem dornenvollen Pfade des Dramatikers — nach diesem Versuche zu urtheilen — wohl schwerlich erringen werden. Wenn mich meine Ahnung nicht täuscht, so schlummert gewiß schon ein Bändchen Gedichte in Ihrem Pulte und harrt auf seinen Ostertag durch die Presse.

Sie mögen hierin nicht Unrecht haben, versetzte der junge Dichter mit einem tiefen Seufzer.

Warum seufzen Sie denn so tief auf bei diesem Geständnisse? fragte der Schauspieler.

Weil meine lyrischen Ergüsse, versetzte Speckhuber, mir schon so viele Kränkungen verursacht haben. Das war denn auch der Grund, mich der dramatischen Poesie zuzuwenden, um durch eine größere Arbeit mit Einem gewaltigen Schlage meinem Ziele näher zu rücken.

Welcher Mensch hat wohl nicht mit Kränkungen und Ungerechtigkeiten zu kämpfen! erwiderte der Schauspieler. Nur Derjenige, welcher ganz gleichgültig von einem Tage zum andern lebt,

erwirbt sich das Anrecht, unangefochten zu bleiben; sobald man jedoch durch ein höheres Streben Ansprüche auf Anerkennung an die Gesellschaft erhebt, muß man gewärtigen, daß dieselben nur durch Kampf zu erringen sind. Gehen wir die Geschichte von Blatt zu Blatt durch, so werden wir finden, daß gerade diejenigen Menschen, welche durch irgend eine höhere Idee beglückend und fördernd auf die Nachwelt gewirkt haben, sich ihren Zeitgenossen so zu sagen aufdringen mußten. Ich brauche Ihnen wohl keine Beispiele anzuführen, aber Sie sprachen eben von einem Ziele, dessen Verwirklichung Sie näher zu rücken gehofft hätten. Ihr Zutrauen, welches Sie in mich setzten, als Sie mir Ihr Trauerspiel übergaben, läßt mich hoffen, daß Sie mich mit diesem Ziele etwas näher bekannt machen.

Mein Streben, versetzte der junge Mann mit vor Begeisterung leuchtenden Blicken, geht im Allgemeinen dahin, durch meine dichterischen Fähigkeiten mich der Welt nützlich zu machen, und zwar in einem weit höheren Grade, als ich es durch meine prosaische Beschäftigung zu thun im Stande bin.

Bei diesen lebhaft gesprochenen Worten hatte der junge Mann seine Rechte wie zum Schwur

erhoben, während er seine Linke fest gegen die Brust gepreßt hielt, als wollte er den allzu raschen Herzschlag dämpfen. Er erwartete von dem Schauspieler nichts Geringeres als ein plötzliches Aufspringen, eine feurige Umarmung und eine lebhafte Anerkennung dieses seines idealen Strebens, welches die Ziele der Alltagsmenschen so himmelhoch überragte; um so verwunderter war er daher, als dieser leicht den Kopf schüttelte und lächelnd sagte:

Lieber junger Freund, Sie befinden sich auf einem Irrwege. Glauben Sie vor allen Dingen ja nicht, daß eine poetische Beschäftigung die volle Zeit des Menschen in Anspruch nehmen darf. Abgesehen davon, daß wir zu sehr von materiellen Dingen abhängig sind, um eine lang andauernde Begeisterung ertragen zu können, ist auch diejenige Art von Poesie, welche zur Tagesbeschäftigung wird, keine Bereicherung dieser Gattung der Kunst. Soll die Poesie wahrhaft erquicken und erfreuen, so muß sie, zwanglos entstanden, ein freies Spiel der Phantasie sein, und das wird sie mehr bei Denjenigen, welche durch irgend eine reelle Thätigkeit mit dem Leben in der mannichfaltigsten Wechselbeziehung stehen, als bei den einsamen Träumern, die sich in ihre vier

Wände einschließen. Diese Ansicht ist übrigens durchaus nicht neu, mein Verehrtester. Unter Anderen hat sie Goethe in den schönen Zeilen ausgedrückt:

„Jüngling, merke dir bei Zeiten,
Wenn sich Herz und Sinn erhöht,
Daß die Muse zwar begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht."

Und sogar der romantische, stellenweise sehr confuse Novalis deutet ganz richtig an, daß die wahre Poesie durchaus nicht so sehr abseit des gewöhnlichen Lebens liege, sondern sogar ihren Grund und Boden in demselben habe, indem er sagt: „Die wahre Poesie liegt uns ganz nahe, und ein gewöhnlicher Gegenstand ist nicht selten ihr liebster Stoff".

Der Schauspieler hatte diese Worte mit herzlicher Wärme gesprochen, allein die gehoffte Anerkennung seiner liebevollen Theilnahme nicht erhalten. Der junge Mann schien vielmehr die Rede Lafleur's ganz überhört zu haben, er blickte starr vor sich hin.

Es trat ein Moment der Stille ein, der den Dichter aus seinen Träumen aufschreckte, wie ein in einem Wagen fahrender Schläfer aufwacht, wenn das Gefährt stille hält und das Geräusch

der rollenden Räder und die schaukelnde Bewegung aufhört.

Sind Sie schon mit einem Ihrer poetischen Producte an die Oeffentlichkeit getreten? fragte der Schauspieler, das Schweigen unterbrechend.

Die Antwort lautete verneinend.

Ei, so sollten Sie doch den Versuch machen, entgegnete ermunternd der Schauspieler. Man bleibt zu einseitig, wenn man sich nicht einmal dem Urtheil des Publikums aussetzt. In der Oeffentlichkeit kommen uns unsere Vorzüge und Schwächen erst recht zum Bewußtsein, wir hören das Urtheil unbekannter, vorurtheilsfreier Leute, wir fangen an einzusehen, daß das Lob unserer Freunde durch die subjective Stellung zu unserer Person bedingt oder doch beeinflußt war, und daß vor Allem unsere eigene Meinung eben so wenig zu bedeuten habe, wie die Ansichten einer Mutter von den Talenten ihres Schooßkindes. Reichen Sie doch Ihre Gedichte einmal einem Verleger ein.

Der junge Mann sah den Sprecher eine Weile an, als wollte er in den Mienen desselben erforschen, ob die Worte, die er vernommen, ernstlich gemeint gewesen, dann aber, als er diese Ueberzeugung gewonnen hatte, streckte er

seine Rechte feierlich aus und sprach in tiefem Tone:

„Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens,
Nur vom Verleger sprich mir nicht!“

Lafleur lächelte.

Kennen Sie diese Sorte von Menschen? fuhr der junge Dichter fort. O nein, Sie kennen sie nicht, sonst würden Sie mir diesen Rath nicht ertheilt haben, ich aber — ich habe sie kennen gelernt — o Gott! —

Speckhuber schlug bei diesen Worten an die Brust und blickte tief aufseufzend zur Decke des Zimmers empor. Dann, sich wieder zu Lafleur wendend, ging er auf eine nähere Charakterisirung der ihm so verhaßten Verleger ein.

Glauben Sie etwa, sagte er mit hoch emporgezogenen Brauen und den Mienen eines Mannes, der aus Erfahrung spricht, diese Menschen hätten Sinn für Poesie und Kunst? Ah, weit entfernt davon! — Dem weißbestaubten Müller, dem schwarzen Kaminfeger hängt doch etwas von seiner Beschäftigung an, aber der Buchhändler, der Verleger, der so zu sagen mit Geist handelt, meinen Sie, daß er solchen besitzt?

Lafleur lächelte und schüttelte ungläubig mit dem Kopfe.

Nicht die Spur, betheuerte der erhitzte Dichter, nicht die Spur! — Hören Sie nur, wie es mir ergangen ist. Der Erste, bei welchem ich vorsprach, legte, nachdem ich ihn mit meinem Anliegen bekannt gemacht hatte, die rechte Hand horizontal über die Augen, wie man es im Sonnenschein zu thun pflegt, und blinzelte mich an, als ob er geblendet vor einer überirdischen Erscheinung stände. Dann sagte er lächelnd: Sie sind wohl eben aus einem hundertjährigen Zauberschlafe erwacht, da Sie nicht zu wissen scheinen, daß Gedichte von unbekannten Autoren der Makulatur gleich geachtet werden. — Der Makulatur! Denken Sie nur — der Makulatur! — Ich war außer mir vor Zorn, doch behielt ich noch so viel Geistesgegenwart, um ihm klar zu machen, daß die Autoren doch nicht berühmt auf die Welt kämen und es des intelligenten Verlegers Sache sei, die Werke der noch unbekannten populär zu machen. An wen sich denn der Autor wenden solle, um in Beziehungen zu dem Leser zu kommen? — Der Ignorant zuckte die Achseln und sagte: Ja, lieber Freund, da fragen Sie mich zu viel. Aber versuchen Sie es doch einmal, fuhr er höhnisch fort, mit einer Actiengesellschaft, vielleicht läßt sich in unserer speculativen Zeit

„auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ ein ansehnliches Capital zusammenbringen, um den Verlag der Werke junger Lyriker zu betreiben. Die Dividende müßte kolossal ausfallen! — Wüthend verließ ich den sarkastischen Menschen und versuchte mein Heil bei einem andern Verleger, einem äußerst freundlichen Manne, der aber leider die fixe Idee hat, das reich gepflegte Feld deutscher Lyrik brauche nicht weiter cultivirt zu werden, für den Gebildeten reichten die Classiker aus, für die Backfische sorge Geibel und Consorten, für die Politiker Freiligrath u. s. w., kurz, für den Bedarf des Tages sowohl wie für die höheren Ansprüche der Schöngeister sei hinlänglich gesorgt. — Ja, sagte ich, wie stimmt das denn zu den vielen jedes Jahr erscheinenden Sammlungen lyrischer Ergüsse unbekannter Dichter? — Er legte lächelnd die Hand auf meine Schulter und sagte: Sie scheinen noch recht jung in der Welt zu sein, sonst würden Sie gewiß eine so naive Frage nicht thun. Also Sie glauben wirklich, diese Bücher erschienen auf Kosten der Verleger? — O sancta simplicitas! Der Verleger giebt nur seinen Namen zu dem Wagestücke, die Herstellungskosten trägt der Autor. — Und wie hoch, fragte ich, mögen sich dieselben

wohl bei einem Bändchen von mäßigem Umfang belaufen? — Nun, auf etwa dreihundert Thaler, meinte der Verleger, und erbot sich zugleich, wenn ich diese Summe wagen wollte, seinen angesehenen Namen als den des Verlegers auf dem Büchlein abdrucken zu lassen und den Verkauf desselben commissionsweise zu übernehmen. — Was — rief ich entrüstet aus — ich soll der Nation meine besten Kräfte widmen und auch noch dreihundert Thaler in die Schanze schlagen? — Lieber Freund, versetzte der Buchhändler lächelnd, giebt doch jeder Vater seinen Kindern, wenn sie in die Welt wandern, etwas Geld mit auf den Weg — weshalb sollte dies der Autor bei den Kindern seines Geistes nicht thun?— Hol' Sie der Teufel mit Ihrem Vorschlag! sagte ich und eilte, die dumpfe Atmosphäre des Buchladens zu verlassen.

Da haben Sie sich nun gerade nicht fein ausgedrückt, versetzte lächelnd der Schauspieler, aber Ihrem tiefgekränkten Gemüthe konnte man schon etwas zu Gute halten. Bitte, erzählen Sie weiter.

Ein dritter Verleger ließ mich gar nicht ausreden. Als er merkte, was ich wollte, sah er hastig nach der Uhr und entschuldigte sich, nicht weiter

mit mir verhandeln zu können, er stehe auf dem Sprunge, nach Paris zu reisen, ich möchte so freundlich sein, in einigen Monaten wieder einmal vorzusprechen oder mich an den eben anwesenden Lehrling wenden, der in dergleichen Dingen genau Bescheid wisse. Ein Blick auf den jungen Mann, an den mich der Verleger gewiesen, verschaffte mir sofort die Ueberzeugung, daß derselbe die Angelegenheit durchaus von der komischen Seite auffaßte, ich würdigte ihn natürlich keines Wortes und ging meiner Wege, um noch einen, und zwar den letzten Versuch bei einem Buchhändler zu machen, der mir als besonders liebenswürdig geschildert worden war. Ich traf denn auch einen freundlichen, ziemlich corpulenten Mann an, der ein zu heiteres Naturell hatte, um ernsteren Dingen, wie mein Verlagsantrag, zugänglich zu sein. Er lachte schon, ehe ich mein Anliegen vollständig vorgebracht hatte, dann aber rief er aus: Gedichte! Ach du lieber Gott, Gedichte! — Wissen Sie — hihihihi — die gehören zu den Verlagsartikeln — hihihihi — von denen, wenn wir hundert Stück versandt haben — hihihihi — hundertein Stück — hihihihi — wiederkommen! — Ist es nicht so, Herr Schrader? fragte er einen ältlichen

Mann, der hinter einem großen Buche an einem Pulte saß. — So ist es, versetzte derselbe mit einem trockenen Ernste, welcher merkwürdig abstach gegen die Lachlust des behäbigen Fragestellers. — Lieber Freund, fuhr der Letztere alsdann fort, indem er sich mir wieder zuwendete, Sie treiben — hihihihi — ein trauriges Handwerk! — Kehren Sie um, noch ist es Zeit — hihihihi! — Der Mann muß den Lachkrampf haben, dachte ich, und ärgerte mich zugleich über seine zuletzt gemachten Bemerkungen. — Hören Sie, sagte ich, Ihre väterlichen Rathschläge habe ich durchaus nicht begehrt; da Sie mein Opus nicht in Verlag nehmen wollen, so sind unsere Geschäfte zu Ende; ich habe die Ehre u. s. w. — Das sind meine Erlebnisse mit Verlegern, und nun sagen Sie selbst, ob mein Urtheil über diese Menschenklasse zu schonungslos ist.

Ich muß gestehen, versetzte Lafleur lächelnd, daß diese Ihre ersten Versuche gerade nicht aufmunternd für Sie gewesen sind, aber ...

Aufmunternd? fiel ihm Speckhuber in's Wort — sagen Sie niederschmetternd — vernichtend! Aber ich habe den heiligen Schwur gethan, niemals wieder einen Verlagsantrag zu machen. Wenn mein Name einst auf drama=

tischem Gebiete beginnt sich mit einem Nimbus von Ruhm zu umgeben, dann will ich sie herankommen sehen schaarenweise, jene poesieverachtenden Verleger — bettelnd sollen sie sich mir zu Füßen werfen, um ein Manuscript zu erhalten! — Ha, ich will Rache nehmen an jenen Elenden! — Ich rufe mit Tell aus:

… „was ich gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen!"

Auf diese halb im Scherz halb im Ernste gesprochenen Worte des verkannten Dichters erwiderte Lafleur: Das ist ein Entschluß, wie er dem gekränkten Selbstgefühle zu verzeihen ist. Aber wie wäre es, wenn Sie einmal auf einem andern Wege versuchen wollten, das Publikum für Ihre Poesien zu interessiren? Ich meine durch den Abdruck einzelner derselben in einem Journal. Machen Sie doch der Redaction des hiesigen „Beobachters" einmal Ihre Aufwartung.

Wie von der Tarantel gestochen, schnellte der junge Mann bei diesem Vorschlag empor, lachte hell auf und versetzte, indem er, als ob Lafleur an einem Gehörfehler litte, seinen Mund ganz nahe an dessen Ohr brachte: Redaction sagen Sie? — Wissen Sie, was eine Redaction ist?

Eine Vergiftungsanstalt für den Geist der Poesie, eine... Hier stockte seine Stimme. Ach, gehen Sie mir mit Redactionen, sagte er nach einer kleinen Pause in verächtlichem Tone und wandte dem lächelnden Schauspieler den Rücken. Dann ging er hastig einige Schritte auf und ab und fuhr fort: Aber die Geschichte ist doch zu interessant, um sie Ihnen vorzuenthalten. Also denken Sie sich: zehn meiner besten Lieder im Portefeuille, wandere ich eines schönen Morgens — es war ein herrlicher Frühlingstag — und ich befand mich in der seligsten Stimmung — nach der Redaction des „Beobachters". Ich schreite über einen langen Hof, steige zwei Treppen empor und befinde mich auf einem Corridor, auf welchen wenigstens sechs Thüren münden. An derjenigen, an welcher sich das verhängnißvolle Wort „Redaction" in schwarzen Lettern befand, klopfte ich mehrmals an, ohne einen Laut zu vernehmen. Endlich wage ich es, einem jungen Menschen zu folgen, der mit einem langen bedruckten Streifen Papier in das Zimmer ging und die Thüre offen ließ. Klopfenden Herzens trat ich in das mysteriöse Gemach. Vier Herren saßen eilig und ohne aufzuschauen schreibend an Tischen, welche mit Zeitungen und

Büchern über und über bedeckt waren. Kein Laut war zu vernehmen, als das Kritzeln der über das Papier hinfliegenden Federn. Ich stehe eine Weile bescheiden an der Thüre, endlich räuspere ich mich leise, um die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Der mir zunächst sitzende Herr erhebt den Kopf und sieht mich flüchtig und fragend an. Ich trete auf den Zehen näher, um die anderen Herren nicht zu stören, und frage nach dem Herrn Redacteur des Feuilletons, indem ich zugleich in die Rocktasche nach meinen Poesien greife.

Der Gefragte, ein kleiner Herr, schnellt von seinem Sitze empor und herrscht mich an: Sie wünschen? — Dabei macht er ein Gesicht, als ob er einen Löffel Essig verschluckt hätte.

Ich bin so frei, erwiderte ich nicht ohne Befangenheit, Ihnen einige meiner Poesien vorzulegen, um deren Aufnahme in's Feuilleton Ihrer geschätzten Zeitung ...

Hier konnte der kleine Herr, der schon bei dem Worte „Poesien" eine bedenkliche Unruhe gezeigt hatte, sich nicht mehr halten vor Ungeduld. — Gedichte! rief er achselzuckend aus, Gedichte! — Das schlägt eigentlich gar nicht in mein Fach, gewöhnlich prüft jener Herr dort —

er deutete auf einen älteren Collegen — dergleichen Sachen; er hat nämlich auch einmal an der hartnäckigen Krankheit gelitten, Verse zu machen, und wurde nur höchst oberflächlich curirt, ein Rest des Uebels ist geblieben, zwar nicht so groß, um einen bedeutenden Rückfall zu befürchten, aber doch genug für ein Hochzeitsgedicht oder einen Nachruf. Rensing, wollten Sie wohl die Gedichte dieses jungen Goethe einmal ansehen? —

Der also Verhöhnte stampfte mit dem Fuße auf den Boden und sagte in unwilligem Tone: Ach, lassen Sie mich doch ungeschoren mit diesen Allotrien! —

Denken Sie sich, fuhr Speckhuber entrüstet fort, ein Redacteur nennt meine Poesien Allotrien! —

Nun, erwiderte Lafleur, das müssen Sie so genau nicht nehmen. Der Herr war sehr beschäftigt — die Anforderungen an die Journalistik wachsen ja von Tage zu Tage; der Leser will schließlich heute schon lesen, was erst morgen geschieht, da haben denn die Herren von der Feder oft ihre liebe Noth. Sie kennen das noch nicht so, junger Freund. Doch fahren Sie fort mit Ihrem anmuthigen Berichte. Was sagte denn nun der kleine Herr, ich kenne ihn recht wohl,

Doctor Schmelzer heißt er, ein angenehmer Gesellschafter, überhaupt ein wackerer Mann, nur muß man ihn nicht stören, wenn er einen Artikel schreibt, dann kommt die Kehrseite der Münze zur Erscheinung. Sie scheinen es noch günstig getroffen zu haben, in der Regel ist er so grob gegen Leute, die ihn im Schreiben stören, daß ein postalischer Schalterbeamter bei ihm in die Lehre gehen könnte.

Nun, daß er gegen mich besonders höflich gewesen wäre, könnte ich gerade nicht behaupten, erwiderte Speckhuber. Der humoristisch-satyrischen Apostrophe an seinen Collegen folgte sofort meine Abfertigung. Und welche Abfertigung! Der kaufmännische Reisende, der seine Muster zur Ansicht auskramen will, muß sich manche Redensart gefallen lassen, aber einem Dichter in's Gesicht zu sagen, daß seine Poesien Schund seien, reiner Schund — das übersteigt doch alle Begriffe.

Und das that Doctor Schmelzer?

Das that der Mann, der das Feuilleton des „Beobachters" redigirt! Ist es nicht himmelschreiend?

Lafleur lächelte und erwiderte: Lieber junger Freund, Ihr zartbesaitetes Herz ist die derbe

Sprache der Aufrichtigkeit noch nicht gewohnt. Ein Anderer als Doctor Schmelzer hätte sich vielleicht mit zweideutigem Achselzucken und verblümten Redensarten aus der Affaire gezogen und Sie im Ungewissen über den Werth Ihrer Productionen gelassen. Doctor Schmelzer's Ausspruch war wenigstens klar und verständlich.

Daß dich das Mäuslein beißt! rief Speckhuber aus, ich glaube, ein Kind kann solches klare Urtheil verstehen! — Ich verstand es begreiflicherweise auch sofort, nahm mein Heft mit den sauber abgeschriebenen Gedichten wieder an mich, benutzte den Rest von Geistesgegenwart, welchen mir das Benehmen des Doctor Schmelzer gelassen hatte, um die Entschuldigung hervorzustammeln, die Herren gestört zu haben, und beeilte mich, das Allerheiligste der Politik zu verlassen, heimlich schwörend, nie mehr jene Schwelle zu berühren. Zwischen Thür und Angel glaubte ich noch einen leise ausgestoßenen Fluch zu hören, doch kann ich mich hierin auch geirrt haben, denn ich war in jenem Augenblicke ganz consternirt.

Sie haben sich sicher geirrt, sagte der Schauspieler, mit Mühe den angenommenen Ernst bewahrend, jedenfalls ist es gut, wenn Sie sich

dem Glauben hingeben, Sie hätten sich geirrt, die gegentheilige Ansicht würde Sie vielleicht hindern, später Ihren Besuch auf der Redaction zu erneuern.

Zu erneuern? — fragte Speckhuber erstaunt — zu erneuern? — Sie scheinen also vorauszusetzen, daß dieser Fall wirklich noch eintreten könnte, nach dem was ich erfahren habe?

Er wird eintreten, versetzte Lafleur. Mit Doctor Schmelzer werde ich Sie einmal an einem andern Orte als auf der Redaction näher bekannt machen. Sie werden einen Mann kennen lernen, der wohl empfänglich ist für die Eindrücke der Kunst und Poesie, und der sich seiner Grobheit gegen Sie gar nicht mehr zu erinnern wissen wird, so sehr ist ihm dieselbe während seiner Berufsthätigkeit zur andern Natur geworden. Ueberhaupt aber können Sie annehmen, junger Freund, daß grobe Menschen selten die schlimmsten sind. Die Ueberfülle zarter Empfindungen wird im gewöhnlichen Leben und bei den nüchternen Anforderungen praktischer Thätigkeit oft sehr unbequem, und es ist häufig geboten, die Sprache sanfter Gefühle zum Schweigen zu bringen. Da diese Gefühle aber oft sehr lästige Gesellen sind, deren vorlautes Wesen jeder gü-

tigen Zusprache spottet, so tritt ein Zustand der Reizbarkeit ein, der sich im Gespräche mit Anderen in Redensarten kundgiebt, welche wie Grobheit erscheinen, im Grunde aber oft genug nur Keulenschläge gegen die Anmaßungen lästiger Gefühle in der eigenen Brust sind. Ich lobe mir den vollendeten Grobian.

Diese psychologischen Erörterungen, versetzte Speckhuber, sind mir neu, doch mag denselben etwas Wahres zu Grunde liegen.

Sicher, sicher; Sie werden das später selbst erfahren, wenn Sie nicht mehr so rasch nach dem ersten Eindrucke urtheilen.

Während dieses Gespräches zwischen dem Schauspieler und dem jungen Dichter war die Zeit weit vorgerückt. Speckhuber bemerkte dies zuerst; er ergriff sein Manuscript und bat um Entschuldigung, wenn er vielleicht die Ursache gewesen wäre, welche Lafleur von anderen, wichtigeren Beschäftigungen abgehalten habe.

Ach, lassen Sie doch diese Redensarten, versetzte derselbe etwas ungehalten; ich bin durchaus kein Liebhaber von dergleichen. Wenn Ihnen an meiner Freundschaft etwas liegt, so mögen Sie, wie König Philipp zu Posa sagte: „fortan unangemeldet bei mir erscheinen“, wenn nicht,

so soll mir dieses unser einmaliges Zusammenkommen stets eine angenehme Erinnerung bleiben.

Mit der etwas zweideutigen Redensart, daß er wohl bald wieder das Vergnügen haben werde, mit Lafleur zusammen zu kommen, verabschiedete sich Speckhuber von demselben.

Sonderbare Käuze, diese Dichter! murmelte der Schauspieler vor sich hin, den leisesten Tadel ihrer Werke vergeben sie nie.

Sonderbare Käuze, diese Schauspieler! murmelte Speckhuber, als er allein war, Alles wollen sie besser wissen. Arrogantes Volk das! — Na, diesem will ich doch schon zeigen, daß auch noch andere Leute ein Urtheil haben! Ich werde direct zum Regisseur des Theaters gehen und ihm mein Werk übergeben. Ich Dummkopf, daß ich nicht gleich an die richtige Quelle ging! — Welche Augen wird Lafleur machen, wenn ihm eines schönen Tages eine Rolle meines „Nero" zum Memoriren zugesandt wird! —

Diesen Gedanken weiter ausspinnend, begab sich der junge Dichter zur Ruhe, die er aber, obgleich Mitternacht längst vorüber war, nicht so bald fand. Sein aufgeregter Zustand gestattete es nicht. Ja selbst als er endlich eingeschlafen war, setzte sich das bunte Gaukelspiel seiner

Phantasie fort. Bald hatte er eine lange lebhafte Unterredung mit dem groben Redacteur, gegen den er jetzt im Traume rückhaltlos die Zunge entfesselte, die von seiner Bescheidenheit in wachendem Zustande in Fesseln gelegt worden war; bald lauerte er mit einem Revolver bewaffnet dem dicken Buchhändler auf, der ihn so höhnisch verlacht hatte — plötzlich änderte sich die Scenerie — er sah seinen Nero mit der Leyer im Arm, das Haupt bekränzt mit Rosen, durch die flammende Siebenhügelstadt einherschreiten — er hörte den Gesang jenes Kaisers, er folgte den heulenden und wehklagenden Bewohnern der Stadt zum Strande der Tiber, die dem Verzweifelnden zum Grabe wurde. Aber wie war ihm denn? Er blieb so ruhig bei diesen Greuelscenen? Ah, jetzt gewahrte er, wo er sich befand. Im Schauspielhause, auf der Bühne ging das Alles vor sich, und er stand zwischen den Coulissen und verfolgte jede Bewegung der in der Scene befindlichen Künstler mit scharfem Auge, er horchte auf jedes Wort derselben mit lauschendem Ohre. Jetzt senkte sich der Vorhang, ein Jubelruf durchdrang das Haus — er hörte deutlich seinen Namen rufen und wollte eben zum

Dank vor die Lampen des Prosceniums treten, als er aufwachte.

Die alte Wirthin war an sein Bett getreten und hatte ihn, seinen Namen rufend, geweckt. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, sein ungewohntes langes Schlafen hatte die gute Alte beunruhigt, zudem fiel es ihr lästig, den Kaffee des jungen Mannes, den sie an's Feuer gebracht hatte, länger warm zu halten.

Vorüber waren nun Speckhuber's schöne Traumbilder; die Wirklichkeit bemächtigte sich des Sohnes der Musen, der sich eben noch in den Armen goldener Träume gewiegt hatte.

3.
Henriettens Antwort.

So sehr sich auch Henriette gegen die Angriffe ihrer Tante auf Lafleur's Stand gefeit gehalten hatte, ein Stachel war doch in ihrer Seele zurückgeblieben, und in der Betheuerung, daß sie Lafleur unter allen Umständen treu bleiben werde, so aufrichtig sie auch gewiß gemeint gewesen, lag doch mehr noch eine Art Trotz gegen die Anmaßung der Tante, den geheimsten Regungen des Herzens Richtung und Ziel gewissermaßen vorschreiben zu wollen. Deshalb hatte sie auch jene Erklärung in einem Tone gegeben, aus welchem weniger die hingebende Liebe des weiblichen Herzens als eine mühsam behauptete Energie des Willens herausklang. Ihre Absicht, durch die momentane Wirkung

ihrer Worte das Gespräch mit der Tante abzuschneiden, hatte sie freilich erreicht, aber um so lebhafter entwickelte sich nun ein Dialog in ihrem Innern, in welchem die gegen ihr Verhältniß zu dem Schauspieler geltend gemachten Gründe der Tante wie ein üppig wachsendes Unkraut fortwucherten, das seine Ranken fester und fester um die zarten, eben im Aufblühen begriffenen Knospen ihrer Liebe schlang und dieselben zu ersticken drohte. Nach dem reinsten, schönsten Gefühle in ihrer Brust, welches sie noch eben so unaussprechlich glücklich gemacht hatte, nachdem ihre Augen zum ersten Male unbefangen über die Zeilen geflogen waren, aus denen des Geliebten innerste Seele so beredt zu ihr gesprochen, kränkelte sie nun des Gedankens Blässe an und bewies schon allein dadurch, wie recht Lafleur gehabt, sie vor den eben gepflogenen Erörterungen mit der Tante zu warnen. Anstatt sich aber selbst anzuklagen, einen weisen, liebevollen Rath nicht befolgt zu haben, wandte sich nun im Gegentheil ihre Anklage gegen den Rathgeber selbst, der gerade durch seine Aeußerungen sie veranlaßt habe, der Tante zu zeigen, daß sie selbständig zu handeln wisse. Als ob es von größerer Selbständigkeit zeugte, sich einem

guten Rathe zu verschließen, nur um eine fremde Anmaßung mit den schwachen, selbstgeschmiedeten Waffen zu bekämpfen! — Hätte Lafleur den Punkt, welcher der Tante eine so erwünschte Gelegenheit bot, die Schattenseiten des Schauspielerstandes zu entwickeln, doch lieber gar nicht berührt! Hatte sie denn durch irgend ein Wort oder selbst durch eine Miene Veranlassung zu dem Glauben gegeben, es schwebe ihr als Ziel eines Liebesverhältnisses eine Versorgung für's Leben vor? Konnte sich Lafleur nicht mit ihrer einfachen Betheuerung, daß sie ihn liebe, begnügen und sich dieser Liebe sorglos erfreuen, die ungewissen Gaben der Zukunft mit Hoffnung erwarten und im Stillen mit männlicher Festigkeit zu erstreben suchen? — Je weiter sie diese Gedanken ausspann, je weniger konnte sie zwar an der Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Geliebten zweifeln, aber es war ihr doch, als läge gerade in diesem offenen, ehrlichen Bekenntnisse, in diesem Hindeuten auf eine gesicherte Lebensstellung eine ernüchternde Prosa, als zerpflücke eine rauhe Hand die Blüthe ihrer Liebe, die sich eben in ihrer Seele so wundersam erschlossen. Noch war ihr junges Herz in seinen Liebesregungen der schönen Frucht vergleichbar, die in

der zarten Hülle des bläulichen Thaues am Zweige hängt und schon durch die leiseste Berührung einen Theil ihrer jungfräulichen Schönheit einbüßt. Lafleur hatte die Poesie der Liebe in ihrem süßen träumerischen Schlummer unsanft gestört. Das war sein ganzes Verbrechen gewesen, gerade die Ehrlichkeit und Redlichkeit seines Wesens hatte ihm einen Possen gespielt.

Das echte weibliche Herz, wenn es voll und innig liebt, verlangt wenig nach den reellen Unterlagen einer glücklichen Zukunft, weit höher veranschlagt es das süße Geplauder des Augenblickes, die Qualen der Sehnsucht, die zwischen dem jüngsten Abschiede und dem nächsten Wiedersehen liegen, das zärtliche Getändel, ja selbst das Schmollen und Versöhnen, kurz alles Das, was man mit Einem Worte als die Poesie der Liebe bezeichnen kann.

Aber Lafleur hatte einen Punkt berührt, der dem Denken und Fühlen Henriettens noch fern lag, und dadurch die erste Anregung gegeben, daß sie die blumenreiche Bahn ihres stillen seligen Träumens verließ und, begünstigt durch die Erörterungen der Tante, auf die dürre Haide abstracter Reflexion gerieth.

Alles was sie über Frauenemancipation ge-

lesen und aus den über dieses Thema im häuslichen Kreise gepflogenen Unterhaltungen sich angeeignet hatte, kehrte nun mit Einem Male lebhaft in ihre Erinnerung zurück. Weshalb betonte Lafleur so energisch seine Ansicht über den Beruf der Frau? Er war oftmals zugegen gewesen, wenn man diesen Gegenstand im Hause des Onkels verhandelt hatte, er kannte auch ihre Ansicht, die der Erwerbsthätigkeit der Frauen das Wort redete, was konnte er also beabsichtigt haben, als er die energische Betheuerung hingeschrieben hatte, ihr eine sorgenfreie Zukunft zu schaffen? Lange sann sie nach, endlich hatte sie es ausgeklügelt und empfand eine gewisse Freude an ihrem Scharfsinn. Es lag eine, wenn auch liebevolle, aber doch in einem dictatorischen Tone ausgesprochene Opposition gegen ihre Ansichten in den betreffenden Worten. Das glaubte ihr Stolz nicht ertragen zu dürfen, oder vielmehr ihr weiblicher Eigensinn, der selbst dann noch an vorgefaßten Meinungen festzuhalten pflegt, wenn auch die bessere Ansicht drohend ihre Finger erhebt und das fühlende Herz sich gegen dieselben sträubt. Und hieß es nicht ihre Liebe, ihre Opferfreudigkeit geradezu unterschätzen, wenn ihr der Geliebte gleich von vornherein durch

eine so kategorische Erklärung gewissermaßen die Berechtigung absprach, ihre Talente und erworbenen Fähigkeiten nutzbringend zu machen? — Sie war entschlossen, in diesem Punkte dem Geliebten an Edelsinn nicht nachzustehen, und auch deshalb wollte sie jetzt sobald als möglich das Haus des Onkels verlassen, um durch irgend eine nutzbringende Thätigkeit den Beweis zu liefern, daß ihre Theorie kein lebloses Hirngespinnst sei. Lag doch das feste Engagement Lafleur's am Hoftheater ohnedem noch im Schooße der Zukunft und drängte doch das Unbehagliche ihres Aufenthaltes in dem Hause des Onkels unwiderstehlich zu einem Schritte, der ihr längst im Sinne gelegen, und der nur eines so heftigen Anstoßes bedurft hatte, um ihn zur Ausführung zu bringen.

Nur über Eins war sie noch immer nicht mit sich einig: Was sollte sie ergreifen, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen? Sollte sie an ihrer Hände Arbeit die Verwirklichung ihrer Idee knüpfen, oder sollte sie es versuchen, das geistige Capital, welches sie sich erworben hatte, als Lehrerin oder in irgend einer andern Weise zu verwerthen? —

Vor solchen nüchternen Gedanken, die sie

weiter und weiter spann, zogen sich alle zärtlicheren Gefühle, die zur Beantwortung des lieben Briefes aufforderten, scheu in den Hintergrund der Seele zurück — und dennoch beging sie die unselige Thorheit, in dieser Stimmung die Feder zu ergreifen und an den Geliebten zu schreiben.

Auf Briefe sollte man aber überhaupt nie in der ersten leidenschaftlichen Erregung antworten, es müßte denn jene Art von Liebesbriefen sein, welche nur die lyrischen Ergüsse eines übervollen Herzens enthalten, die Betheuerungen des Schmerzes auch der kürzesten Trennung, die wiederholten Schwüre ewiger Treue, die seligen Gefühle des Bewußtseins, bald auf ewig vereint zu werden, und wie die vielen Regungen heißen mögen, welche die Herzen der Liebenden bald „himmelhoch jauchzend, bald zum Tode betrübt" machen.

Alle Briefe jedoch, welche zu Handlungen oder deren Unterlassung auffordern oder gefaßte Entschlüsse zu solchen enthalten, müßten das Resultat reiflichster Erwägung sein, wie überhaupt Alles, was sich auf menschliche Handlung bezieht. Leicht ist es, den im Stillen gefaßten Vorsatz wieder aufzugeben, wenn geläuterte Empfindung und reiflichere Erwägung dessen Ausführung

widerräth, aber einmal der heimathlichen Stätte des Herzens entlassen und zum Gegenstand brieflicher Mittheilung gemacht, erachtet er sich schon gebunden, zur That zu werden. Und dann — wie ganz anders wirkt das geschriebene als das gesprochene Wort! — Schon der Ton, in welchem das letztere zu unserem Ohre dringt, vermag seinen Eindruck zu mildern oder zu verstärken, ihm den Stachel der Beleidigung zu geben oder zu nehmen, aber dürr und kalt und leblos bieten sich die Buchstaben des Briefes aneinandergereiht dem Auge dar. Wie mannichfaltig ist oft der Sinn, den die geschriebenen Worte zulassen, wie oft liest der Empfänger etwas heraus, was der Schreiber durchaus nicht beabsichtigte hineinzulegen, und wie oft deutet der Letztere etwas an, was Jener verständnißlos übersieht! —

Wenn dies im gewöhnlichen brieflichen Verkehr geschieht, um wie viel mehr sollte man in ruhiger, vorurtheilsfreier Stimmung zum Briefschreiben die Feder ansetzen, wenn es sich um die wichtigsten Lebensverhältnisse handelt!

Henriette gab solchen Erwägungen leider keinen Raum nach der Unterredung mit ihrer Tante. Die zarte Stimmung ihrer Seele, erzeugt durch

die Lectüre des ersten Briefes, den sie von dem Geliebten erhalten hatte, war durch die nüchternen Erörterungen der Tante grausam zerrissen worden, die Gründe des Verstandes, welche gegen eine Verbindung mit dem Schauspieler sprachen, standen dominirend im Vordergrunde ihrer Seele. Dahin war nun das unbekümmerte, sorglose Gefühl der Liebe, welches, alle Schranken verachtend, einzig und allein seiner eigenen allmächtigen Kraft vertraut, dahin war das süße, stille Träumen einer Seele, die sich auf den Wogen der seligsten Hoffnung schaukelt — so jäh hatte sie sich den Sturz von höchster Seligkeit bis zum tiefsten Kummer nicht gedacht.

Henriettens Antwort an Lafleur lautete:

Geliebter!

Qualvolle Tage und Nächte liegen hinter mir seit jenem Abend, an welchem das Geständniß eines längst in unseren Herzen schlummernden Gefühles unseren schüchternen Lippen sich entrang, jungen, flüggen Vögelchen gleich, die das trauliche Nest zitternd verlassen und den ersten Flug in's Freie wagen. Sorglos gaben wir uns, Erde und Himmel um uns her vergessend, dem wunderbaren Gefühle der Gegenwart hin, und in

rosigem Schimmer lag vor meinen trunkenen Blicken die Zukunft, welche Deine glühende Phantasie mit den schönsten Bildern zu bevölkern wußte.

Wir haben geträumt, Geliebter — schön und beseligend war unser Traum, zu schön, um ihn je vergessen zu können — aber es war leider doch nur ein Traum! — Wie unsanft weckte uns schon gleich nach unserer Rückkehr aus dem Walde die rauhe Hand der Wirklichkeit! — —

Ganz meinem unsäglichen Schmerze hingegeben, suchte ich mein einsames Lager auf, aber der Schlaf, der milde Tröster der Armen und Elenden, erwies sich mir feindselig gesinnt, nur die Thräne, die ewig getreue Freundin kummerbeladener Seelen, harrte geduldig bei mir aus. — Dem langen Weinen folgte die Erschöpfung, die nur einen leichten Schlummer im Geleite hatte, dann aber stellte sich ein Zustand dumpfen Hinbrütens ein, in welchem das leidenschaftliche Pochen des Herzens anfänglich einer Art von Lethargie, dann aber allmälig der ruhigen Ueberlegung weicht. —

Diese hat denn nun auch von meinem Geiste Besitz genommen und mich das, was unsere Herzen durch die buntgefärbten Gläser leiden-

schaftlicher Gefühle angeschaut haben, ohne den bezaubernden Schimmer derselben erblicken lassen. — O, es ist schrecklich, seine schönsten Hoffnungen zu Grabe tragen zu müssen, Geliebter, aber gebieterisch steht die Vernunft da und zwingt uns, mit eigener Hand diese Todtengräberarbeit zu verrichten. Ich habe ihr gehorcht, wenn auch mit blutendem Herzen. — Ich habe auf alle Seligkeit, die unsere Liebe noch hätte zeitigen können, verzichtet; das Andenken an jene wunderbare Stunde, in der sich unsere Herzen einander erschlossen haben, soll mir hinfort die Oase meines trüben Denkens sein! — —

Mein Herz sträubt sich zwar dagegen, Dir mit Gründen der Vernunft zu nahen, und doch — ich kann nicht umhin, Dir die Resultate meiner Ueberlegung mitzutheilen; Du wirst sie billigen müssen, wenn auch Dein Herz, wie das meinige, dabei blutet. —

Wenn je eine Thätigkeit den ganzen Menschen fordert, so ist es die künstlerische. Du bist ein Künstler und darfst Dir keine Fesseln anlegen, die Dich hindern würden, den Eingebungen Deines Genius zu folgen. Solche Fesseln würde Dir aber die Liebe anlegen; anfänglich Deinem Geiste und Deinem Gemüthe einen Aufschwung

gebend, würde sie nur zu bald die Sorge um die leibliche Wohlfahrt wie ein Bleigewicht an Deine Füße hängen und die Flügel Deiner Begeisterung unterbinden. Das Familenleben fordert nothwendig Beschränkungen aller Art. Schon allein der feste Wohnsitz, den es nicht entbehren kann, wird dem Schauspieler zu einer Schranke in der Ausübung seines Talentes; sein Streben nach Anerkennung und Ruhm lockt ihn in die Ferne, und mit Arion ruft er aus:

— „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust,
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust!“ —

Es ist, ich fühle es, fast unweiblich von mir, die Consequenzen eines solchen Wanderlebens für das Gedeihen der Familie zu ziehen, und dennoch habe ich sie in meinem Geiste gezogen und in einen dunklen Abgrund geschaut, den nichts auszufüllen vermag. —

Mit drohend erhobenem Finger sah ich die Gestalt meines armen unglücklichen Vaters am Rande desselben stehen, auf die Wunde deutend, die er sich im Uebermaße seines Schmerzes selbst beigebracht hatte, um ein Dasein zu enden, welches ihm unerträglich geworden war. —

Du weißt, daß auch er Schauspieler gewesen ist. Sein Ruhm war über den Erdkreis verbreitet, als er noch ohne Familie von Stadt zu Stadt die Welt durchzog, frei und fessellos den Eingebungen seines Genius folgend. Anfänglich begleitete ihn die Mutter auf seinen Triumphzügen, aber meine Erdenankunft und die meiner heimgegangenen Geschwister nöthigten zu einem festen Wohnsitze. Wie der seiner Flugkraft beraubte Adler kam sich mein Vater vor, die schöne Schranke, welche das Familienleben um die Einzelexistenz des gewöhnlichen Menschen zieht, erzeugte in ihm das beklemmende Gefühl eines Gefangenen, der den Verlust seiner Freiheit beklagt. Zu brav und zu liebevoll gegen uns, vergrub er seinen Schmerz zwar tief in sein Herz, aber das Auge der Liebe sieht scharf; die Mutter erkannte die Ursache seines Leidens und litt unsägliche Qualen. Zu dem Seelenschmerz des Vaters gesellte sich allmälig auch ein körperliches Gebrechen, welches ihn an der Ausübung seiner Kunst hinderte. Da — doch erlaß es mir, bei jener schrecklichen Katastrophe zu verweilen, welche mich plötzlich vaterlos machte und die bitterste Armuth im Gefolge hatte. — —

Du wirst, Geliebter, gewiß sagen, mein um=

düstertes Gemüth sähe zu schwarz, und wirst meine Ansichten durch tausend Gegengründe hinweg zu schmeicheln suchen. Ich beschwöre Dich um Deiner eigenen Wohlfahrt, um Deiner ganzen schönen Zukunft willen — suche mich zu vergessen, das arme Mädchen, das Dir nichts entgegenbringen kann, als düstere Ahnungen, und Deinen klaren, heitern Blick mit dem Schleier seiner traurigen Gedanken umhüllen würde! —

Vergieb mir, Geliebter, daß ich anscheinend mit so vieler Resignation geschrieben habe und Dir statt der feurigen Ergüsse eines liebetrunkenen Herzens nur die kalten Reflexionen des Verstandes übersende — weiß Gott! mein Herz blutet, während ich die Feder führe — aber was zeugt mehr von Liebe: auf die Seligkeit einer Verbindung Verzicht leisten, welche dem Geliebten zum Verderben gereichen würde, oder leichtsinnig eine solche eingehen? — Laß uns Freunde, innig verbundene Freunde bleiben, aber vergiß den kurzen Traum der Liebe — vergiß ihn, ich bitte, ich beschwöre Dich! — —

Laß mich gewaltsam hier abbrechen, denn indem ich diese Aufforderung an Dich richte, fühle ich selbst, wie namenlos elend die Befolgung derselben macht — meine Hand erzittert —

Thränen versagen meinen Augen den Dienst — ich muß — ich muß schließen! — —

Lebe wohl, Geliebter! — Mögest Du so glücklich werden, wie es Dein großes, gutes, liebes Herz verdient — ich aber will beten für Dein Wohlergehen so lange ich lebe und, wenn ich freiwillig von Dir gehe, mich stets im Geheimen mit Dir verbunden erachten und mich mit Stolz nennen

Deine Henriette.

Der Inhalt dieses Briefes versetzte Lafleur in die leidenschaftlichste Aufregung. Hastig sprang er von seinem Sitze in die Höhe, warf das Schreiben, das er in einer Anwandlung von Wuth zerknitterte, auf den Tisch und rannte in seinem Zimmer auf und ab. Ha! rief er aus, ist das eine Antwort auf mein liebeglühendes Schreiben? — Ist das das zarte, schüchterne Mädchen, dem die Worte im Munde stockten in überseliger Stunde, als das Geständniß unserer Liebe unsere Seele himmelhoch zu den Sternen entrückte? — Sollte ich mich denn wirklich so sehr getäuscht haben? — Sollte sich hinter ihrem ruhigen Wesen ein gefühlloses Herz verbergen? — Nein, nein, nein — es ist nicht möglich! Es kann nicht sein! —

Er trat an den Tisch, glättete den zerknitterten Brief und las ihn wieder und wieder.

Seltsam, seltsam, sagte er dann leise vor sich hin, während er seine Linke mit dem Briefe niedersinken ließ und auf den Tisch stützte und mit der Rechten beide Augen bedeckte. Seltsam, dieser Brief ist als ob er zwei Seelen habe — können solche kalte, vernünftige Reflexionen, wie sie hier stehen, ihre Heimath in einem Herzen haben, welches doch gleichzeitig überzuströmen scheint von inniger Liebe? — Fremdartig, wie Schnee in einer blühenden Frühlingslandschaft, nehmen sich die kalten Vernunftgründe zwischen den leidenschaftlichen Ergüssen ihres Gefühles aus. — Laß sehen, was übrig bleibt, wenn ich das Fremdartige ausscheide und nur bei Dem verweile, was nicht ihrem Verstande angehört.

Und wieder vertiefte er sich in den Inhalt des verhängnißvollen Briefes.

O Gott, rief er endlich aus — wer giebt mir die Tonart an, in welcher dieser Brief gelesen werden muß? — Wenn ich all' die langen verständigen Erörterungen weglasse, so bleibt doch noch genug übrig, mein armes Herz zu erfreuen und es im Bewußtsein, geliebt zu werden, höher schlagen zu lassen. — Aber weshalb

plötzlich dieses Bangen vor der Zukunft in dem jungen Mädchenherzen? — Freilich, ihre Erfahrungen sind traurig genug und können wohl ernste Betrachtungen erwecken, auch unser Empfang an jenem Abend in dem Sommerhause war wohl geeignet, sie zurückzuschrecken vor einer Verbindung, welche... Ha! rief er plötzlich aus — ich habe es! ich habe es! — Wie konnte ich nur so lange im Zweifel sein! — Die Wirkung einer Unterredung mit der Tante hat an diesem Briefe mitgeschrieben! — Hol' sie der Teufel — rief er im höchsten Zorn aus — diese Weiber, die in das Saitenspiel eines liebenden Herzens mit ihren rohen, unkünstlerischen Händen hineingreifen, die mit geschwätziger Zunge ihre vermeintlichen guten Rathschläge ertheilen! — Wie die reife Frucht am Baum, zart bedeckt mit dem Thau des Himmels, erscheint die erste Liebe — aber die Welt ruht nicht, bis sie mit ihren Fingern daran herumgetastet hat und der zarte Thau verschwindet und die Frucht ihr schönes, jungfräuliches Aussehen verloren hat. — Fluchwürdiges Treiben, übel angebrachte Klugheit, die schon so manches zarte Verhältniß zerstört, so manchen Keim des Todes gelegt hat, wo üppiges Leben ersprießen

wollte! — Wer beachtet in dieser schnöden Welt die Bitte des Dichters:

„Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken löscht nicht aus!
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.“

Und wie kurz, ach wie kurz, wie rasch verträumt ist der schöne Traum der ersten Liebe! Wie bebt das Herz schon bei dem Gedanken des allzu frühen Erwachens!

„O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüthen steht!
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.“

Nein, Henriette, das Paradies in deinem Herzen soll noch nicht verloren gehen! Ich will als Cherub mit flammendem Schwert am Eingang Wache halten! Kein trüber Gedanke soll Einlaß erhalten! — Gleich will ich antworten, dich von all' deinen Zweifeln befreien und Heiterkeit und Frohsinn in deine Seele gießen! —

Dem Entschlusse des Liebenden folgte die Ausführung auf dem Fuße. Sein Brief enthielt nicht nur die gründliche Widerlegung aller von Henriette gegen ihre Verbindung mit ihm geltend gemachten Gründe, sondern die zartesten

Tröstungen, die überschwenglichsten Versicherungen ewiger, unverbrüchlicher Treue.

Aber Tag auf Tag verfloß — der Liebende harrte vergebens einer Antwort. Wahnsinn wollte ihn erfassen bei dem Gedanken, daß Henriette fest bei ihrem Beschlusse beharre, das eben geknüpfte Band der Liebe zu lösen. Er schrieb wieder und wieder, endlich erschöpfte sich seine Geduld; gebrochenen Herzens schlich er einher, mehr und mehr sich der schmerzlichen Ueberzeugung hingebend, daß seine Liebe zu dem jungen Mädchen nur ein kurzer schöner Traum gewesen sei. —

Wie konnte er ahnen, daß die Frau Doctorin ihre mütterliche Sorgfalt für Henriette so weit treiben würde, den Boten, dem er seine Briefe zur Uebermittelung anvertraut hatte, zu bestechen und dieselben zu unterschlagen!

4.
Ein Besuch beim Theaterdirector.

Zwei einander gegenüber liegende schmale Straßen führten aus dem regen Leben der angrenzenden Stadtviertel zu der Stille eines mit Lindenbäumen bepflanzten Platzes, welcher mit freundlichen Privathäusern im Viereck umgeben war. In einem dieser Häuser wohnte der Schauspieldirector Erlau, welchem Speckhuber das vollendete Erstlingswerk seiner dramatischen Muse, seinen „Nero", behufs dessen Aufführung zu übergeben gedachte.

Es war an einem Sonntagmorgen, als der junge Dichter sich zu diesem verhängnißvollen Gange anschickte, welcher über das Schicksal seines Trauerspiels entscheiden sollte. Wir könnten nicht sagen, daß besondere Zeichen am Him=

mel diesen Tag zu einem außerordentlichen gestempelt hätten, da aber die Morgensonne gar so freundlich in das kleine Wohnzimmer des Dichters schien, so hatte er hierin, nach Art phantasievoller Naturen, welche einen gewissen Grad von Eitelkeit besitzen und ihr eigenes Ich gern in eine innere Beziehung zu der leblosen Natur setzen, ein günstiges Omen erblickt und sich den Sonnenstrahl, welcher mit großer Unparteilichkeit auf Gerechte und Ungerechte herabzuscheinen pflegt, als ein zustimmendes Lächeln des Himmels zu seinen freilich etwas kühnen Hoffnungen ausgelegt. Gehörte es sonst wohl nicht zu Speckhuber's Gewohnheiten, sich hinsichtlich der Kleidung allzu sehr den Anforderungen der Mode zu fügen, so machte er doch heute, an dem wichtigen Tage, an welchem das jüngste Kind seiner Muse an der Hand des Vaters den ersten Schritt in's Leben machen sollte, eine Ausnahme. Er stand länger als sonst vor dem Spiegel, und es bedurfte heute vieler Mühe, bis einige widerstrebende Hauptthaare sich endlich in diejenige Form gefügt hatten, welcher sie lange hartnäckig widerstrebten.

Nachdem Speckhuber durch einen Blick in den Spiegel die Ueberzeugung gewonnen hatte,

daß an seinem Anzuge sowie überhaupt an seiner äußeren Erscheinung nichts mehr auszusetzen sei, schickte er sich an, das Zimmer zu verlassen. Er fuhr mit dem rechten Rockärmel einige Mal über den Hut, setzte denselben eiligst auf, zog seine neue Glacéhandschuhe an und war eben im Begriff die Thürklinke aufzudrücken, als er, mit der Faust sich vor die Stirn schlagend, eiligst einen Sprung zurück that und dem kleinen Tische zueilte, welcher zu Häupten seines Bettes stand. Auf demselben lag nämlich das Manuscript des „Nero" und neben demselben brannte noch die kleine Nachtlampe, freilich mit verglimmendem Dochte. Speckhuber dachte einen Augenblick daran — denn er war zu wehmüthigen Gedanken und Vergleichen geneigt — daß ein solches Lämpchen am hellen Tage neben einem Todten zu brennen pflege, und es durchzuckte ihn eigenthümlich, als er der Worte Lafleur's gedachte, welcher sein Trauerspiel fast zu einer todten Geburt gestempelt hatte. Allein nur ein Moment streifte solch ein düsterer Gedanke seine Seele, die Aufregung des Augenblickes ließ dessen weiteres Ausspinnen nicht zu, er nahm das dickleibige Manuscript unter den Arm und befand sich

in wenig Augenblicken auf dem Wege zum Theaterdirector.

Als der junge Dichter nach kurzer Zeit — denn die Aufregung beschleunigte seine Schritte — auf dem kleinen Platze angekommen war, wo sich die Wohnung des Directors befand, zog er seine Uhr und sah zu seiner Bestürzung, daß dieselbe erst die neunte Morgenstunde anzeigte, eine Zeit, welche nach seiner Meinung noch nicht die schickliche sei, bei dem Director vorzusprechen, wenigstens entschuldigte er damit seinen Eintritt in das der Wohnung des Directors gegenüber liegende Restaurationslocal. An der Thüre desselben stand ein Kellner, die weiße Serviette über dem linken Arm tragend, in nachlässiger, träumerischer Stellung, da er in solcher Frühe noch keines Gastes gewärtig war. Bei dem Eintritt Speckhuber's schnellte er jedoch sofort aus seiner nachlässigen in eine respectvolle Haltung, folgte dem Angekommenen in's Gastzimmer und erkundigte sich mit jenem unnachahmlichen und nur einem Kellner eigenen süßen Lächeln, was der Herr befehle. Speckhuber bestellte ein Glas Wein, welches in wenig Augenblicken vor ihm stand. Aber er war weit entfernt, dasselbe mit Behaglichkeit zu schlürfen, wie er dies sonst wohl, in

Zukunftsträume verloren, Vormittags zu thun pflegte. Er setzte sich nicht, sondern schritt, als einziger Gast, ungestört und nur von dem neugierigen Kellner beobachtet, im Zimmer auf und ab. Vor dem Theaterzettel machte er Halt und las mit Aufmerksamkeit die Personen des Stückes und die Namen der Darsteller und Darstellerinnen, indem er, als fleißiger Theaterbesucher mit den Kräften des Schauspiels genau bekannt, wiederholt den Versuch machte, die Personen seines Stückes denjenigen des angekündigten zu substituiren. Aber obgleich das letztere eine nicht unbedeutende Menge Personen erforderte, so konnte er doch immer noch für einige der in seinem Trauerspiel vorkommenden keine Darsteller finden. Er ging jedoch von dem idealen Standpunkte aller dramatischen Neulinge aus, die Bühne müsse sich den Anforderungen des Dichters bequemen, und in der festen Ueberzeugung, daß dies bei vernünftig denkenden Intendanten, Directoren und Regisseuren auch in Wirklichkeit der Fall sei, ließ er sich durch den Mangel an Darstellern in seinen Hoffnungen durchaus nicht entmuthigen. Er hatte zwar Manches von dem hartnäckigen Eigensinn gehört, welcher die eben bezeichnete Gattung von Leuten besonders charak-

terisire, er hielt dies jedoch nur für üble Nachrede mißgelaunter entlassener Jünger Thalia's.

Als der Kellner sah, daß Speckhuber vor dem Theaterzettel verweilte, sprang er sofort hinzu und suchte die gestern Abend einigen Gästen abgelauschten Bemerkungen über die heutige Darstellung mit Kennermiene als seine eigene Weisheit auszukramen. Ich kann Ihnen, sagte er, seine Brauen hoch emporziehend, die heutige Vorstellung gar nicht empfehlen, und als sich Speckhuber wie fragend nach ihm umschaute, fuhr er im Tone der größten Zuversicht und festesten Ueberzeugung fort, indem er seine rechte Hand nachlässig zwischen die Weste steckte: Wie kann unser kleines Personal ein so großes Stück darstellen! Die Hälfte der dort verzeichneten Personen besteht aus Choristen und Statisten! Und damit will man Effecte erzielen, volle Häuser machen? Pah! — Er zuckte verächtlich mit den Achseln und fuhr fort: Das Stück wird auch überhaupt nur gegeben des berühmten Gastes wegen, der den König spielt, sonst hätte man sich nicht daran gewagt. Aber so große Künstler verfahren in declamorischer — er wollte sagen dictatorischer — Weise; man kennt das. —

Speckhuber lächelte über des Kellners Weis-

heit, hielt ihn für Einen, von denen Shakespeare sagt, daß ihr Urtheil nicht über ihren Bart hinausgehe, und wandte sich stolz und entschieden von dem Redseligen ab, welcher zwar nicht abgeneigt war, ein längeres Gespräch mit dem Gaste anzuknüpfen, jedoch aus dem Benehmen Speckhuber's mit kellnerischer Feinfühligkeit den Schluß zog, daß dieser nicht geneigt sei, die begonnene ästhetische Controverse fortzuspinnen. So zog er sich denn, eine Arie aus Lucia leise vor sich hin pfeifend, mehr in den Hintergrund des Gastzimmers zurück und vertiefte sich in das Studium der Tagespolitik, während Speckhuber am andern Ende des Zimmers am Fenster stand und über den kleinen Platz nach dem Hause des Schauspieldirectors träumerisch hinüberschaute. Dort lag also die enge Pforte, durch welche er den ersten Schritt zum Tempel des Ruhmes thun wollte. Das Haus lag so unscheinbar da, in seinem Aeußern so ganz und gar nicht verrathend, daß es in seinem Innern den Rhadamantus berge, der über Sein oder Nichtsein dichterischer Erzeugnisse und also über das Wohl und Wehe der Urheber derselben entscheide. Speckhuber hätte lieber gesehen, daß das Haus, auf welchem seine Augen ruhten, auch äußerlich mehr den Stem=

pel der Kunstliebe trage, von welcher er die Bewohner ja beseelt und durchdrungen glaubte; er dachte an ein von Säulen getragenes Dach, an ein Portal mit reicher Ornamentik und entsprechender Inschrift, an hohe Bogenfenster, an Nischen mit großen Steinfiguren, etwa die Helden der dramatischen Kunst darstellend, er dachte an Erker und Altane, und bevölkerte diese letzteren mit holden Jungfrauen, die ihm bei seinem Eintritte Gruß und Willkomm nickten — das war in früheren Zeiten doch Alles so gewesen, und jetzt? Wie prosaisch lag das Haus vor ihm mit seinem höchst einfachen grünen Thore, nebenan eine Klingel und auf demselben ein kleines Blechschildchen mit dem Namen des Directors.

Aus seinen Träumereien erwachend, blickte er nach der Uhr und glaubte nunmehr, ohne einen Verstoß gegen die Schicklichkeit zu machen, bei dem Director vorsprechen zu dürfen, stürzte den kleinen Rest in seinem Glase eiligst hinunter, bezahlte den Kellner, welcher dem zurückhaltenden Wesen des Gastes und dessen Abneigung gegen ästhetische Unterhaltungen eine affectirte stolze Haltung entgegensetzte, und begab sich nach der Wohnung des Directors.

Kaum hatte Speckhuber das Gastzimmer ver-

lassen, als der Kellner eiligst an's Fenster sprang und ihm neugierig nachschaute. Nicht ohne Verwunderung sah er, daß der Gast, der den Zurückhaltenden gespielt hatte, der Wohnung des Theaterdirectors zuschritt und dort die Klingel zog. Manche geschäftsfreie Stunde, welche dem Kellner beschieden war, hatte dessen Beobachtungs- und Combinationsgabe geschärft und ihn in der Anwendung derselben einen Genuß finden lassen. Er betrachtete Speckhuber's Gestalt, ehe der junge Mann in dem Hause des Directors verschwand, noch einmal mit genauer Aufmerksamkeit, vergegenwärtigte sich alsdann dessen ganzes Benehmen, schlug sich plötzlich mit der Hand vor die Stirn und sagte lachend: Kein Zweifel, ein Schauspieler! Ein Schauspieler! Hab's gleich gedacht. Na, wir werden schon wiederkommen, wenn wir engagirt sind, werden schon kommen, besonders von wegen — hier machte er die Pantomime des Geldzählens. — Ja, ja, fuhr er in seinem Monologe fort, indem er sich in nachlässigem Schlendrian wieder an die Hausthüre begab, es ist eine schöne Sache um die Kunst, wenn man nur von Nektar und Ambrosius leben könnte; ein Glück für mich, daß ich bei Zeiten umsattelte und eine vernünftige Carrière ein-

schlug. Im Bewußtsein der Erhabenheit seiner Lebensstellung über die der armen Schlucker von Schauspielern, welche häufig in der „Rose" einzukehren pflegten, wiegte sich der Kellner, die Arme in die Seiten gestemmt, selbstgefällig hin und her und beendete seine Reflexionen mit dem Summen seiner Lieblingsarie aus „Lucia".

Unterdessen war Speckhuber in das Haus seiner Sehnsucht eingetreten und zunächst von einem Factotum des Directors in der diesen Leuten eigenthümlichen gleichgültigen Weise nach seinem Wunsche gefragt worden. Mit Hoheit des Gesichtsausdrucks und mit erhobenem Kopfe bedeutete er den Frager, daß er den Director selbst zu sprechen wünsche, und zwar, setzte er kurz und mit herablassender Flüchtigkeit hinzu, wegen eines neuen dramatischen Werkes. Er deutete hierbei auf das dicke Buch, welches er unter dem linken Arme trug, und hoffte nun mit Sicherheit, diese flüchtige Andeutung werde genügen, dem Pförtner sofort den nöthigen Respect einzuflößen. Zu seiner nicht geringen Verwunderung blieb derselbe jedoch nicht nur ganz gelassen, es flog sogar wie ein ironisches Lächeln über dessen Züge, und ohne sich von der Stelle zu bewegen, deutete er mit der Hand auf eine

Thüre und sagte zu Speckhuber: Treten Sie nur da ein, Sie werden unsern Regisseur Herrn Wander in dem Zimmer finden, der sich mit dergleichen Geschäften befaßt; der Herr Director haben Besuch und wollen einstweilen nicht gestört sein.

Daß das Factotum des Directors von demselben in der ersten Person der Mehrheit sprach, schmeichelte zwar Speckhuber's Ohren und vermehrte den Nimbus, mit welchem seine Phantasie schon längere Zeit den Leiter einer Bühne umgeben hatte; daß aber der Mensch, der ihm das Thor geöffnet hatte, von seinem Drama und dessen Aufführung wie von einem ganz gewöhnlichen Geschäfte sprach, bestärkte ihn zugleich in der Ansicht, daß er es hier mit einer durchaus prosaischen Natur zu thun habe.

Was die günstige Meinung, welche Speckhuber von dem Theaterdirector bereits besaß, sofort um ein Bedeutendes erhöhte, war ein gedrucktes Schildchen an der von dem Factotum bezeichneten Thüre, auf welche er nunmehr zuschritt. Auf diesem Schildchen waren in großen Buchstaben die Worte zu lesen: „Herein, ohne anzuklopfen!" Im Bereiche der Kunst hört alles Conventionelle auf, dachte Speckhuber, griff so-

fort mit einer gewissen Kühnheit nach der Thürklinke, trat, mit Selbstvertrauen in Blick und Geberden, ein und schritt grüßend auf einen kleinen Mann zu, welcher, dem Eintretenden den Rücken zukehrend, an einem Pulte saß, während neben ihm ein junges Mädchen stand, auf dessen Gesicht der Ausdruck des Kummers lag.

Entschuldigen Sie, wenn ich störe, begann Speckhuber nach einem kurzen Morgengruße nicht ohne Hast seine Ansprache. Ich habe wohl die Ehre, fuhr er in einem Athemzuge fort, Herrn Regisseur Wander zu sprechen. Bei der Nennung seines Namens wendete sich der Angeredete langsam um, schob seine Brille über die Augen zu seinem fast ganz von Haaren entblößten Schädel empor, räusperte sich und sagte in einem nichts weniger als freundlichen Tone: Bitte, nehmen Sie einen Augenblick Platz. Er begleitete diese Worte mit einer fast dictatorischen Pantomime der rechten Hand, in welcher er einen Rothstift hielt, während seine Augen mit Besorgniß auf dem Manuscripte Speckhuber's ruhten.

Während der ju nge Dichter sich auf den bezeichneten Stuhl niederließ, richtete sich Herr Wander, eine spindeldürre Gestalt von fast erschreckender Länge, auf und sagte zu dem jungen

Mädchen: Ich spreche Ihnen nun zum letzten Male meinen Wunsch aus, dieses Zimmer zu verlassen. Sie haben gehört, daß nichts gereicht wird. Wenn wir allen kranken Mitgliedern der Bühne auch noch die Gage auszahlen sollten, ewige Götter, da kämen wir schön aus! Ihre Mutter hat uns so oft schon durch simulirte Heiserkeit, Nervenaffectionen, und wissen die Götter was für Krankheiten, Störungen des Repertoirs verursacht, daß sie es als eine ganz besondere Gnade und Rücksicht auf ihr Talent zu betrachten hat, wenn wir überhaupt ihr Fach nicht schon längst anderweitig besetzten.

Ich versichere Sie, Herr Wander, versetzte das junge Mädchen, welchem die Thränen von den Wimpern herabtropften, meine arme Mutter ist ernstlich krank, der Arzt hat sich sehr bedenklich geäußert.

Der Arzt, hier? Unser Theaterarzt, Doctor Hartmann?

Nein, meine Mutter hat ihren eigenen Arzt.

Ei, ei, nun betrachte mir diese Leutchen! Können den Theaterarzt umsonst haben und halten auf ihre, respective auf Kosten der Direction ihre Leibärzte. Bei diesen Worten zog er die Achseln hoch in die Höhe und faltete die Hände.

Dann legte er seine dürre rechte Hand auf die Schulter des jungen Mädchens und sagte mit ironischem Lächeln und ziemlich bestimmtem Tone: Unter solchen Umständen, mein schönes Kind, wird ganz und gar nichts gereicht. Ich hoffe, Sie haben mich nun verstanden.

Das Mädchen brach in einen Strom von Thränen aus und versetzte unter Schluchzen: Wohl habe ich Sie verstanden, Sie hartherziger Mann. Sie haben deutlich genug geredet. Aber glauben Sie mir, es giebt eine Vergeltung, es kann einer Direction nie und nimmer gut gehen, die ihre kranken Mitglieder verhungern läßt.

Herr Wander lächelte sarkastisch, als wollte er sagen: O sancta simplicitas!

Das junge Mädchen fuhr fort: Wollen Sie wissen, weshalb meine arme Mutter den Theaterarzt nicht nimmt? Weil er ein Schurke ist, der sich verleugnen läßt, wenn ich ihn holen will. Fünfmal war ich in seinem Hause und bat um seinen ärztlichen Beistand, aber immer wies man mich mit dem Bemerken ab, der Herr Doctor sei nicht anwesend.

Haben Sie denn nicht hinterlassen, er möge zu Ihrer Mutter kommen? fragte der Regisseur.

Sie müssen mir eine artige Portion Dumm=

heit zutrauen, versetzte das junge Mädchen gereizt. Ich habe ihm, als ich überzeugt war, er ließe sich verleugnen, einen Brief geschrieben, den er nicht hinter den Spiegel stecken wird; nun werden Sie hoffentlich einsehen, weshalb meine Mutter einen Leibarzt hält, den ich vom Ertrag meiner Handarbeit zu besolden gedenke. Sie bleiben also dabei, auch nicht die Hälfte der Gage zu zahlen?

Sie wissen, daß ich nur die Anordnungen des Herrn Directors auszuführen habe, und dessen Meinung kennen Sie nun einmal.

So mag der Himmel uns gnädig sein, versetzte das Mädchen, es wird wohl noch ein Mittel geben, dieser Welt nicht lange mehr zur Last zu fallen.

Mit diesen Worten verließ sie eiligst das Zimmer, die Thüre laut hinter sich zuschlagend. In demselben Momente öffnete sich die Thüre eines Nebenzimmers, aus welchem der Theaterdirector in Begleitung eines elegant gekleideten Mannes mit vornehmem Gesichtsausdruck und stolzer Haltung hervortrat. Der Letztere machte eine Bewegung, durch welche er sich das Geleite, welches ihm der Director geben wollte, verbat, worauf dieser jedoch unter fortwährenden Compli-

menten nur um so dringender darauf bestand, dem großen Künstler, wie er sich ausdrückte, einen kleinen Tribut der Höflichkeit zu bringen. Der Director schritt nun eiligst der auf den Flur führenden Thüre zu, riß dieselbe dienstfertig auf, ließ den vornehmen Besuch voranschreiten und folgte demselben auf dem Fuße nach.

Im Hausflur stand das junge Mädchen noch, welches eben das Zimmer verlassen hatte, und war bemüht, durch den Hauch ihres Mundes, mit welchem sie ihr Taschentuch erwärmte, die Spuren des Weinens von ihren Augen zu entfernen. Als der Director ihrer ansichtig wurde, warf er ihr einen bedeutsamen Blick zu, welcher sie veranlassen sollte, sich zu entfernen, aber ganz die entgegengesetzte Wirkung that, indem er den Trotz des jungen Mädchens hervorrief. Sie blieb unbeweglich stehen, während der Director den Fremden bis zum Hausthor begleitete, wo sich derselbe mit einem Händedrucke entfernte. Der Director verbeugte sich nochmals tief, ließ das Thor leise in's Schloß fallen und kehrte in den Hausflur zurück.

Während sich nun hier die Scene, welcher wir eben im Zimmer des Regisseurs beiwohnten, zwischen dem Director und dem jungen Mäd-

chen mit noch größerer Heftigkeit der Streitenden wiederholte, fand die Unterredung zwischen unserem Speckhuber und dem dürren Herrn Wander statt, auf welche der Erstere schon lange ungeduldig gewartet hatte.

Speckhuber hatte die Muße während der Unterredung des Regisseurs mit dem für seine kranke Mutter bittenden Mädchen anfänglich dazu benutzt, sich in dem Zimmer, in welchem er sich befand, genauer umzusehen. Dasselbe schien verschiedenen Zwecken gleichzeitig zu dienen. Eine Wand wurde durch ein bis an die Decke gehendes Repositorium zur Aufbewahrung von Opern-Partituren gänzlich verdeckt, welche letzteren an kleinen, mit dem Titel der Oper beschriebenen, actenmäßig herabhängenden Zetteln kenntlich waren. Dicht neben diesem Repositorium, die kleine Wandfläche rechts neben der Eingangsthüre einnehmend, befand sich die nicht sehr zahlreiche Theater-Bibliothek. Ein großer Tisch von rohem Tannenholz, der Eingangsthüre gerade gegenüber, schien, nach den auf demselben befindlichen Ritteranzügen, unverarbeiteten Stoffen, großen Scheeren, Nadelbüchsen und dergleichen Nähutensilien zu urtheilen, den Schauplatz der künstlerischen Thätigkeit des Theaterschneiders zu bilden. Die

freigebliebenen Wandflächen waren ohne Rücksicht auf Symmetrie mit Bildnissen lebender Bühnen-Künstler und Künstlerinnen geschmückt, auch einige berühmte Tänzerinnen waren in ihren leichten Costümen und in graziösen Stellungen zu schauen. Außer dem Secretär, an welchem der dürre Regisseur saß, bestand das Meublement des Zimmers noch aus einigen weiß und roth angestrichenen Gartenstühlen mit Armlehnen, wahrscheinlich Requisiten der Bühne, welche eine weise Oekonomie einem doppelten Zwecke dienen ließ.

Speckhuber hatte die Ausstattung des Zimmers mit raschem Blicke überflogen, seine Augen weilten nicht lange auf den einzelnen Gegenständen, denn die Unterredung zwischen dem Regisseur und dem jungen Mädchen fesselte zu sehr seine theilnahmvolle Aufmerksamkeit. Das gefühlvolle Herz des jungen Mannes ergriff sogleich Partei für die Bittende, und er hätte sich gern zu Gunsten derselben an dem Gespräche betheiligt, allein dies wäre gegen den Anstand gewesen, und so beschloß er denn bei sich, seinen späteren Einfluß auf den Leiter der Bühne dazu zu benutzen, die Lage der armen kranken Schauspielerin zu erleichtern.

Als sich der Regisseur und der junge Dichter nun allein in dem Zimmer befanden, trat der Erstere auf den sich von seinem Sitze erhebenden Speckhuber zu und fragte denselben mit conventioneller Höflichkeit: Was verschafft uns denn die Ehre Ihres Besuches?

Mein Name ist Speckhuber, erwiderte mit einem leichten Erröthen der Dichter. Wenn ich die Ehre habe, Herrn Regisseur Wander zu sprechen...

Wander nickte bejahend.

So möchte ich dieses Werk meiner Muße Ihrem Urtheile unterbreiten, und würde es mich sehr freuen, wenn dasselbe Ihren Beifall fände und dessen Aufführung beliebt würde.

Mit diesen Worten reichte der junge Dichter, auf dessen Antlitz Erwartung und Hoffnung zu lesen war, dem Regisseur das dickleibige Manuscript hin. Sei es nun aber, daß Speckhuber dabei ungeschickt verfuhr, sei es, daß Herr Wander das Buch in Hinsicht seiner Schwere unterschätzt hatte, es fiel auf den Boden, und der Regisseur erlaubte sich, während Speckhuber das Kind seiner Muße aufhob und auf's Neue darreichte, die maliciöse Bemerkung: Das war ein Durchfall vor der Aufführung.

Sie belieben zu scherzen, versetzte der junge Dichter lächelnd, obgleich es ihm im Grunde wehe that, daß Herr Wander bei einer so ernsten Angelegenheit zu scherzen vermochte.

Der Regisseur nöthigte den jungen Dichter sich niederzulassen und ging ihm dabei mit seinem eigenen Beispiele voran. Während Speckhuber nun in längerer Rede Alles vorbrachte, was er, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, zu Gunsten seines Dramas vorbringen konnte, blätterte der Regisseur ungeduldig in dem Manuscripte und unterbrach den Sprechenden mitten in einer glänzenden Periode, indem er ausrief: Ja, ja, mein lieber Herr, das ist Alles sehr schön und gut, aber ich bitte Sie, wer soll Ihnen denn das Personal für dieses Stück stellen? Sechzig Personen und darunter zehn weibliche, ohne die Verschworenen, Krieger, Fackelträger, Volk u. s. w. u. s. w. Wenn ich nun auch annehmen darf, fuhr er höhnisch fort, daß in einem Stücke von wahrscheinlich sehr blutigem Charakter, denn sein Titel „Nero" scheint darauf hinzudeuten, einige Dutzend dieser Personen gleich in den ersten Acten mit Tode abgehen, also in den folgenden wieder anderweitig zu verwenden

wären, so werden doch wohl schwerlich alle Rollen zu besetzen sein.

Dieses „schwerlich" giebt meiner gesunkenen Hoffnung wieder einigen Aufschwung, versetzte Speckhuber tief aufathmend.

Dann aber, fuhr der Regisseur fort, ist der Umfang des Stücks ein viel zu großer. 800 Seiten, jede Seite zu durchschnittlich 30 Versen gäbe 24,000 Verse. Von 7 Uhr bis 10 sind drei Stunden oder 180 Minuten, dividirt in 24,000 macht etwa — 14 Vrese, die der Schauspieler in der Minute sprechen müßte, wenn wir die Theaterzeit nicht bis nach Mitternacht ausdehnen wollten.

Nun, meinte Speckhuber, einige Striche von geschickter Hand würden hier wohl Rath zu schaffen wissen.

Einige Striche? lachte Herr Wander hell auf, indem er seine beiden Arme fest auf die Lehnen seines Sessels stemmte, seinen Körper etwas emporhob und wieder niederschnellen ließ. Einige Striche? wiederholte er. Die Hälfte des Stücks muß fallen, wenn es dem Umfang nach bühnengerecht werden soll.

Speckhuber erschrak heftig und machte unwillkürlich mit seinem Stuhle eine retrograde Bewe-

gung, als fürchte er die Nähe eines solchen Versemörders, wie er Herrn Wander in Gedanken benannte. Dabei spielte dieser so gelassen mit dem in seiner Rechten befindlichen Mordinstrumente, dem Rothstifte, als mache es ihm ein wahres Vergnügen, die Richtigkeit seiner eben in Bezug auf Speckhuber's Stück ausgesprochenen Behauptung sofort durch die That zu beweisen.

Noch Eins, Verehrtester, sagte der dürre Regisseur, in etwas freundlichem, fast feierlichem Tone. Glauben Sie überhaupt, das Publikum werde Ihrem Trauerspiele Theilnahme entgegenbringen? Wenn Sie das glauben, so sagen Sie, Wander hätte dies einen Aberglauben genannt. Schreiben Sie eine Posse, und wenn der Inhalt noch so fade ist, ich garantire Ihnen die Aufführung, nebst anständigem Honorar, aber ein Trauerspiel und zumal von einem unbekannten Dichter, wird heutzutage kein intelligenter Director annehmen. Ja, ja, fuhr er fort, als er Speckhuber's Niedergeschlagenheit bemerkte, so steht's. Was würde es Ihnen helfen, wenn ich Sie mit Hoffnungen hinhielte, die sich nicht realisiren könnten?

Das war zu viel für Speckhuber. Zwei Jahre lang hatte er diesen „Nero" mit sich her-

umgetragen, und nun sollte er selbst auch zu den Opfern der Grausamkeit jenes römischen Kaisers werden, dessen viele Schändlichkeiten er in ein poetisches Gewand gehüllt hatte. Die Sprache versagte ihm ihren Dienst; er saß eine Weile stumm und regungslos da, die Augen zu Boden geheftet, als starre er dort die Trümmer all' seiner Hoffnungen an, dann erhob er sich plötzlich, bat den Regisseur mit einigen flüchtigen Worten um Vergebung, dessen kostbare Zeit so sehr in Anspruch genommen zu haben, und entfernte sich alsdann mit seinem Folianten.

Im Hausflur gewahrte er das junge Mädchen, welches eben von dem Regisseur auf eine so schnöde Weise behandelt worden war. Entrüstung und Mitleid bemächtigten sich seiner, und das letztere trieb ihn an, das Mädchen zu begleiten und zu trösten und ihm, so viel in seinen Kräften läge, Hülfe für die kranke Mutter zu versprechen.

5.
Bei der alten Schauspielerin.

Speckhuber schritt schweigend an der Seite des jungen Mädchens dahin, für dessen kranke Mutter er ein Mitgefühl empfand, an welchem sein leicht erregbares Herz wohl eben so viel Antheil hatte, als seine bewegliche, mit einem Hang zum Romantischen verbundene Phantasie. Uebte überhaupt Alles, was zu dem Theater in irgend einer Beziehung stand, eine eigenthümliche Anziehungskraft auf ihn aus, um wie viel mehr eine arme kranke Künstlerin, deren anmuthiges Töchterlein für die Mutter bettelte. Tiefer noch als die Ablehnung seines Trauerspiels seitens des Regisseurs hatte ihn die Behandlung ergriffen, welche dem armen Mädchen zu Theil geworden war, denn Speckhuber hatte

ein weiches, gutes Gemüth, welchem seine Dichter-eitelkeit keinen Abbruch that. Diese harrte nur noch der Abklärung und Verwandlung in jenes schöne Bewußtsein, welches wirklich gediegene Leistungen erzeugt. Die Schule des Lebens mußte den jungen Mann, der sich viele ungewöhnliche Kenntnisse angeeignet hatte und auch Talent zur Dichtkunst besaß, erst über die Grenzen seiner Kraft aufklären und vor allen Dingen seinen in einsamem Stillleben zur Einseitigkeit heranreifenden Geist in die richtige Bahn lenken.

Obgleich unser junger Freund pecuniär nicht in der Lage war, einem Dürftigen eine nachhaltige Unterstützung gewähren zu können, so glaubte er doch, daß seine Schilderungen von der höchst unwürdigen Behandlung, welcher eine arme kranke Künstlerin durch einen geizigen Director unter Assistenz eines groben, kenntnißlosen Regisseurs preisgegeben sei, genügen würden, das Mitleid der Menschen in dem Grade rege zu machen, daß der Kranken bedeutende Unterstützungen zuflössen. Auch schoß ihm plötzlich die Idee durch den Kopf, persönlich dem berühmten Gaste seine Aufwartung zu machen, auf dessen Auftreten am heutigen Abende die

ganze Stadt gespannt war, und zwar um denselben zu veranlassen, einmal zum Besten seiner kranken Collegin aufzutreten. Er hatte von ähnlichen Handlungen der Mildthätigkeit berühmter Künstler und Künstlerinnen schon so manches Mal in den öffentlichen Blättern gelesen, daß er auch bei einem so großen Schauspieler, wie der war, an den er sich wenden wollte, ein großes Herz voraussetzte. Er hatte diesen Gedanken mit solcher Begeisterung erfaßt, und war im Voraus seines Erfolges so gewiß, daß er dem neben ihm herschreitenden Mädchen und später auch der armen Kranken gegenüber mit einer Zuversichtlichkeit auftrat, die ihn in den Augen Beider als den Sohn eines reichen Mannes erscheinen ließ.

Marie, wie die Tochter der kranken Schauspielerin hieß, blickte zuweilen den selbstbewußt neben ihr herschreitenden jungen Mann verstohlen an. Sie hatte Wohlgefallen an seiner schlanken Gestalt, seinem edlen Gang und seinem stolz emporgehobenen Haupte. Der sanfte Zug um seinen Mund war der stumme Verkünder seiner Herzensgüte, während der Blick seiner Augen die Lebhaftigkeit des Geistes andeutete. Das Ungewöhnliche einer solchen Begleitung rief

in dem phantasiebegabten Mädchen allerlei Erinnerungen an die Märchen ihrer Kindheit wach, der sie noch nicht gar lange entwachsen war. Sie dachte an den verkleideten Prinzen, der die Tochter des armen Mannes zu seiner Braut erwählt und heim in sein Schloß geholt hatte; mit seinen Armen hatte er sie umschlungen und auf sein reich gezäumtes Roß gehoben, dann waren die beiden Liebenden in fliegendem Saus durch blumige Gefilde und durch das trauliche Dunkel des Waldes dahingesprengt, bis der Thurmwärter des Schlosses sie herankommen gesehen und das Signal zum Empfang gegeben hatte. Ein reicher Zug von Edelleuten kam ihnen entgegen und gab ihnen das Geleit in's Schloß. —

Solche und ähnliche Bilder huschten in schattenhaften Umrissen an Mariens innerem Auge vorüber, und wer ihr Gesicht während dieser Träumereien beobachtet hätte, würde von dessen Lieblichkeit mächtig ergriffen worden sein. Jede Spur weltlicher Sorgen war momentan aus demselben verschwunden, sie glich ganz der Rose, die sich eben aus der Knospe entfaltet. Und selbst das Unscheinbare ihrer schlichten Kleidung, ihr braunes Kleid, ihr einfaches Halstuch und der

Mangel jeder Kopfbedeckung schien ihre natürliche Anmuth nur noch mehr zur Geltung zu bringen.

Obgleich Speckhuber im Allgemeinen noch wenig empfänglich für weibliche Schönheiten war, so überschlich ihn doch ein eigenthümliches, ihm räthselhaftes Gefühl bei dem Anblick Mariens. Seine Versuche, ein Gespräch mit dem Mädchen einzuleiten, scheiterten mehrere Male, er fühlte plötzlich in seinem Gesichte eine Gluth und sah auch merkwürdigerweise, daß sich Mariens Gesicht lebhaft röthete; die Worte stockten ihm im Munde, er ärgerte sich über sich selbst, das war ihm doch noch nicht geschehen, er kam sich anfänglich selbst entsetzlich dumm vor, schließlich ärgerte er sich jedoch über seine Begleiterin, die ihn so aus der Fassung gebracht hatte und doch offenbar eine „dumme Gans" sei, da sie weder auf seine Worte etwas erwiderte, noch selbst ein Gespräch anfing.

Nachdem die Beiden aus den lebhafteren Straßen der Stadt in ein stilleres Viertel derselben gekommen waren und daselbst mehrere Gäßchen durchschritten hatten, blieb Marie vor der Thüre eines kleinen Bäckerladens stehen und sagte: So, hier wären wir am Ziel, mein

Herr. Sie erlauben, daß ich vorangehe und meine Mutter von Ihrem Besuche in Kenntniß setze, sie ist sehr nervös und alles Ungewohnte regt sie auf.

Mit einer herablassenden Handbewegung und leichten Verneigung des Kopfes versetzte Speckhuber: Ich finde das überhaupt sehr natürlich. Bitte, gehen Sie nur voran.

Marie eilte durch den Hausflur und schwang sich so rasch die Treppe hinauf, daß ihr plötzliches Verschwinden dem ihr langsam nachfolgenden Speckhuber schier feenhaft vorkam, und zwar um so mehr, als die Treppe sehr steil war und kein Geländer hatte. An dessen Stelle hing zur Bequemlichkeit der Hinaufsteigenden ein dickes Seil am Treppenpfosten herab, welches sich jedoch durch den langen Gebrauch so glatt und kalt anfühlte, daß Speckhuber's aristokratische Hand dasselbe nach der ersten flüchtigen Berührung losließ und er es vorzog, die steile Wanderung ohne irgend welche Beihülfe fortzusetzen. Als er auf der zweiten Etage angekommen war und sein mühsam erklommenes Ziel erreicht zu haben glaubte, vernahm er Mariens Stimme, welche ihm von oben herab zurief: Noch eine Treppe höher, wenn ich bitten darf.

Da Speckhuber oft von großen Genies gelesen hatte, die in Dachkammern geboren und erzogen worden wären oder sich doch später zu einer solchen Höhe emporgeschwungen hätten, so wirkte der Ruf des jungen Mädchens eher verlockend auf seinen romantischen Sinn, als daß er die kleine Mühe des weiteren Emporkletterns auf einer zum Theil sehr defecten Treppe besonders schmerzlich empfunden hätte.

Auch die auf dem kleinen Flur der dritten Etage befindlichen mannichfaltigen Gegenstände, als: Handkörbe mit Brennmaterial und Asche, ein alter Kasten mit schmutziger Wäsche, nothdürftig mit Brettern zugedeckte schmierige Eimer, Staub- und Kehrbesen, auf einem kleinen Schranke das verschiedenste saubere und unsaubere Küchengeräthe — alle diese Sachen erschienen seinem romantischen Sinne als die nothwendigen Requisiten einer sogenannten Künstlerwirthschaft.

Das Zimmerchen, in welches er eintrat, verrieth durch seine Abschrägung einer Wandfläche seine freundnachbarlichen Beziehungen zu dem Dache des Hauses. Durch ein in dieser schrägen Fläche angebrachtes Fenster erhielt es sein Licht. Dieses Zimmerchen war für die kranke Schauspielerin, welche auf einem alten mit Leder

ausgeschlagenen Sessel neben ihrem Bette zusammengekauert saß und zum Schutze gegen die kühle Witterung in ein dickes Tuch eingehüllt war, sowie für das junge lebensfrische Mädchen Schlaf- und Wohnstube zugleich.

Auf Anordnung des Arztes durfte Marie schon seit langer Zeit das Lager ihrer Mutter nicht theilen, sie hatte sich daher ein solches, so gut es ging, an der Erde bereitet. Neben demselben stand eine Commode, ein altes Erbstück, deren Form und noch gut erhaltene Mosaikarbeit darauf hindeuteten, daß sie bessere Tage in reicherer Umgebung gesehen habe. Sie war mit den mannichfaltigsten Haushaltungsgegenständen, namentlich mit Schüsseln und Tellern bedeckt, auf denen sich Ueberreste von Speisen befanden. Geöffnete und zugeschlagene Bücher lagen in größter Unordnung zwischen diesen Sachen, wie eine Illustration zu dem Worte: Der Mensch lebt nicht vom Brode allein. Uebrigens bildeten nur noch ein neben dem Bette stehendes Tischchen und einige Rohrstühle mit sehr defecten Sitzen das Ameublement des kleinen Zimmers, dem es jedoch nicht an dem wirklich künstlerischen Schmucke von Bildern fehlte. Außer einigen Photographien hingen mehrere treffliche Kupfer-

stiche in breiten erblindeten Goldrahmen an den Wänden und über dem Bette der Kranken ein dürrer, durch ein verblichenes rothes Band zusammengehaltener Lorbeerkranz — Alles Reminiscenzen an schönere, glückliche Zeiten. Die alte Schauspielerin konnte sich von ihnen nicht trennen, sie hätte lieber den Hungertod erlitten, als jene Bilder verkauft, welche dramatische Scenen darstellten, in denen sie einst das Publikum durch ihr Spiel entzückt hatte. Ihre Verehrer hatten sie mit diesen Bildern in zartsinniger Weise überrascht. Aber wo waren sie hin, jene schönen Tage? — Wo waren die Anbeter und Kunstfreunde, die einst zu ihren Füßen lagen? — Wer hat Interesse an einer Schauspielerin, die unfähig ist, ihre Kunst auszuüben? — Sie gehört zu den abgedankten Requisiten des Theaters, die vergessen im staubigen Winkel ruhen. — Dieser Stern sinkt herab am Theaterhimmel, ein anderer steigt empor und zwingt das entzückte Auge, sich an seinem Glanze zu erfreuen — aber auch seine Wandelzeit neigt sich zu Ende — er verschwindet, und Niemand fragt nach ihm. — „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze", aber auch die Anerkennung und Theilnahme der Mitwelt ist karg genug, der flüchtig

verrauschende Beifall des Abends ist meist der einzige Tribut, den sie zollt. Wehe dem alternden Bühnenkünstler, wenn er leichtsinnig und sorglos in den Tagen frischer Kraft die materiellen Erfolge seiner Kunst unterschätzt oder übermüthig vergeudet! — Der treue Hund, der Liebling seines Herrn, lebt oft besser in seinen alten Tagen, als mancher ehemalige Liebling des Theaterpublikums. —

Erst nach einem krampfhaften Hustenanfall konnte die Kranke den Eingetretenen begrüßen und ihm einen Sitz anbieten.

Speckhuber legte sein Manuscript auf den kleinen Tisch und ließ sich dann, der Einladung der Schauspielerin folgend, auf einen Stuhl nieder, welchen Marie auf einen Wink der Mutter in die Nähe des Sessels gestellt hatte.

Regen Sie sich nicht durch unnöthiges Reden auf, begann er alsdann, ich bin leider Zeuge gewesen, wie schnöde man Ihre Wünsche seitens der Direction abgewiesen hat, und hierhergekommen, damit Ihnen nachhaltig geholfen werde.

Gott, wie gut Sie sind, junger Mann! hauchte die alte Frau leise hin. Aber ich begreife nicht, weshalb...

Weshalb ich diesen Antheil an Ihnen nehme?

Ist es nicht Pflicht der Menschen, sich untereinander zu helfen und beizustehen? Gottlob, daß dieses Gefühl in mir noch nicht untergegangen ist!

Die Kranke sah Speckhuber einigermaßen befremdet an und wiegte leise das Haupt, als ob sie sagen wollte: „Sonderbarer Schwärmer!"

Zunächst, fuhr Speckhuber zu dem Mädchen gewendet fort, sind hier ein paar Thaler. Sorgen Sie, daß Ihrer Frau Mutter ein paar Annehmlichkeiten zu Theil werden, deren Genuß sie sich bisher vielleicht versagt hat, eine Glas Bordeaux oder dergleichen, und gestatten Sie mir, daß ich Ihnen von Zeit zu Zeit mit einer ähnlichen Kleinigkeit beispringen darf.

Die Alte wollte gerührt danken, aber Speckhuber überhob sie der betreffenden Worte, indem er sie fragte: Was meinen Sie zu dem Plane, den großen Mimen, der hier gastiren wird, zu einer Benefiz-Vorstellung für Sie zu veranlassen?

Die Kranke konnte ein heftiges Lachen nicht unterdrücken, was sie sofort zum Husten reizte und ihr erst nach einer Weile gestattete, den Commentar zu dieser Gemüthsbewegung zu ge-

ben. Da kennen Sie den schlecht, sagte sie, das ist der filzigste Mensch auf Gottes weitem Erdboden, er weiß nichts als Geld zusammenzuscharren und hat sich doch schon ein so unermeßliches Vermögen zusammengespielt — und du lieber Gott auf eine wie leichte Weise! Auf einige Forcerollen durchzieht er die weite Welt, während unsereins sich immer mit neuen Sachen abquälen muß, ach du lieber Gott und oft nur für einen einzigen flüchtigen Abend! Ja, dem kämen Sie recht, junger Mann, mit einem solchen Vorschlag!

Der Versuch wäre immerhin zu machen, bemerkte Speckhuber mit Ernst.

Es kann mir gewiß nur erfreulich sein, sagte die alte Schauspielerin mit einem Anflug von Coquetterie, wenn ich Sie — aber wen habe ich eigentlich die Ehre...

Speckhuber ist meine Name, Ewald Speckhuber.

Ja, Herr Speckhuber, wie ich sagen wollte: es ist mir gewiß erfreulich, daß Sie für mich, die Ihnen gänzlich Unbekannte, so viel Interesse an den Tag legen, aber Ihre Bemühungen bei dem großen Mimen werden sicher erfolglos sein.

Ich werde die Sache weiter in Erwägung ziehen, versetzte Speckhuber.

Es entstand eine kleine Pause in dem Gespräche. Speckhuber stand schon in Gedanken vor dem großen Mimen und war mit der Ausarbeitung einer geziemenden Anrede beschäftigt, während die Tochter der Schauspielerin, hinter derselben stehend, sich auf den Rand ihres Sessels stützte und bei sich erwog, was sie der Mutter zuerst kaufen möchte.

Die Kranke hatte sich immer noch nicht ganz von ihrem Staunen über die ihr durch den jungen vor ihr sitzenden Mann zugeflossene Unterstützung erholt, denn eine rein menschliche Theilnahme an dem Elende eines Armen ist in dieser Welt, in welcher der Egoismus die Haupttriebfeder der menschlichen Handlungen zu sein pflegt, etwas so Seltenes, daß man zum Glauben an eine solche, namentlich in schon vorgerücktem Lebensalter, wenn die Leichtgläubigkeit und Leichtlebigkeit der Jugend verschwunden sind, sich nur schwer wieder aufzuschwingen vermag. Dies war denn auch bei der alten Morro der Fall, aber ein Blick auf die edlen Züge des jungen Mannes, der sich ihrer anzunehmen so treuherzig versprochen hatte, der milde, wohlthuende, zum

Herzen dringende Ton seiner Stimme, sein Auge, in dem noch kein Falsch zu lesen war — das Alles gab ihr bald die Ueberzeugung, daß sie es hier mit einem edlen, unverdorbenen jungen Manne zu thun habe; sie fing an, eine Art mütterlicher Zuneigung für ihn zu empfinden, es war ihr, als müsse sie ihn ermahnen, auf diesem schönen, reinen Wege fortzuwandeln, sie schickte jetzt absichtlich Marie, ihr Töchterchen, unter dem Vorwande, Dieses und Jenes einzukaufen, hinaus, um der Neigung ihres Herzens, sie wußte nicht aus welchem Antriebe, Folge zu leisten.

Als Marie das Zimmer verlassen hatte, that sie ihrer Rührung nicht länger Zwang an, die lang zurückgehaltenen Thränen entquollen ihren Augen und rollten langsam, in schweren Tropfen über die Wangen in den Schooß, während ihre Lippen heftig bebten und ihr eine Weile nicht gestatteten, ein Wort hervorzubringen. Als sie ihre Rührung einigermaßen beschwichtigt hatte, begann sie zu dem jungen Manne, dessen Gedanken noch immer bei dem großen Mimen verweilten: Lächeln Sie nicht über diese meine Thränen, ich habe in meinem Leben viel, recht viel geweint, aber selten Thränen vergossen, die

für mein Gemüth so wohlthuend waren, wie diese. Ich bin gerührt, ich bin entzückt von Ihrer Theilnahme. Ja, Sie sind wirklich ein guter Mensch, und daß ich jetzt am Abend meines Lebens in einem Zustande gänzlichen Verlassenseins von Allen, Allen, die mir einst nahe standen oder huldigend zu Füßen lagen, einen solchen noch finde, das ist die schönste Gabe des Geschickes, sie erhebt und stärkt mich mehr, als aller Zuspruch des frommen Mannes, der mich pflichtschuldig allwöchentlich einmal besucht und wohl bald vor meiner Leiche einherschreiten wird.

Nun, nun, fiel Speckhuber ein, solchen Gedanken müssen Sie sich nicht hingeben.

Sie liegen aber leider zu nahe, junger Mann, ich weiß es nur zu gut, daß es sehr bald mit mir zu Ende gehen wird, und wenn ich gefaßter erscheine, als ich es bin, so ist es nur um des armen, lieben Geschöpfes willen, dem ich das Dasein gab und das ich sterbend ach so gern, so unauflöslich mit meinen Armen umschlingen möchte, um es einer Welt zu entrücken, die es gewiß zu bald in den Pfuhl des Verderbens hinabziehen wird. O du mein armes, armes Kind, fuhr sie händeringend und heiße Thränen vergießend fort, könnte ich dein Lebenslicht so

mit einem einzigen Hauche leise ausblasen, daß du nichts davon merktest und in meinen Armen hinüberschlummertest, wie du, von ihnen gewiegt, bewußtlos in dieses Dasein eingekehrt bist! — — Vergebliche, thörichte Wünsche, fuhr sie nach einer Pause fort. Ich sollte lieber Anstalten treffen, die Zukunft des armen Kindes soviel ich kann festzustellen. Ich will auch gleich in den nächsten Tagen mit dem Geistlichen darüber reden. Alles soll die Arme werden — nur keine Schauspielerin! Sie soll bewahrt bleiben vor dem glänzenden Elende, in das der jugendliche Ehrgeiz sich so leicht verliebt, sie soll keinen Zug aus dem Becher des Ruhmes thun, der schon so manches Leben durch seinen Inhalt vergiftet hat! Sie soll die Versuchungen eines Standes nicht kennen lernen, der zum strafbarsten Leichtsinn und zur Entehrung — ha, zur Entehrung führt! — Königinnen sind wir auf den Brettern, Bettlerinnen hinter den Coulissen, wir spielen Tugendheldinnen, und unsere Handlungen im bürgerlichen Leben liegen vielfach so weit abseit von moralischen Beweggründen, daß man uns mit Recht, mit vollem Rechte wie Aussätzige flieht, daß man jede Berührung mit uns scheut. Die Gesellschaft hat recht: es giebt keine ver=

rottetere, gottlosere Bande als die Schauspielerbande! —

Ein heftiger Hustenanfall machte diesen Expectorationen ein Ende.

Ich habe Ihren leidenschaftlichen Bemerkungen zwar ruhig zugehört, sagte nach einer Weile Speckhuber, da ich zu bemerken glaubte, daß Ihnen dieselben einige Erleichterung verschafften, aber Sie malen doch wohl etwas zu schwarz, Ihr hülfloser Zustand zeigt Ihnen die Dinge gewiß in einem dunkleren Lichte.

Gott erhalte Ihnen diesen schönen Glauben, junger Mann, und gebe Ihnen nie Gelegenheit, in zu nahe Berührung mit dem Schauspielerstande zu kommen, versetzte die Alte mit gefalteten Händen, die sie emporhob, aber gleich darauf kraftlos in den Schooß fallen ließ.

Sie haben gewiß sehr trübe Erfahrungen gemacht, sagte Speckhuber, und gründen auf dieselben eine einseitige Lebensansicht. Sie sollen sehen, mein Schritt bei dem großen Mimen wird von erfreulichen Folgen sein und Sie wieder einigermaßen mit den Menschen aussöhnen.

So haben Sie also den sonderbaren Plan noch nicht aufgegeben?

Vielmehr habe ich mir fester vorgenommen,

ihn zur Ausführung zu bringen. In den nächsten Augenblicken werde ich mich auf dem Wege zu dem Theater-Crösus befinden.

Die Kranke blickte eine Weile sinnend vor sich hin, dann erhob sie den Kopf, ließ ihre Augen auf dem ihr gegenüber sitzenden jungen Manne ruhen und sagte: Ein gutes, theilnahmvolles Herz wie das Ihrige läßt sich freilich nicht so leicht überreden, daß die Menschen im Allgemeinen kalt, herzlos und egoistisch sind. Anders ist es, wenn die Erfahrungen reiferer Jahre und des Alters mit satyrischem Lächeln des schönen Glaubens der Jugend an die Nächstenliebe spotten. Ihre Anwesenheit hier in diesem ärmlichen Zimmerchen und Ihre so ganz von Selbstsucht freie Theilnahme für eine arme, kranke Frau lockt zwar auf einen Augenblick jenen Glauben zurück, aber doch nur traumartig, mein Gemüth hat zu sehr unter der Hartherzigkeit der Menschen gelitten, um seine Verbitterung ganz von sich abstreifen zu können. Ich glaube nur noch an den Egoismus der Menschen, wenn ich von ihren Handlungen höre, selbst von ihren sogenannten guten, ja bei diesen letzteren bin ich fast noch argwöhnischer als sonst und empfinde einen unwiderstehlichen, ich möchte sagen boshaf-

ten Reiz, nach den geheimen egoistischen Absichten zu spähen. Doch ich sage Ihnen dies nur, weil auf diesem Fatalismus, in den ich mich hineingelebt, nicht hineingedacht habe, ein Plan beruht, den ich vor Kurzem zur Verbesserung unserer materiellen Lage gefaßt habe. Ach wenn ich glauben dürfte, daß die Vorsehung Sie gesandt habe, um mir zur Ausführung desselben die Hand zu bieten! — Ich würde noch einmal vor meinem Ende das Gefühl der Glückseligkeit empfinden!

Wenn die Ausführung des Planes, versetzte Speckhuber, die Grenzen meiner Kraft nicht überschreitet und ...

O nein, nein, gewiß nicht, fiel ihm die Kranke lebhaft in's Wort. Die Sache ist im Grunde sehr einfach. Wollen Sie mir eine Weile Gehör schenken und verzeihen, wenn ich etwas weiter aushole?

Ich bin so gespannt auf Ihre Mittheilungen, versetzte Speckhuber, daß es einer Verzeihung meinerseits durchaus nicht bedarf.

Die kranke Schauspielerin frischte vermittelst eines Flacons ihre Lebensgeister etwas auf und begann alsdann mit leiser, gedämpfter Stimme: Ich greife etwa zwanzig Jahre zurück und sehe

mich in der Erinnerung in eine Zeit versetzt, welche die Glanzperiode meines Lebens war. Als Künstlerin hoch gefeiert, genoß ich all' jene Auszeichnungen, mit welchen die Gegenwart den Mimen im reichsten Maße zu belohnen pflegt. Lorbeerkränze und Blumen bedeckten die Bühne und ein Sturm von Beifall erscholl im Theater, sobald ich nur in die Scene trat, kostbare Geschenke aller Art wurden mir in's Haus gesendet, ja, begeisterte Jünglinge spannten einst die Pferde meines Wagens aus und zogen das Gefähr mit eigener Hand! — Gott, Gott, wo sind sie hin jene Tage! — Welch ein Unterschied zwischen jenen schwellenden Polstern, in denen ich ausruhte, und diesem elenden Strohlager, zwischen den schweren Veloursteppichen, die den Boden meiner Gemächer bedeckten, und den geschwärzten Dielen dieser Dachkammer! — Alles, Alles nur ein Traum! — — Doch hören Sie weiter. Es konnte nicht fehlen, daß der Künstlerin bei leiblicher Körperschönheit von allen Seiten schwärmerische Verehrer zuströmten, welche in den Betheuerungen ihrer heißen Liebe wetteiferten und Herz und Hand ihr anboten. Unschöne und unliebenswürdige Mädchen, welche vielleicht nie den Reiz empfunden haben, in ein für

sie schwärmendes Auge zu blicken, können leicht splitterrichten über ein armes Geschöpf, welches im Taumel der Leidenschaft die Schranken der sogenannten Ehrbarkeit überspringt — wem aber heißes Blut in den Adern rinnt, wer gefeiert wird nicht wie eine Sterbliche, nein, wie eine Göttin, wen schon die Art seiner künstlerischen Thätigkeit fast in beständiger Aufregung erhält — ist es dem so ganz zu verargen, wenn er die feine Grenzlinie zwischen Sitte und Leidenschaft manchmal außer Acht läßt? — Sie ahnen, was ich damit andeuten will, diese Reflexion ist nur der Prolog zu dem Geständnisse, daß auch ich zu jenen Künstlerinnen gehörte, über welche die splitterrichtende Welt so rasch mit ihrem Verdammungsurtheil bei der Hand ist. Und doch — was that ich Uebles? — Ich ließ mir huldigen — das freilich vergiebt kein Frauenzimmer, dem nicht dieselbe Ehre zu Theil wird — ich lebte heiter und froh — ein Anstoß für die Prüderie frömmelnder alter und junger Betschwestern — doch ich kann trotz Alledem wohl sagen: wenn ich auch die Schranken der Sitte durchbrach — ich war im Allgemeinen besser als mein Ruf. — Unter all' meinen Anbetern zeichnete ich einen besonders aus, weil mich sein

ganzes Auftreten einen männlichen Gegensatz gegen jene Laffen erkennen ließ, welche mich durch ihre faden Schmeicheleien langweilten und ärgerten. War es meine Schuld, daß ich mich in ihm getäuscht hatte? — Ja, junger Freund, ich hatte mich bitter, bitter getäuscht! —

Thränen erstickten die Stimme der Erzählerin. Aber rasch unterdrückte sie diese Regung und fuhr fort:

Mein armes Kind — es ist die Tochter jenes Elenden, der mich entehrte, der mich verließ! —

Zähneknirschend fügte sie hinzu: Semproni ist sein Name. — Jahrelang war er verschollen, all' meinen Anstrengungen gelang es nicht, eine Spur von ihm zu entdecken, und so blieb mir nichts, als der stille Fluch, der mein Andenken an ihn begleitet. Von jener Zeit datirt auch der Niedergang meines Sternes in der Kunst. — Doch lassen Sie mich schweigen über eine lange Periode meines Lebens, die mir wie eine Sandwüste erscheint; nirgends ein Baum, der Schatten wirft, nirgends ein Quell, die Dürstende zu laben — doch eine, eine schöne Oase inmitten des Sandmeeres — Marie, meine heißgeliebte, arme Marie! —

Nach einer Pause fuhr die Kranke fort: Doch

ich schweife ab, vergeben Sie mir, ich wollte Ihnen ja von jenem Elenden erzählen, dem ich auf folgende sonderbare und doch im Grunde so einfache Weise erst jetzt auf meinem Todesbette auf der Spur bin. Der Zufall, oder die Vorsehung — ich bescheide mich, nicht zu wissen wer die Veranlassung war — führte mir nach langer Zeit wieder einmal ein Zeitungsblatt in die Hände, und aus Langeweile las ich nicht nur den Text derselben, sondern auch die Anzeigen — und siehe da — mein Auge fällt plötzlich auf seinen Namen. Carolo Semproni, Verwalter der Gräflich von Schwandorf'schen Güter, war die betreffende Annonce unterzeichnet. Es kann nicht wohl ein Zweifel an der Identität der Person auftauchen — der Name Semproni ist selten, der Vorname stimmt und die landwirthschaftliche Thätigkeit trifft auch zu. Er lebt also noch und zwar nicht fern von hier, wo Schloß und Güter der Gräfin von Schwandorf liegen, und weiß nicht, daß seine treulos verlassene Geliebte hier langsam dahinsiecht. Fern liegt es mir, seine Mildthätigkeit anzusprechen — ha, wir wollen anders Abrechnung mit einander halten! —

Unter den Gegenständen kramend, fuhr die Kranke nach einer Pause fort, welche ich aus

früheren Jahren noch als Andenken aufhebe, — das heißt, nicht etwa, fügte sie mit widerwärtigem, heisern Lachen bei, um mir liebe Personen in's Gedächtniß zurückzurufen, nein, um mich an meiner gutmüthigen Dummheit zu weiden, welche einst an die beschworene Treue der Freundschaft glaubte, während diese gefeierte Treue niemals einen Auferstehungsmorgen aus dem Sarge des Stammbuches gefeiert hat — unter jenen Gegenständen also kramend, um ihnen endlich vor meinem Tode die letzte Ruhestätte im Ofen zu bereiten — ja, ja, unterbrach sie sich wieder, so wärmt man sich im Alter an der Freundschaft — finde ich auch ein Portefeuille, welches Semproni einst verloren hatte. Dasselbe war bei einem seiner Besuche, die er mir gemacht, hinter einen Schrank gerathen, er glaubte es anderswo verloren zu haben, und ich fand es erst, als der Elende mich schon einige Jahre verlassen hatte. Jede Erinnerung an ihn war mir eine Marter, ich hatte daher auch früher jedesmal das Portefeuille, wenn es mir in die Hände fiel, in den verborgensten Winkel zurückgeschoben und war mehrmals nahe daran, es zu verbrennen. Ich weiß nicht, ob mich ein Dämon von der Vollstreckung dieses Auto da Fé zurückgehalten hat.

Endlich faßte ich mir vor einigen Tagen ein Herz, besiegte den Widerwillen und öffnete die Tasche, um mich mit deren Inhalt bekannt zu machen. Er besteht nur aus einigen Briefen — oder o Gott, welchen Inhalts! — Auf's Schaffot bringt es ihn, wenn ich diese Briefe der Staatsbehörde übergebe! Aber das will ich nicht, schon aus dem einzigen zarten Grunde nicht, weil er doch immer der Vater meines Kindes ist. Mein Plan ist folgender: ich will ihn wissen lassen, daß ich im Besitze der verhängnißvollen Tasche bin, und sie ihm zum Kauf anbieten. Meine Bitte wäre nun die, daß Sie sich erbötig erklärten zu dem Liebesdienste, jenem Elenden in meinem Namen entgegenzutreten.

Recht gern bin ich dazu bereit, versetzte der leicht erregbare junge Mann, aber sagen Sie mir, geht aus den Briefen nicht auch die Mitschuld Anderer hervor? Wir könnten dann vielleicht bei diesen auch einmal anklopfen.

Die Briefe, versetzte die Schauspielerin, welche sich auf jene dunkle That beziehen, rühren alle nur von einem Einzigen her, der sich Lafleur unterzeichnet hat.

Lafleur? rief Speckhuber erstaunt und sprang von seinem Stuhle in die Höhe — Lafleur? —

So heißt ja auch ein Schauspieler an der hiesigen Bühne.

Ein älterer Mann?

Nein, ein noch sehr junger.

So? — versetzte die Kranke in langgedehntem Tone. Doch was staune ich denn da — mir konnte dieser Umstand ja wohl entgehen, bekümmere ich mich doch schon seit Jahren nicht mehr um das Personal unserer Bühne, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es sich auch nicht um mich bekümmert, aber du lieber Gott, wie könnte ich das auch erwarten! Seit meiner langjährigen Krankheit hat sich dasselbe gewiß ganz und gar verändert. Wer mag die alte Morro vom jetzigen Personale kennen? Im Grunde ist mir das auch sehr lieb, denn Sie können sich nicht denken, welchen Ekel ich empfinde bei Allem, was mich an die Bühne erinnert. Doch was meinen Sie, sollen wir nicht diesen Lafleur zum Mitwisser unseres Geheimnisses machen, ehe wir weitere Schritte thun? Ist der junge Mann wohl eines solchen Vertrauens werth?

Er ist ein höchst achtbarer Mensch, auch als ausübender Künstler nicht unbedeutend, wenn auch als Kunstkritiker mitunter Ignorant.

Nun, das hätte für unsere Angelegenheit nichts

zu sagen. Ich denke mir nur, wir erfahren durch ihn vielleicht etwas Genaueres über den Lafleur, der die Briefe an Semproni geschrieben hat.

Gut, ich werde es übernehmen, mit dem jungen Manne über die Angelegenheit zu sprechen.

So, und hier übergebe ich Ihnen die verhängnißvolle Tasche.

Speckhuber nahm das Portefeuille aus den zitternden Händen der Kranken entgegen, steckte es zu sich und schickte sich zum Weggehen an.

Den Versuch der Kranken, ihm ihren tiefgefühlten Dank auszusprechen, schnitt er durch eine leichte Handbewegung und rasches Verlassen des Zimmers ab.

Nicht ohne Rührung blickte ihm die alte Morro nach. Ein trefflicher junger Mann! flüsterte sie feuchten Auges vor sich hin. Ja, es giebt doch noch gute Menschen auf der Welt, aber nur bei der Jugend sind sie zu finden, wer weiß, wie lange es dauert, und der Teufel Egoismus hat auch diesen mit seinen Klauen gepackt!

Die Ankunft Mariens unterbrach diese fatalistischen Reflexionen. —

6.

Beim großen Mimen.

Speckhuber hatte inzwischen den Weg nach dem Hotel eingeschlagen, in welchem der berühmte Schauspieler, an dessen Güte und Großmuth er zu appelliren gedachte, sein Absteigequartier genommen. Kaum war er am Ende der schmalen Straße angelangt, in welcher die alte Schauspielerin wohnte, als er seines Prinzipals ansichtig wurde. Er wollte, leicht grüßend, an ihm vorübergehen, dieser eilte ihm aber nach, klopfte ihm auf die Schulter und brach voller Erstaunen in die Worte aus: Aber um's Himmels willen, Speckhuber, was machen Sie denn da mit dem Comptoirbuche? — Ich will doch ja nicht hoffen, daß Sie Geschäftsgeheimnisse ...

Statt aller Antwort brachte Speckhuber das

große Buch unter dem Arm hervor, schlug es auf und ließ den erstaunten Prinzipal den Titel seines Trauerspiels lesen: „Nero, historische Tragödie in fünf Acten von Edmund Speckhuber". — Herr Moser schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: Ja, das ist etwas Anderes, nun ich muß gestehen, Sie scheinen mir wirklich „gestimmt für ganze Bände in Folio". Uebrigens wäre es mir viel lieber, Sie hätten dieses Buch seiner ursprünglichen kaufmännischen Bestimmung nicht entfremdet und es dazu dienen lassen, sich in der doppelten Buchhaltung zu üben.

Doppelte Buchhaltung! erwiderte Speckhuber achselzuckend — als ob denn da so Gewaltiges zu lernen wäre, die Sache begreift sich ja im Handumdrehen. Todtes Conto — lebendes Conto, Soll und Haben — immer die alte Geschichte.

Herr Moser war starr vor Staunen über diese Anmaßung seines Lehrlings, ohne im Augenblick Worte der Entgegnung zu finden. Endlich platzte er heraus: Hören Sie, junger Mann, Sie nehmen da einen Ton an, der sich für einen Lehrling seinem Prinzipale gegenüber gar nicht schickt, wissen Sie das? Pochen Sie ja nicht darauf, daß in einigen Tagen Ihre Lehrzeit zu

Ende geht — Sie wissen von vielen kaufmännischen Dingen noch blutwenig.

Das gebe ich gern zu, versetzte der junge Mann achselzuckend.

So — das geben Sie zu? sagte Herr Moser — und zucken dabei die Achseln, als ob Sie andeuten wollten, daß Ihnen blutwenig daran gelegen sei. Sie sind unverbesserlich, und ein tüchtiger Kaufmann werden Sie in Ihrem ganzen Leben nicht, sagen Sie, das hätte Ihnen der alte Moser prophezeit.

Mit diesen Worten wendete er Speckhuber den Rücken zu und entfernte sich von dem Gescholtenen, ohne ihn zu grüßen.

Auf diesen hatten die Worte des Prinzipals durchaus keinen Eindruck gemacht, er schritt ruhig weiter dem betreffenden Gasthofe zu, dem größten und nobelsten der Stadt.

Es konnte wohl keinen bedeutenderen Contrast zwischen zwei Künstlerwohnungen geben, als denjenigen, welchen man empfand, wenn man aus der elenden Dachkammer der alten Schauspielerin in den reichen, eleganten, mit dem größten Comfort ausgestatteten Salon trat, welchen der berühmte Mime in dem Hotel bewohnte. Zu diesem Salon, der sich im ersten Stockwerke

befand, gelangte man von dem mit Teppichen belegten Corridor durch eine hohe Flügelthüre, vor welcher der reich galonirte Diener des Schauspielers auf und ab ging, jedes Winkes seines Herrn gewärtig und die demselben zugedachten Besuche entweder anmeldend oder auch wohl, nach Umständen, auf eigene Faust abweisend. Er hatte nämlich im Laufe der Jahre seine außerordentliche Gabe, zu wittern in welcher Absicht Jemand komme, in so virtuoser Weise ausgebildet, daß er in der Feinheit dieses Sinnes fast mit dem Geruchssinn eines Jagdhundes hätte wetteifern können. Den gewöhnlichen Supplikanten witterte er schon in weiter Ferne und fing sofort wie ein bösartiger Hund leise an zu knurren, bis der Arme in seine Nähe gekommen war, worauf er alsdann sofort in einen lauteren, an Gebell grenzenden Ton überging und den Ankömmling dadurch meist so in Furcht jagte, daß derselbe sein Vorhaben aufgab und sich unverrichteter Sache zurückzog. Gegen Leute, die in gewöhnlichen Geschäftsangelegenheiten kamen, nahm er die Miene des vornehmen Mannes an, er fragte, in bequemer Stellung verharrend, nach ihrem Anliegen, während er den linken Arm auf den Rücken legte und die rechte Hand zwischen Weste und Vorhemd steckte

oder nachlässig mit der goldenen Uhrkette spielte. Dabei sah er meist gedankenvoll zu Boden oder warf auch den Kopf plötzlich empor und umspannte sein Kinn mit der Hand, oder machte mehrmals hintereinander eine Bewegung, als wolle er den widerstrebenden Haaren seines Backenbartes die Richtung nach dem Gesichte mit Gewalt anweisen. Eine solche Unterredung mit dem Diener des Schauspielers schloß dann meist mit einem leisen Achselzucken, welches so viel sagen wollte, als könne die Möglichkeit, bei dem berühmten Manne vorgelassen zu werden, doch vielleicht noch im letzten Augenblicke auf Schwierigkeiten stoßen. Gewandte Geschäftsleute wußten übrigens diese Pantomimen durch einen gewissen zärtlichen Händedruck unschädlich zu machen und sofort in das herablassende Lächeln der Protection zu verwandeln. Auch Kratzfüße und tiefe Verbeugungen standen dem Kammerdiener zu Gebote, aber diese wurden nur an Personen von hoher Distinction vergeudet. Mit einer fast cordialen Vertraulichkeit wurden Recensenten behandelt, und wenn sie, wie es in der Regel der Fall war, diese Herablassung zu würdigen wußten, so erhielten sie als Belohnung die geheimnißvollsten Andeutungen über die weiteren Reise-

absichten des großen Mimen, und befanden sich auf diese Weise oft in der beneidenswerthen Lage, ihren Lesern sogar etwas verfrühte Mittheilungen zu machen, die übrigens durch das ihnen am andern Tage folgende Dementi wenig von dem Reize einbüßten, den sie Tags zuvor verursacht hatten, auch dem Künstler selbst insofern gar nicht unwillkommen waren, als sie ja veranlaßten, daß wieder und wieder öffentlich von ihm gesprochen wurde.

So war der alte treue Diener des großen Mimen beschaffen, und diesen modernen Cerberus mußte also unser Speckhuber passiren, um in den Salon des Künstlers zu gelangen. Ungestüm, wie er war, und mit den Verhältnissen der Welt wenig bekannt, sah er den auf dem Corridor hin und her wandelnden Kammerdiener für einen zum Dienstpersonale des Gasthofes gehörenden Menschen an, dem er keine weitere Beachtung schenkte. Er schritt vielmehr rasch auf die ihm vom Oberkellner mit Nr. 3 bezeichnete Flügelthüre zu und klopfte laut an dieselbe an. Aber kaum hatte sein Finger diese Frevelthat vollbracht, als der Kammerdiener wüthend auf ihn zuschoß und ihm durch einige kurze, hastige Fragen die Ueberzeugung beibrachte, daß er sich

eine schwere Unterlassungssünde habe zu Schulden kommen lassen. Auch ohne den Folianten, welchen Speckhuber unter dem Arme trug, hätte der alte Diener sofort den Dichter in ihm gewittert, eine Sorte Menschen, welche er die gemessenste Weisung hatte, so viel als möglich von dem Eintritt in den Salon seines Herrn abzuhalten.

Speckhuber aber, erregt wie er war, entgegnete in kühneren Worten, als ihm sonst zu Gebote standen: Wenn Sie als Bedienter die Pflicht haben, mich zuerst anzumelden, so halten Sie sich auch auf Ihrem Posten hier an der Thüre und schlendern nicht da auf dem Corridore auf und ab. Uebrigens können Sie mir das, was Sie mir zu sagen haben, höflich sagen und nicht mit einer Geberde, als wollten Sie ausrufen: „Nur über meine Leiche geht der Weg!" Wenn aber das Anklopfen Ihrem Herrn unangenehm ist, warum nageln Sie nicht ein Schildchen an die Thüre mit der Aufschrift: „Ohne anzuklopfen herein!" —

Sie meinen wohl, junger Mann, versetzte der Kammerdiener im höchsten Zorn, Sie befänden sich hier vor der Amtsstube eines Bezirkscommissars? —

Ihr gensdarmenmäßiges Benehmen könnte allerdings diesen Glauben erzeugen, sagte Speckhuber und klopfte auf's Neue an die Thüre, während der Kammerdiener mit übereinander gelegten Armen starr vor Erstaunen dastand, keines Wortes mächtig.

Plötzlich wurde die Flügelthüre von innen hastig geöffnet, ein großer, schlanker Herr erschien in derselben und rief: Aber zum Teufel....! Hier stockte er, da er Speckhuber erblickte, machte eine denselben zum Eintreten in den Salon einladende Handbewegung und fuhr fort, nachdem Speckhuber dieser Einladung gefolgt und die Thüre hinter sich geschlossen hatte: Dieser Mensch nimmt mit der Zeit eine erstaunliche Ungeschicklichkeit an! — Aber darf ich bitten... wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen? —

Bei diesen Worten warf er einen verdächtigen Blick auf den unter dem Arme Speckhuber's befindlichen Folianten, einen Blick, welcher sagen zu wollen schien: Haben Sie mir vielleicht Ihr jüngstes Trauerspiel vorzulesen, so sprechen Sie doch im nächsten Jahre wieder einmal vor.

Mein Name ist Speckhuber, erwiderte der

junge Kaufmann und Dichter, ich komme, um es kurz zu sagen, mit einer Bitte zu Ihnen...

So — so — so, warf der Schauspieler leicht hin, indem er sich mit der rechten Hand durch sein dunkles, duftiges Haupthaar fuhr. Und der Inhalt dieser Bitte?

Betrifft eine arme, alte, kranke Schauspielerin.

Vom hiesigen Theater?

Sie gehörte vor Jahren dem hiesigen Personale an, ehe die unheilbare Krankheit sie ergriff, an der sie langsam dahinsiecht.

Ihr Name?

Morro.

Morro — ah, die alte Morro, wiederholte der Schauspieler und nahm eine verzweiflungsvolle Miene an. Also die lebt noch?

Wenn ihr elendes Dasein den Namen Leben verdiente, so würde ich Ihre Frage bejahen, so aber kann ich nur sagen: sie vegetirt.

Das arme Weib! — Ja, ja, ja, lieber Freund, das ist eine schlimme Sache! — Also für diese Person wünschen Sie eine Unterstützung?

Eine Unterstützung, erwiderte Speckhuber, ja, allerdings, aber eine solche, bei welcher ich mehr auf die großmüthige Verwerthung Ihres Talents als auf eine directe Gabe aus Ihrer

Hand rechne. Ich dachte mir, ob Sie nicht eine Vorstellung zum Besten dieser armen Person geben wollten?

Der Künstler, an den diese Forderung erging, setzte sein Pincenez auf die Nase, als wollte er sich den bescheidenen Anwalt der armen Schauspielerin einmal ganz genau betrachten, lächelte schweigend einen Augenblick, streckte alsdann langsam und gravitätisch seine rechte Hand aus, legte sie auf des Jünglings Schulter und sprach, indem er sein Pincenez wieder herabfallen ließ: Seltsamer Schwärmer! Glauben Sie, ich könnte überall wo ich gastire auch noch für Andere Benefizvorstellungen geben? Da hätte ich viel zu thun! — Sie scheinen ein sehr gutmüthiger Mensch, aber mit den unpoetischen Verhältnissen der Welt doch noch etwas zu wenig vertraut zu sein, sonst müßten Sie in Erfahrung gebracht haben, daß diese Morro ihr ganzes Unglück selbst verschuldet hat. Warum sparte sie nicht in ihren guten Tagen, wie ich?

Sehr wahrscheinlich, versetzte Speckhuber, weil sie ein großmüthiges Herz hatte.

Nein, guter Jüngling, weil sie eine leichtsinnige Fliege war.

Ich bemitleide, sagte Speckhuber würdevoll mit jenem alten Philosophen, nicht den Charakter, sondern die Person.

Möge der Himmel Sie bei diesen menschenfreundlichen Gesinnungen erhalten und Ihnen reiche Mittel geben, dieselben in Anwendung zu bringen! An Gelegenheit dazu wird es Ihnen niemals fehlen.

Also Sie wollen nichts für die Arme thun? fragte Speckhuber ungeduldig.

„Es kann nicht sein, kann nicht sein, kann nicht sein!" erwiderte lächelnd und achselzuckend der Künstler.

Ah vortrefflich! rief Speckhuber entrüstet aus. Ganz wie es in der Rolle steht! — „Gut gebrüllt, Löwe!" — Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen! —

Mit diesen Worten wollte er auf und davon stürmen, der Künstler vereitelte jedoch dieses Vorhaben, indem er, rascher als der Eilende, demselben den Ausgang versperrte, ihn sanft bei der Hand faßte und ihn zurückführend sagte: Sie jugendlicher Stürmer! — Weshalb denn gar so eilig? — Hören Sie, Sie fangen an mich zu interessiren, bleiben Sie doch noch eine Weile...

Ich sehe keinen Grund dazu, versetzte Speckhuber, seine Hand aus der weichen, aristokratisch gepflegten des Künstlers entwindend, und ich will Ihre kostbare Zeit...

Nun, nun, wir können die Sache ja in Erwägung ziehen, und damit Sie sehen, daß ich nicht unempfindlich bin, so nehmen Sie einstweilen für Ihre Clientin diese Banknote an.

Er brachte bei diesen Worten ein fein gesticktes Portefeuille hervor, nahm einen Zehnthalerschein heraus und händigte denselben dem erstaunten Speckhuber ein, der für das Geschenk im Namen der armen Kranken seinen besten Dank aussprach.

Aber nehmen Sie doch einen Augenblick Platz, sagte der Schauspieler freundlich, dem der originelle, ungestüme junge Mensch mehr und mehr Interesse einflößte.

Bei Ihrer beschränkten Zeit, versetzte Speckhuber verbindlich, däucht es mich, ich beginge einen Raub an derselben, wollte ich es wagen, meine Anwesenheit länger auszudehnen.

Der Schauspieler bat seinen Besuch nochmals so freundlich Platz zu nehmen, daß dieser nicht umhin konnte, der Bitte Folge zu leisten. Er ließ sich auf einen mit dunkelrothem Sammet

ausgeschlagenen Fauteuil nieder und legte den Folianten quer über die Oberschenkel.

Aber wie ist mir denn, fragte plötzlich der Schauspieler, indem er sich mit der zartgepflegten, weißen Hand über die hohe Stirne strich, haben wir uns nicht schon gesehen? — Ja, ja, ganz richtig, fuhr er fort, und zwar heute Morgen beim Regisseur Wander, freilich nur flüchtig. Waren Sie nicht bei ihm?

Allerdings war ich bei ihm, versetzte stirnrunzelnd der junge Mann.

Aber Sie sagen das ja mit einer so finstern Miene, als hätte ich eine sehr unangenehme Erinnerung erweckt. Haben Sie ihm vielleicht ein Manuscript eingereicht, das er Ihnen mit maliciösen Bemerkungen zurückgegeben hat?

Speckhuber erröthete und schwieg eine Weile.

Ah, ich habe es wohl errathen, sagte der Schauspieler, und also die Ehre, einen Dichter vor mir zu sehen; nun erkläre ich mir auch Ihr ungestümes Wesen, junger Mann. Ist das vielleicht, fuhr er leise und zutraulich fort und auf den Folianten Speckhuber's deutend, ist das vielleicht das corpus delicti?

Es ist es, leider, leider, seufzte Speckhuber, die Frucht jahrelangen Studiums, unzähliger

schlaflosen Nächte, sorgenvoller Tage! Bei diesen Worten legte er das Buch auf seinen linken Arm und drückte es mit einer Zärtlichkeit wie die Mutter ihr krankes Kind an die Brust.

Darf man einen Blick in das Manuscript werfen? fragte der Schauspieler.

Speckhuber reichte ohne ein Wort zu erwidern den Folianten hin, indem er sich von seinem Sitze erhob.

Alle Wetter, sagte der Schauspieler, als er denselben aus des Dichters Händen empfing, wenn die Worte, welche dieses Opus enthalten, so gewichtig sind, wie das Buch selbst ist, so haben wir es sicher mit einer ganz vortrefflichen poetischen Gabe zu thun. — Aber, bitte, behalten Sie doch Platz.

Während Speckhuber, dieser Aufforderung folgend, sich wieder auf den Fauteuil niederließ, schritt der Schauspieler mit dem Buche an's Fenster und blätterte darin herum. Endlich ruhte sein Auge länger auf einer Stelle, die er mit Interesse zu lesen schien. Hu, sagte er endlich, indem er sich wie vor Frost schüttelte, das ist ja ganz schauderhaft, wenn diese Worte mit dem entsprechenden Pathos vorgetragen werden, so muß das halbe Auditorium in Ohnmacht fallen.

Sie haben sich ohne Zweifel die Wirkung dieser Worte gar nicht recht vergegenwärtigt, während Sie dieselben niederschrieben. Aber hören Sie nur einmal!

Der Schauspieler legte den Folianten auf den linken Arm, erhob die Rechte und begann mit lautem, allerdings etwas affectirtem Pathos:

„Ha! Ha! verflucht in Wahnsinn
Verdorre dieses Hirn — geh' ich zurück!
Nein, eher sollt ihr Alle schnöd' vermodern
Im schaudervollsten Abgrund — ha — ihr Bestien! —
Ein jeder Tropfen eures Blutes soll
Erzeugen: Fluch und Gift und Mörderdolche!
Ich höre euer Stöhnen schon — ha! ha!
Das ist der Tod — er wühlt in euren Gliedern!"

Brrr! machte der Schauspieler und ließ die erhobene Rechte sinken, wen das nicht rührt, den rührt nur noch der Schlag!

Speckhuber war entzückt, seine eigenen Dichterworte, die er bisher nur leise vor sich hin declamirt hatte, aus dem Munde eines so berühmten Schauspielers zu hören. O, rief er entzückt aus, diese Stelle giebt noch eigentlich keinen rechten Begriff von der Tendenz des Ganzen! Bitte, wollen Sie einmal Seite 220 aufschlagen, da beginnt ein Monolog Nero's, ich bin überzeugt, der wird Ihnen gefallen.

Der Schauspieler schlug die angegebene Seite auf und sah einen Monolog vor sich, der, wie sich durch Weiterblättern ergab, volle zehn Seiten einnahm. Ja, sehen Sie, Verehrtester, sagte er sodann, ich zweifle durchaus nicht an der Schönheit dieses poetischen Selbstgespräches Ihres Nero, aber so gerade kurz vor der Suppe — bei diesen Worten sah er auf seine Uhr — wäre das doch etwas zu anstrengend, zumal da ich meine Stimme für heute Abend schonen muß.

Das leuchtete Speckhuber denn auch ein, und er bat, indem er sich zum Weggehen anschickte, den großen Mimen um Entschuldigung, daß er ihn so lange belästigt habe.

O, sagte dieser, wir haben immerhin, bis die Glocke zu Tische läutet, noch einige Minuten Zeit. Ich möchte dieselben nicht vorübergehen lassen, Ihnen einen guten Rath zu ertheilen.

Für den ich gewiß sehr dankbar sein werde, versetzte der junge Dichter.

Welche Stellung nehmen Sie im Leben ein? fragte der Schauspieler.

Ich habe die Kaufmannschaft erlernt.

So lassen Sie sich doch ja nicht von diesem Wege abbringen!

Was? — sagte Speckhuber enttäuscht — und

das rathen Sie mir, Sie, der noch eben so begeistert meine Verse las? — Und was soll ich denn mit diesem Werke machen? —

Wenn eine humoristische Ader in Ihnen pulsirte, so würde ich Ihnen rathen: streichen Sie alle fünf Acte in einen einzigen zusammen, geben Sie diesem alsdann den Charakter einer Persiflage blutdürstiger Trauerspiele und senden Sie das so verkürzte Manuscript den „Fliegenden Blättern" ein.

Ha! rief Speckhuber entrüstet aus — so etwas können Sie mir zumuthen, mir, einem Dichter, der die höchsten Ideale erstrebt? — Es thut mir herzlich leid, nicht eher gemerkt zu haben, daß Ihre ganze Theilnahme für mich und mein Werk nur Ironie, nur — Bosheit war — ha! — Leben Sie wohl! — Ich hoffe, es werden noch größere Mimen dereinst erfreut sein, meine Verse zu sprechen! —

Mit diesen Worten verließ er so eilig den Salon, daß er mit dem an der Thüre lauschenden Diener heftig zusammenprallte, was diesen veranlaßte, dem Davonstürmenden eine Fluth von Verwünschungen nachzusenden.

Als Speckhuber auf der Straße angekommen war, stand er einen Augenblick still, athmete

einige Male tief auf und murmelte dann langsamer weiter schreitend vor sich hin: Diese Schauspieler sind doch sonderbare Käuze!

Der große Mime schritt inzwischen lächelnd auf dem schweren Veloursteppich seines Salons auf und ab und murmelte vor sich hin: Sind doch sonderbare Käuze — diese Dichter! —

7.
Im Club der Unterwelt.

Professor Bernhardi hatte als Verehrer der dramatischen Kunst und als ein Mann, der Frohsinn und Heiterkeit liebte, zwar nichts dagegen einzuwenden gehabt, daß seine Kinder sich an einem Liebhabertheater betheiligten, daß dasselbe aber in seinem Hause aufgeschlagen werden sollte, hatte anfänglich gegen seinen Sinn für reellere Verwerthung der entsprechenden Räumlichkeit verstoßen, welche in einem großen, bisher an einen Tanzlehrer vermietheten Saale bestand. Allein die Opposition einer muntern Schwester, welche die Haushaltung führte, und die inständigen Bitten der Kinder hatten endlich den Sieg davon getragen, und so war denn unter Assistenz eines im Hinterbau wohnenden Schreiners die Bühne aufgeschlagen worden.

Das Personal des Liebhabertheaters bestand aus sehr verschiedenen Elementen. Der artistische Leiter desselben war ein Buchhändlergehülfe mit Namen Schnürmann, eine ziemlich große, corpulente Persönlichkeit. Der Blick seiner tief liegenden Augen hatte etwas sehr Ernstes, und Alles was er sagte wußte er in einem Tone der Feierlichkeit vorzubringen, auch pflegte er seine Reden vielfach mit einer Handbewegung zu begleiten, wie sie der Pfarrer macht, wenn er den Segen sprechen will. Er war ein sehr energischer junger Mann, dessen Aeußeres nicht ahnen ließ, daß er erst zweiundzwanzig Jahre alt sei, und paßte daher für den bezeichneten Posten ganz vortrefflich. Uebrigens that der ernste Grundzug seines Charakters seiner Lust an heiterer Geselligkeit keinen Abbruch, ja er war bei nächtlichen Zechgelagen meist einer der Letzten, welche aufbrachen, und am folgenden Tage stets frisch und munter. Er spielte Väterrollen, die er ganz trefflich durchzuführen wußte.

Die Bekanntschaft des ersten Liebhabers der Bühne haben wir schon gemacht. Es ist Halling, der Correspondent des Hauses Fleck und Moser, der dem jungen Speckhuber, wie wir wissen,

versprochen hatte, ihn in den Club der Unterwelt einzuführen.

Die Frau des Musikdirectors Flitterscheid, der im Bernhardi'schen Hause wohnte, hatte außer dem Hofbibliothekar, dessen Besuch sie erwartete, einen jüngeren Bruder, der ein leidenschaftlicher Verehrer der darstellenden Kunst und gleichfalls Mitglied des Liebhabertheaters war. Er hieß Richard Sommerfeld, und zu seinem großen Leidwesen hatte auch ihn die Natur, wie seinen englischen Namensvetter König Richard III., „um das schöne Ebenmaß der Glieder verkürzt, um Bildung falsch betrogen." Er war unschön und nur vier Fuß groß, sonst würde er seiner ursprünglichen Neigung, Opernsänger zu werden, gefolgt sein. Es hatte viel Aufwand von Ueberredungskunst seitens seiner Verwandten bedurft, um ihn von der Unmöglichkeit zu überzeugen, sein Sängertalent auf der Bühne zur Geltung zu bringen. Er hatte endlich doch nachgegeben, seinen theatralischen Bestrebungen zu entsagen, und war Lithograph geworden; allein der Gedanke an das in ihm schlummernde, unentwickelt bleibende Talent gab seinem Wesen etwas Mürrisches. In einsamen Stunden pflegte er seinem Unmuth dadurch Luft zu machen, daß

er Arien, welche der Componist Tyrannen, Mördern und dergleichen blutigen Helden in den Mund gelegt hatte, vor sich hin brummte, z. B. „Zittre, Byzantia, stolze Tyrannin!“ oder: „Die Klöster brennet alle ab, die Mönche verheeret!“ u. s. w. Am liebsten pflegte er die Arie Sarastro's zu singen: „In diesen heiligen Hallen“, wobei er eine unmenschliche Freude hatte, wenn er den tiefen Schlußton derselben mit einer Kraft hervorbrachte, von welcher er behauptete, daß sie die des berühmten Bassisten Formes noch weit übertreffe. Die Mitglieder des Liebhabertheaters hatten ihm daher den Spitznamen Sarasto gegeben, den er jedoch mit demselben angenehmen Gefühle hingenommen hatte, wie viele andere Leute die Auszeichnung durch einen Orden. In Gesellschaft spielte Sarastro meist den Schweigsamen und stand mit napoleonisch übereinander gekreuzten Armen da, die Blicke zu Boden gekehrt. Man kann sich leicht vorstellen, daß dieser junge Mann zu den eifrigsten Mitgliedern des Liebhabertheaters zählte, trug dasselbe doch seiner ursprünglichen Neigung wenigstens einigermaßen Rechnung. Die Menschen, wenn sie auch die Unmöglichkeit der Erfüllung ihrer geheimsten Wünsche einsehen, hängen doch

so gern einem schönen Traume nach und haschen selbst nach dem Schatten der Dinge, deren Erlangung ihnen versagt ist.

Einen ganz entschiedenen Gegensatz zu dem kleinen Sarastro bildete dessen Freund, der Vergolder Robbenhagen, eine lange, hagere Gestalt mit dunklem, krausem Haupthaare und kleinen, pfiffigen Augen, äußerst beweglich und stets zu tollen Streichen und Neckereien aufgelegt. Er spielte die komischen Rollen mit großem Geschick und würde mancher großen Bühne zur Zierde gereicht haben. Eine größere Charakterverschiedenheit wie die, welche zwischen diesem Komiker, den man wegen seiner langen dürren Gestalt nie anders als „Fidibus" nannte, und dem kleinen Bassisten bestand, mag es wohl nicht gegeben haben, und doch konnten Beide nicht von einander lassen, denn Sarastro's mürrisches Wesen erhielt durch die heitere Lebendigkeit des Freundes stets einen neuen, erwünschten Anlaß, sich in bitterbösen Worten zu entladen, der Umgang mit diesem hatte also gewissermaßen etwas Befreiendes für sein Gemüth, denn nach einem solchen Erguß pflegte er mild und versöhnlich und heiter gestimmt zu werden; für Fidibus' Neckereien bildete dagegen Richard Sommerfeld die beständige Zielscheibe.

Unter den männlichen Mitgliedern der Bühne befand sich noch der junge Philolog Schnitzel, der jedoch nur im Nothfall kleinere Partien übernahm, weil er ein sehr ungelenkes Wesen hatte, so daß man nicht begreifen konnte, wie die junge lebenslustige Clementine Bernhardi seine Liebeswerbungen huldvoll habe aufnehmen können, während sie doch vielen anderen jungen Leuten, die sich ihr mit liebeglühendem Herzen genähert, ein Schnippchen geschlagen hatte. Aber wer kann beurtheilen, ob zwei anscheinend ganz entgegengesetzte Naturen nicht doch zu einander passen, ob sie sich nicht doch in gewissen Herzensneigungen und Ansichten so innig verbunden fühlen, daß sie, über Anderes hinwegsehend, sich achten und innig lieben? Das Menschenherz bietet der Räthsel so viele, daß man höchstens über ein neues, das uns begegnet, staunen kann, niemals aber durch ein vorschnelles Urtheil eine meist sehr wenig stichhaltige Weisheit kundgeben sollte.

Unter den weiblichen Mitgliedern der Bühne nahm die Frau des Musikdirectors Flitterscheid eine hervorragende Stelle als sogenannte Heldenmutter oder auch als zweite Liebhaberin ein. Das Spiel der etwas corpulenten Dame hatte

sich stets eines großen Beifalls zu erfreuen, mochte sie nun als zärtliche oder zürnende Mutter, Tante, Schwiegermutter u. s. w. auftreten, was Sarastro, ihren Bruder, in der Ueberzeugung bestärkte, daß die Anlage zur Kunst in seiner Familie erblich sei und ihn die eigene, vergeblich gehegte Hoffnung, ein großer Bühnenkünstler zu werden, an einen seiner Nachkommen knüpfen ließ, und wenn Nanette, die ältere Tochter des Professors, seine Herzensneigung, die er zu ihr gefaßt hatte, erwidern würde, so war ja schon ein wesentlicher Schritt zur Realisirung jener Hoffnung gethan. Aber seine Liebe war von sehr schüchterner Art; er näherte sich dem Mädchen in der bescheidensten Weise, die Annehmlichkeit ihres Umgangs gleichsam nur im Fluge kostend, wie der Nachtfalter schwirrend und summend den Nektar der Blüthen. Nur einmal hatte er es gewagt, ihr vor Beginn der Probe ein kleines Briefchen zuzustecken, welches das Geständniß seiner Liebe enthielt. Er war aber dabei mit solcher Hast verfahren, daß er gar nicht bemerkt hatte, wie das Briefchen, unbemerkt von dem geliebten Gegenstande, zu Boden fiel, denn er entfernte sich gleich nach seiner kühnen That so rasch, als hätte er ein Ver-

brechen begangen. Aber der lange Vergolder, welcher, seine Rolle memorirend, hinter den Coulissen auf und ab gegangen war, hatte das Manöver bemerkt, das Briefchen, welches nur die Aufschrift trug: „An die einzig Geliebte", aufgehoben und zu sich gesteckt, mit der Absicht, den Inhalt desselben, der, wie er voraussetzte, höchst komisch sein müsse, und jedenfalls, von ihm vorgetragen, komisch werden mußte, im „Club der Unterwelt" ohne Nennung des Verfassers zum Besten zu geben, wobei ihm der Umstand sehr zu statten kam, daß die Liebesseufzer seines Freundes gar keine Unterschrift trugen. Verfuhr dieser also klug und ließ sich nichts merken, so war die Angelegenheit mit einem leichten Gelächter der Zuhörer beseitigt, würde derselbe aber seiner heftigen Natur gemäß sich zu unbedachten Aeußerungen hinreißen lassen, so müsse gewiß ein homerisches Gelächter entstehen, an dem sich Fidibus schadenfroher Weise schon im Voraus ergötzte. Die Zuneigung Sarastro's zu Nanette hatte auch in der That insofern etwas Komisches, als die Letztere um eine Kopflänge die Größe des Sängers überragte, so daß der Vergolder die Betheuerung in dessen schriftlichem Liebesgeständnisse, er

schaue zu der heiß Geliebten wie zu einem Wesen höherer Art empor, wörtlich nehmend, in ein krampfhaftes Lachen ausbrach.

Die männlichen Mitglieder des Liebhabertheaters zählten auch zu den Mitgliedern des Clubs der Unterwelt und pflegten denselben regelmäßig an den Abenden zu besuchen, an denen sie zur Theaterprobe zusammengekommen waren.

So sehen wir denn auch an dem Abende des Tages, an welchem Speckhuber seinen Besuch bei dem Theaterdirector gemacht hatte, vier junge Leute heiter und wohlgemuth durch die Straßen der Stadt dem Locale zuwandern, in welchem der Club der Unterwelt seine Sitzungen hielt: Schnürmann, Robbenhagen, Schnitzel und Sommerfeld.

Der Club der Unterwelt leitete diese seine Bezeichnung daher, daß seine Mitglieder in einer Stube zusammenkamen, welche sich im Souterrain einer Weinschenke befand. Diese Schenke zählte zu denjenigen, welche wenig von dem modernen Comfort dergleichen Localitäten kannte, dagegen herrschte in ihr noch die alte gute Gewohnheit, den Gästen einen vortrefflichen, unverfälschten Wein vorzusetzen, sie wurde des-

halb trotz ihrer vom Mittelpunkte der Stadt etwas entfernten Lage in einem der stillsten Stadttheile bis spät in die Nacht hinein stark besucht, und die Mitglieder des Clubs der Unterwelt dehnten häufig genug ihre Zechgelage bis an den hellen Morgen aus. Der Wirth war ein schlichter Küfer, bediente unter Assistenz einer alten Verwandten und seiner etwas gelähmten Frau die Gäste in höchsteigener Person und that sich nicht wenig darauf zu Gute, daß sich stets eine so „noble Gesellschaft" in seinen Räumen versammelte. Dabei war er zugleich durch das Bestreben, die gelehrten Brosamen, die er allmälig im Verkehr mit so vielen Leuten in sich aufgenommen hatte, gesprächsweise wieder anzubringen, eine sehr komische Figur, denn es passirte ihm hierbei gar oft, daß er die aufgegriffenen Aussprüche in den wunderlichsten Variationen wiedergab. Sehr imponirte ihm einst ein Professor in einer philosophischen Unterhaltung über Ursachen und Wirkungen; er hatte sich denn auch die Quintessenz jenes Gespräches scharf eingeprägt, welche in der allerdings höchst weisen Behauptung gipfelte, daß man die Ursachen hinwegräumen müsse, wenn die Wirkungen aufhören sollten. Dieser Ausspruch

lautete nun freilich bei ihm etwas anders, indem er zu sagen pflegte: „Macht nur, daß die Ursächlichkeit aufhört, dann hört auch die Wirklichkeit auf!" Aber er imponirte doch damit, und das war ihm die Hauptsache. Mit geschlossenen Augenlidern und selbstzufriedenem Lächeln warf er den tief in dem aufrecht stehenden Vatermörder steckenden Kopf stolz in den Nacken, wenn man seine Behauptung belächelte, steckte die Hände unter der blauen Schürze nachlässig in die Tasche, lehnte sich stumm an die Wand und spitzte den Mund, um irgend eine Melodie leise vor sich hin zu pfeifen.

In dem Locale, in welchem sich die Mitglieder des Clubs der Unterwelt versammelten, gelangte man durch einen mit Fässern, Weinflaschen, Schrotleitern und allerlei sonstigen Küfergeräthschaften angefüllten Hausflur und einen langen schmalen Gang zu einer in das Souterrain führenden Treppe.

Ueber dem Eingang standen folgende, mit Dante'schen Worten beginnende Verse:

„Laßt jede Hoffnung, die ihr eingeht, schwinden!
Und allen Harm vertaget still bis morgen!
Hier gelten nur des Augenblickes Sorgen,
Die rasch ihr Grab im vollen Glase finden."

War die Treppe schon dunkel genug, um eine nur einigermaßen lebhafte Phantasie zu dem Vergleich mit dem Eingang zur Unterwelt anzuregen, so trug die Ausschmückung der Räumlichkeit, in welcher der Club seine Zusammenkünfte und Gelage hielt, das Ihrige dazu bei, die antiken Begriffe von der Schattenwelt lebhaft wachzurufen, denn der decorative Schmuck der Panneaux der mit hohen Lambris von Eichenholz versehenen Wände bestand aus verschiedenen Scenen aus der Unterwelt, in leichten Umrissen mit schwarzer Farbe auf die weiße Fläche hingeworfen, aber nicht ohne künstlerisches Geschick und mit Humor. Hier saß Rhadamantus, der Vorsitzende des Clubs, mit Scepter und Krone geschmückt, auf seinem Throne, einem großen Weinfasse, während verschiedene neu angekommene Schatten in demüthiger Haltung vor ihm standen und ihr Urtheil erwarteten. Dabei ließen sowohl diese Schatten, als auch die, welche im Tartarus auf und ab wandelten, durch die Gegenstände, die sie bei sich hatten, den Grund ihrer Verurtheilung zum Aufenthalte an dem schaurigen Orte deutlich erkennen. Goethe hielt in den auf den Rücken gelegten Händen den zweiten Theil seines „Faust", Richard

Wagner las in der Partitur seiner Oper „Tristan und Isolde" u. s. w.

Dort sah man den Lethe-Strom einem zwischen Weinlaub versteckten Fasse mit der Aufschrift „Niersteiner" entquellen; viele Schatten waren am Ufer des Stromes bemüht, den herrlichen Trank zu schöpfen und zu schlürfen, der das Vergessen aller irdischen Qual zur Folge hat.

Der See Acherusia war durch eine riesige Bowle dargestellt, und Charon, der schmutzige Greis, der Fährmann des Sees, hatte Gesicht, Gestalt und Kleidung Meister Molitor's, des Wirthes. Ihm schien es nur auf die Obolen der Schatten anzukommen, denn er war dargestellt, wie er mit schmunzelndem Gesichte ein Geldstück aus der Hand eines neu angekommenen Schatten in Empfang nahm.

Verschiedene Kater, brennende Fackeln in den Pfoten haltend, stellten die Erinnyen dar.

Während die bezeichneten vier Mitglieder des Liebhabertheaters sich auf dem Wege zum Club der Unterwelt befanden, sprachen in dem eben beschriebenen Locale desselben bereits mehrere Clubisten, in angelegentlichem Gespräche begriffen, der Flasche wacker zu. Es waren meist Mitglieder der städtischen Bühne, darunter

der ziemlich corpulente Komiker Sowitzky; neben diesem saßen ein junger Arzt, Doctor Balzer, und ein Nichtmitglied des Clubs, der durch den Komiker eingeführte Theater-Recensent Doctor Schlund, welcher sein wenig zu beneidendes Handwerk in der Stadt trieb, in welcher Lafleur's Vater wohnte, und dieselbe, der Erholung wegen, auf einige Tage verlassen hatte.

Sowitzky war einmal vor Jahren, gelegentlich eines Gastspiels, von diesem Herrn durch eine maliciöse Kritik beleidigt worden, er hatte seinen Aerger jedoch zu bemeistern gewußt, unter der Maske eines für die geistreichen Winke der Kritik sehr zugänglichen und dankbaren Künstlers dem Recensenten seine Aufwartung gemacht, beim Oeffnen seiner Brieftasche, wie durch Zufall, einen Fünfthalerschein auf den Tisch fallen lassen, und dafür das Vergnügen gehabt, seine späteren Leistungen mit den ausschweifendsten Lobeserhebungen seitens des wohlwollenden Kritikers überschüttet zu sehen. Im Geheimen hatte er sich jedoch gelobt, früher oder später einmal Rache an dem elenden Federfuchser zu nehmen, und das sollte an diesem Abend geschehen. Der junge Arzt, der in den Plan eingeweiht war, hatte für einige Tropfen Opiumtinctur gesorgt,

welche man in einem passenden Augenblicke in das Trinkglas des Kritikers bringen wollte. Während des tiefen Schlafes, der sich sehr bald nach dem Genusse der Tropfen einstellen mußte, wollte man dann den beabsichtigten Schabernack ausführen.

Ob die Ausführung des Planes gelang, werden wir im Verlauf der Erzählung sehen.

Was die Persönlichkeit des Doctor Schlund betrifft, so wurde der unangenehme Eindruck, welchen sie auf Meister Molitor gemacht hatte, gewiß von manchem Andern getheilt. Die Züge seines Gesichts ließen einen beständigen Mißmuth erkennen, er hatte etwas Mephistophelisches in seinem Wesen, so daß die Bemerkung Gretchens über den „Geist, der stets verneint", daß er aussähe, als ob er keinen Menschen lieben könne, sehr wohl auf ihn paßte. Seine Augen waren klein, ihr Blick stechend oder lauernd, die dicken, aufgeworfenen Lippen des breiten Mundes vollendeten das Abstoßende seiner Erscheinung; dabei waren seine Finger außerordentlich hager und auch in der wärmeren Jahreszeit meist so kalt, daß sein Händedruck ein höchst unangenehmes Gefühl hervorrief. Er hatte etwas Brutales, Absprechendes in seinem Auftreten, und der hei-

ter belebende Wein regte ihn höchstens zu einer satyrischen Bemerkung an, die er mit einem grinsenden Lächeln begleitete. Sowitzky und der junge Arzt tranken ihm wacker zu und freuten sich schon im Stillen auf den Streich, den sie dem verhaßten Menschen zu spielen beabsichtigten.

Nachdem die vier Mitglieder des Liebhabertheaters sich im Stammlocale des Clubs niedergelassen hatten, erschien auch Halling in Begleitung Speckhuber's, den er zunächst dem Präsidenten des Clubs, dem dicken Komiker Sowitzky, als einen Schatten vorstellte, den er, Halling, kraft seines Amtes als Psychopompos oder Seelenführer, in das Reich der Unterwelt geleitet habe, worauf sich der Komiker sofort erhob und, an das vor ihm stehende Weinglas schlagend, die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich lenkte. Hierauf begann er zu reden: „Verehrte Schatten, auch in der Unterwelt hat die Geselligkeit etwas so Verlockendes und Angenehmes, daß es den Anwesenden gewiß zur Freude gereichen wird, wenn ich ihnen mittheile, daß eben ein neuer Schatten zu uns herabgestiegen ist. Doch bevor ich, als durch das allgemeine Stimmrecht gewählter Rhadamantus, meinen Richterstuhl besteige und mein Urtheil über ihn fälle, ob er

würdig ist, die ewigen Qualen des Tartarus zu dulden, welche, wie euch Allen bekannt, meist in einem unauslöschlichen Durste bestehen, muß ich wissen, welches Hauptverbrechen auf ihm lastet."

Halling flüsterte Speckhuber etwas in's Ohr, worauf dieser, nicht ohne zu erröthen, erwiderte: Mein Hauptverbrechen besteht darin, daß ich die Fluth der Poesie durch meine Schöpfungen zu vermehren strebte.

Allerdings ein Capitalverbrechen, sagte der Todtenrichter, indem er die Brauen seiner Augen hoch emporzog, wenn auch ein sehr gewöhnliches. Aber gestehe mir aufrichtig, in wie viele Bände hast Du den Ueberfluß Deiner Gefühle abgelagert, damit ich zunächst in quantitativer Beziehung die Größe Deiner Schuld festsetzen kann.

Meine literarischen Sünden, versetzte Speckhuber lächelnd, zählen leider noch nicht nach Bänden.

Leider — sagst Du? — Und lächelst noch dabei. Dieses „leider" giebt mir leider den Beweis, daß wir es hier mit einem der verstocktesten Sünder zu thun haben, der, anstatt in der Unterwelt seine Thaten und Vorsätze zu bereuen, nur darüber Schmerz zu empfinden scheint, daß sich ihre verheerenden Wirkungen nicht hinläng-

lich nach seinem Wunsche entfaltet haben. Das führt mich auf die Qualität seiner schriftstellerischen Leistungen, die gewiß sehr schlimmer Natur sind. Ich muß eine Probe haben, irgend ein Sonett, Madrigal, Ritornell oder dergleichen.

Speckhuber brachte seine Brieftasche zum Vorschein, kramte in den vielen Papieren, welche dieselbe enthielt, und übergab alsdann dem gestrengen Richter ein Blatt, welches dieser langsam und feierlich entfaltete, worauf er sich dreimal räusperte und mit Pathos zu lesen begann:

„Eine königliche Ohrfeige.

Königin Victoria
Bleibet Englands Gloria,
Doch nicht nur als Königin
Zeigt sie einen hohen Sinn,
Auch von ihren Mutterpflichten
Will ich einen Zug berichten:
Als sich einst der Prinz von Wales,
Spottend ihres Machtbefehls,
Ungehorsam unterfing
Und auf Schlittschuh laufen ging,
Schwur sie, wenn er wiederkäm',
Daß sie in's Gebet ihn nähm'.
Und als nun der Knabe kam,
Gar die Sache leicht noch nahm
Und sich flegelhaft betrug,
Vor der Nas' ihr Schnippchen schlug —
Wupp, da hatt' der Prinz gar schön
Eine — hast du nicht gesehn."

Ein homerisches Gelächter aller Anwesenden folgte den letzten Worten des Todtenrichters, welcher, seine würdevollen Mienen beibehaltend, den Zeigefinger der rechten Hand drohend erhob und sich folgendermaßen vernehmen ließ: Beim Styx, ich finde es höchst unpassend, daß ihr Schatten es euch herausnehmt, durch lautes, schallendes Gelächter eure Meinung kund zu geben, hier bin ich Alleinherrscher und ihr habt eure Ansichten, wenn ich euch frage, nur durch stummes Schweigen oder durch Schütteln des Kopfes anzudeuten. Dieses Carmen, welches wir eben gehört haben, macht den Verfasser sehr würdig, in des Tartarus Reich aufgenommen zu werden. Laßt uns die üblichen Ceremonien der Aufnahme vornehmen, fuhr er fort, auf eine Nebenthür zuschreitend, welche zu einem dunklen Gemache führte. Fidibus und Sarastro, euch ernenne ich zu Assessoren; auf, folget mir!

Die bezeichneten Mitglieder des Clubs gehorchten der in pathetischem Tone an sie ergangenen Aufforderung des gravitätisch voranschreitenden Todtenrichters und folgten ihm, Jeder eine Kerze ergreifend, in gleich gravitätischem Schritte in das Seitengemach.

Hier hüllten sich nun alle Drei in lange

weiße Tücher, welche durch rothe, um den Hals geschlungene Bänder festgehalten wurden, so daß man hätte glauben mögen, Beduinen vor sich zu haben. Sowitzky nahm seinen Sitz auf einem großen, im Hintergrunde des Gemaches befindlichen Fasse, während sich Fidibus und Sarastro auf zwei Stühle niederließen, welche in geringer Entfernung von einander vor dem Fasse aufgestellt und deren Sitze durch ein vorn bis zur Erde herabhängendes weißes Tuch so mit einander verbunden waren, daß es den Anschein hatte, als säßen die Beiden auf den beiden Endpunkten einer weiß gepolsterten Ruhebank.

Darauf wurden die Lichter ausgelöscht, die Thüre öffnete sich auf ein gegebenes Zeichen und der Todtenrichter begann mit hohler Grabesstimme: Wo ist der neu angekommene Schatten? Hermes, führe ihn mir vor!

Halling ergriff Speckhuber's Hand und führte ihn vor die Oeffnung der Thüre, indem er sprach: Hier, Rhadamantus, steht der Verbrecher vor Dir.

Ha, erscholl die dumpfe Stimme des Todtenrichters, tritt näher heran, Verruchter! Tritt ein und setze Dich vor uns nieder, zwischen unsere beiden Assessoren!

Speckhuber gehorchte lächelnd und schritt in das Gemach, als er sich jedoch auf den vermeintlichen Sitz zwischen den beiden weißen Gestalten mit aller Behaglichkeit niederlassen wollte, erhoben sich diese in demselben Momente, und Speckhuber fiel nicht gerade sanft auf den Boden des Gemaches, zum höchsten Ergötzen der nun hereinkommenden Mitglieder des Clubs, denen man natürlich denselben Schabernack bei der Aufnahme in denselben gespielt hatte.

Schnell einen Pocal Lethe! donnerte Rhadamantus, indem er seinen Sitz verließ und auf Speckhuber zuging, der zwar lächelnd dastand, sich aber mit der einen Hand einen gewissen Körpertheil rieb, der bei dem Fall etwas unsanft mitgenommen worden war.

So, sagte Rhadamantus, während Speckhuber aus Halling's Hand einen vollen Pocal Wein empfing, „trink ihn aus, den Trank der Labe!" Nun bist Du der Unsere und wirst Dich hoffentlich recht behaglich im Schattenreiche fühlen. Er ergriff dabei Speckhuber's Hand, schüttelte sie kräftig, welchem Beispiel die anderen Clubmitglieder folgten, worauf Alle ihre Sitze wieder einnahmen und ihr durch Speckhuber's Aufnahme in den Bund unterbrochenes Geplauder fortsetzten.

Auch Doctor Schlund, der boshafte Kritiker, war beim Beginn der Aufnahme-Ceremonien, die an Speckhuber vollzogen wurden, aufgestanden, um dieselben aus nächster Nähe mit anzusehen. Diese Gelegenheit wußte Doctor Balzer, welcher die schlafbringenden Tropfen bei sich hatte, zu benutzen, dieselben in das volle Trinkglas des Recensenten zu gießen, welcher dasselbe nach der Rückkehr zu seinem Sitze, durch den Arzt und den Komiker aufgefordert, in einem einzigen Zuge leerte, ohne die Schelmerei zu ahnen, welcher er durch diesen kräftigen Trunk als Opfer verfallen war. Der Arzt, der gleichfalls sein Glas Rothwein ausgetrunken hatte, citirte, indem er dasselbe niedersetzte:

„Geschehn ist die tyrannisch blut'ge That,
Der ärgste Greuel frevelhaften Mords!“

welches Citat der Recensent auf den Rothwein bezog und belächelte, während der junge Arzt dem Komiker durch einen Wink zu verstehen gab, daß er damit das Verschlucken der Tropfen seitens des Doctors Schlund andeute, worauf Sowitzky sich erhob, die Treppe hinaufstieg und dem Wirthe auftrug, einen Wagen bestellen zu lassen.

Der junge Mann, den ich mitgebracht habe,

sagte er, ist von sehr zarter Constitution, ich mag ihn der Nachtluft nicht aussetzen.

Darf ich wissen, wer der Herr ist? fragte der Wirth.

Und weshalb wollt Ihr das wissen, Meister Molitor?

Seine Phiselemie ist mir aufgefallen, versetzte der Küfer, o ich verstehe mich auf Phiselemien, ich will Euch fast immer richtig angeben, was Einer für ein Handwerk treibt. Das lernt man so in der Wirthschaft mit der Zeit ohne den gelehrten Hokuspokus.

Nun und der Fremde? Rathet einmal!

Gott soll den Teufel todtschlagen, versetzte der Wirth, wenn der nicht ein Zeitungsschreiber ist.

Potz Tausend, Meister Molitor, Ihr seid ein Hexenmeister! Ihr habt den Nagel auf den Kopf getroffen.

Hihihi! lachte der Küfer, seht Ihr nun, seht Ihr nun! Ja, der alte Molitor versteht sich auf die Phiselemien. Und die Sorte kenne ich aus dem F. F.

Ihr scheint keinen großen Respect vor den Herren Literaten zu haben.

Respect? — J du meine Güte. Die sind Schuld an allem Elend in der Welt; die sind

die Ursächlichkeit von Revolution und ähnlichem Spectakel. Der Bürgersmann ist von Haus aus ruhig, aber die hetzen und schüren so lange...

Ah pah, unterbrach ihn der Komiker, Ihr scherzt. Also der Wagen...

Ist schon so gut wie besorgt, versetzte der Wirth, indem er den Gast verließ, welcher wieder niederwärts zur Unterwelt stieg.

Kaum war Sowitzky bei den Kneipgenossen wieder angelangt und hatte seine Verwunderung darüber geäußert, daß Lafleur noch nicht gekommen sei, als die Thüre aufging und der Vermißte eintrat, was sofort eine freudige Bewegung bei den Anwesenden erzeugte. Man erhob unter lauten Begrüßungen die Gläser, ließ dieselben aneinander klingen und leerte sie, einer lauten Aufforderung des Komikers folgend, auf das Wohl des angekommenen Bühnenkünstlers, der noch in so später Stunde der Versuchung nicht habe widerstehen können, einen Freundeskreis aufzusuchen, in welchem man dem löblichen Bestreben oblag, in ungezwungener Heiterkeit die Alltagssorge hinwegzuscherzen.

Nur Einen in der Gesellschaft versetzte die Ankunft Lafleur's in eine unbehagliche, nervöse

Aufregung, unsern jugendlichen Freund Speckhuber, welcher, trotz seiner jüngsten niederschlagenden Erfahrungen, den schönen Traum von der anbrechenden neuen Aera der dramatischen Kunst ungeschwächt in der Seele trug. Er gehörte zu denjenigen jungen Autoren, welche den Tadel einer wohlwollenden Kritik in dem stolzen Bewußtsein, etwas Treffliches geleistet zu haben, anfänglich keck herausfordern, später aber, nachdem sie dessen Bitterkeit gekostet haben, die Person mit der Sache verwechselnd, eine Abneigung gegen den Tadler empfinden, die sich oft bis zum Hasse steigert. Dies letztere war nun bei Speckhuber zwar noch nicht der Fall, aber Lafleur's Bemerkungen über seinen „Nero" hallten doch noch stets in seiner Seele wieder und riefen in ihr ein keineswegs angenehm klingendes Echo wach. Auch hatte er die ablehnende Antwort des Regisseurs mit dem Tadel Lafleur's in Zusammenhang gebracht und auf den Schauspieler den Argwohn geworfen, als habe derselbe, um seinen Worten Kraft zu geben, Herrn Wander schon vorher gegen seine Tragödie eingenommen; kurz er glaubte schon das Opfer einer jener Kabalen zu sein, von denen er gehört hatte, daß sie beim Theater nicht zu den

Ungewöhnlichkeiten zählten. Hatte er nun auch im Stillen den Schwur gethan, gegen Lafleur eine Gleichgültigkeit zur Schau zu tragen, welche diesen, wenn auch nicht gerade kränken, doch wenigstens empfinden lassen sollte, daß er es mit einem ebenbürtigen Gegner zu thun habe, so spielte sein gutes Gemüth ihm doch gleich bei der ersten Zusammenkunft mit Lafleur einen argen Possen, denn all' seine festen Entschlüsse verschwanden vor dem ungezwungenen, freundlichen Entgegenkommen des Schauspielers, und als dieser sogar seinen Sitz dicht neben ihm einnahm, ihn in jovialer Weise aufforderte, auf das Wohl der göttlichen Kunst mit ihm anzustoßen und ihn überhaupt mit einer Vertraulichkeit behandelte, als ob Beide von Alters her gute Freunde gewesen seien, konnte er dem Zauber eines solchen Benehmens nicht widerstehen. Er that im Stillen seinem liebenswürdigen Nachbar Abbitte wegen seines Argwohns, gedachte, der heitern Gegenwart hingegeben, der tadelnden Aeußerungen Lafleur's nur noch wie der Bilder eines längst verschwundenen Traumes und trug, so viel an ihm lag, sein redliches Theil dazu bei, daß die mit seinem Nachbar einmal angeknüpfte Unterhaltung nicht in's Stocken gerieth.

Ein allgemeines Gesprächsthema erschöpft sich nämlich in einer solchen heitern Gesellschaft gar leicht, und es bilden sich nach Herzensneigung und momentaner Stimmung stets kleine Gruppen, welche den abgerissenen Faden der Unterhaltung in ihrer Weise wieder anknüpfen und weiter spinnen; oft auch plaudern, wie hier, nur Zwei mit einander.

Nun, mein junger Freund, sagte Lafleur nach einer Weile, haben Sie meine Bemerkungen über Ihr dramatisches Talent überwunden, oder hat Sie dasselbe gar verletzt und den Musen abhold gemacht? Mir ist wenigstens, als hätte ich bei unserem Abschiede so etwas in Ihren Zügen gelesen.

Ich will es nicht leugnen, versetzte Speckhuber, daß mich Ihr Tadel anfänglich in einen Zustand unangenehmer Aufregung versetzt hat, zudem gehorchte mein Gemüth den Einflüsterungen meiner Eitelkeit, welche Ihre Ausstellungen als ungerechte bezeichnete und mir den Rath ertheilte, mein Trauerspiel dem hiesigen Theater einzureichen.

Ich bin von diesem Schritte unterrichtet, lächelte Lafleur, weiß auch, daß derselbe ein vergeblicher gewesen ist, und wenn ich es

nicht wüßte, so könnte ich es mir doch leicht denken.

Sie meinen, die Mängel meiner Arbeit seien so sehr in die Augen springend, daß...

Bitte sehr um Entschuldigung, das ist meine Meinung nicht. Aber in Bezug auf unsere Regie kann ich mit Wallenstein ausrufen: „Ich kenne meine Pappenheimer!" Glauben Sie denn, daß dieselbe einen künstlerischen Maßstab anlegt bei der Beurtheilung eines neuen Werkes? Gott bewahre! Novitäten kommen hier bei uns nur dann zur Darstellung, wenn irgend ein anderes Theater bereits die Initiative mit Erfolg ergriffen hat. Unbekannte Talente zu beachten, ihren Werken liebevoll entgegen zu kommen und den Autoren durch Aufführung derselben Gelegenheit zu geben, sich von den Mängeln und Vorzügen ihres Werkes durch den Anblick des Bühnenbildes zu überzeugen, gehört bei uns zu den zwecklosen Versuchen, die viel Umstände machen und — nichts einbringen. Ich muß aber gestehen, mein Lieber, daß ich selbst in gewisser Beziehung dieses Verfahren der Regie nicht tadeln kann. Unsere Bühne erfreut sich weder seitens des Staates noch der Stadt einer nennenswerthen Unterstützung, soll da der Director

zum Märtyrer der Kunst werden, indem er sich finanziell ruinirt? Ich nehme es dem Manne nur halb übel, wenn er, dem bittern Zwange der Nothwendigkeit gehorchend, manchmal sogar auf Kosten der guten Sitte seine Kasse zu füllen sucht. Käme man doch endlich höheren Ortes zu der Einsicht, daß das Theater eine Bildungsanstalt sein sollte! Ich sage das Alles nicht zu Ihrer Entmuthigung, sondern zu Ihrem Troste, junger Freund; Sie sehen daraus, wie wenig auf das Urtheil unserer Regie in rein künstlerischen Dingen zu geben ist.

Speckhuber war diesen Erörterungen Lafleur's mit Aufmerksamkeit gefolgt, er zweifelte nicht mehr an dem Wohlwollen, welches der Schauspieler für ihn hege, und begann nunmehr die uns bereits bekannten Einzelheiten seines Besuches bei dem Theaterdirector zu erzählen. Auch seines Besuches bei der alten Schauspielerin erwähnte er und rief dadurch auf dem Gesichte Lafleur's ein mitleidiges Lächeln hervor.

Da hat Ihnen, mein junger Freund, sagte der Letztere, Ihr gutes Herz einen kleinen Streich gespielt. Diese Person hat es wahrscheinlich versucht, sich in Ihren Augen als eine Märtyrerin ihres Berufes darzustellen, während doch nur ihr

moralischer Lebenswandel schuld an ihrem ganzen Elende ist. Ich kenne so ziemlich die Vergangenheit dieser Künstlerin und muß gestehen, daß es mich im Tiefsten der Seele empört, sie meine Collegin nennen zu müssen. Doch wir wollen nicht splitterrichten, setzte er milder hinzu, wie schwer ist es, namentlich in unserem Stande, weiblichen Wesen, welche ohne männliche Stütze dastehen, sich stets auf moralischer Höhe zu halten! Gewissermaßen verbannt aus der sogenannten „guten Gesellschaft", sind sie auf den Umgang mit den Mitgliedern ihres Standes angewiesen und empfinden es als eine besondere Gunst, wenn Jemand, der nicht zu den Ihren zählt, die gesellschaftlichen Schranken verachtend, sich ihnen nähert. Aber wer lehrt sie alsdann eine redliche Neigung von falschen, gemeinen Absichten unterscheiden? Am meisten, fuhr Lafleur fort, dauert mich die Tochter der alten Morro. Was soll aus dem armen Geschöpfe werden, wenn die Mutter ihre Augen zum ewigen Schlafe geschlossen hat? Und es ist ein so artiges, liebes Kind!

Speckhuber bejahte dies im Stillen und fühlte ein Mitleid sich seines Herzens bemächtigen, wie er es früher nie empfunden hatte.

Meinen Sie nicht auch? fragte Lafleur.

Gewiß, gewiß, und wenn die Alte gestorben ist, muß ihr unter allen Umständen geholfen werden.

Sie sind ein lieber, guter Mensch, sagte Lafleur bewegt, dieser Entschluß macht Ihrem Herzen Ehre. Lassen Sie sich nur nicht solche schönen, reinen Empfindungen durch trübe Erfahrungen vergiften, die das Leben Ihnen vielleicht noch zu kosten giebt! Wie viele edle Menschen sind dadurch von dem Wege der reinen Humanität abgewichen und einem tadelnswerthen Egoismus verfallen, daß sie zu dem Bewußtsein gelangten, ihre Wohlthaten an Unwürdige verschleudert zu haben, während der wahre Menschenfreund wohl Trauer darüber empfinden, sich aber nie in seinem Bestreben beirren lassen darf. Das aber rückt uns der Gottheit näher, die ja auch ihre Sonne scheinen läßt über Gute und Böse. Verzeihen Sie mir, junger Freund, diese kleine Expectoration, aber Sie sind mir, ich weiß kaum wie, bereits so lieb geworden, daß ich Ihr gutes Herz wie meinen Augapfel hüten möchte.

Und wodurch hätte ich diese große Zuneigung verdient?

Fragen Sie nicht so. Liebe und Freundschaft können sich selten genaue Rechenschaft über ihren

Ursprung geben. Fahren Sie lieber in Ihrer Erzählung fort.

Speckhuber folgte dieser Bitte und schilderte nun mit lebhaften Farben seinen Besuch bei der alten Schauspielerin.

Làfleur hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, doch steigerte sich diese plötzlich zum höchsten Grade, als der Erzähler den Namen des ihm bekannten Verwalters Semproni nannte und der Brieftasche erwähnte, welche ihm von der Schauspielerin eingehändigt worden war.

Haben Sie den Inhalt der Brieftasche untersucht? fragte er hastig.

Ich habe mir das für eine ruhigere Stunde aufgehoben.

Sie kennen den ehemaligen Besitzer nicht?

Ha, kennte ich jenen Schurken, der so ehrlos gegen ein armes Weib gehandelt hat!

Ich kenne ihn, versetzte Lafleur.

Sie kennen ihn? Ha, vortrefflich, so wollen wir gemeinschaftlich die Papiere der Tasche untersuchen, und wehe ihm, wenn etwas in denselben sich vorfindet, welches uns eine Handhabe bieten könnte, ihn auf irgend eine Weise empfindlich abzustrafen!

Was wird die Tasche enthalten! versetzte

achselzuckend Lafleur — zärtliche Briefe begünstigter Schönen, schmollende, mit Racheschwüren gespickte Billette verlassener Geliebten — und vielleicht einige prosaische unwichtige Geschäftsnotizen zur Abwechselung jener poetischen Liebesergüsse.

Wir wollen sehen, wir wollen sehen, rief Speckhuber erregt. Ich habe so meine Ahnungen.

Aber wir haben uns so lange schon von unserer Gesellschaft absorbirt, sagte Lafleur, daß es wahrhaftig Zeit ist, unsere Unterhaltung in den großen Strom des allgemeinen Gespräches münden zu lassen, sehen Sie, eben wendet Sowitzky uns sein drohendes Antlitz zu. —

Inzwischen hatte die Wirkung der Opiumtinctur begonnen sich bei dem Doctor geltend zu machen. Vergebens strebte seine Willenskraft, die Augenlider emporzuziehen, immer senkten sie sich wieder nach kurzem, vergeblichem Versuche, das Stimmengewirr der Unterhaltung um ihn her schlug nur noch in unbestimmten Tönen an sein Ohr, und die Bemühungen, sein weinschweres Haupt von dem immer wieder auf's Neue gemachten Versuche des Herabsinkens auf die Brust zu hindern, waren endlich fruchtlos. Die Gewalt des Schlafes siegte, die Augenlider blieben geschlossen, die Arme hingen schlaff herab, das

Haupt hatte sich tief auf die Brust gesenkt und beharrte in dieser unbequemen Lage.

Er ist seinem Schicksal verfallen, flüsterte Sowitzky, vergnügt die Hände reibend, seinem Nachbar zu. Gebe der Gott des Jokus, daß unser Vorhaben gelingt, eine gründliche Strafe hat er schon verdient! Es ist doch Alles gehörig vorbereitet? wandte er sich darauf fragend an den jungen Arzt.

Alles, erwiderte dieser.

Ha, begann der Schauspieler leise zu singen, „süß ist die Rache, bald ist's gethan!" — Doch was guckt da aus seiner Rocktasche hervor? — Gewiß Manuscripte maliciöser Recensionen. Laß doch sehen.

Mit diesen Worten griff Sowitzky nach den aus der Brusttasche des Rockes hervorlugenden Papieren, legte sie vor sich auf den Tisch und entfaltete eins nach dem andern. Ha, richtig, wie ich ahnte, Concepte zu Kritiken — o warte nur, Schuft, ich will Dir das Handwerk versalzen! — hier Rechnungen — natürlich unquittirt — hier ein Briefentwurf: „Liebe, theure Mutter!" — ah, das geht uns nichts an.

In Gedanken versunken griff Lafleur nach diesem letzteren Papier, es war das Concept zu

jenem Briefe, welchen Lafleur's Vater zur Täuschung der Gräfin anzufertigen übernommen hatte. War der junge Schauspieler schon erstaunt, seines Vaters Firmastempel oben in der Ecke des Briefbogens zu sehen, so wuchs dieses Erstaunen noch, als er Correcturen von seines Vaters Hand am Rande des Bogens bemerkte. Die Unterschrift des Briefes lautete: Beatrice. — Beatrice? Hieß denn nicht so jenes fremde Mädchen, dessen er sich noch aus seiner frühen Jugend mit großer Innigkeit erinnerte, das seine liebe Spielgenossin in dem trübseligen elterlichen Hause gewesen war, bis es plötzlich zu seinem großen Leidwesen auf Nimmerwiedersehen verschwand? Und niemals hatte ihm der Vater eine bestimmte Antwort gegeben, wenn er ihn nach dem Mädchen gefragt, ja, er hatte ihm zuletzt streng verboten, je wieder solche Fragen zu stellen.

Der Inhalt dieses Briefes interessirte den Schauspieler natürlich im höchsten Grade. Wie kam sein Vater dazu, im Namen des Mädchens zu schreiben, oder vielmehr schreiben zu lassen? Hier war ein Geheimniß verborgen, das er auf jede Weise entschleiern wollte; er ahnte eine an dem Mädchen verübte schlechte That und hielt

sich für berechtigt, das Concept des Briefes zu sich zu stecken.

Erlaßt es mir, sagte er zu den ihn fragend ansehenden Gefährten, euch mitzutheilen, weshalb mich gerade dieses Schriftstück so interessirt, genug, wenn ich Euch versichere, daß es mit meinen Familienangelegenheiten zusammenhängt. Vergebt mir auch, wenn ich nicht länger bleibe und euch die Fortsetzung eures Spaßes allein überlasse. Ich muß hinaus, hinaus in die frische Luft.

Nun, wir wollen nicht weiter in Dich dringen, sagte Sowitzky. Gehab Dich wohl, dieser hier wird seinem Schicksal nicht entgehen. Und singend fuhr er fort:

„Er war von je ein Bösewicht,
Ihn traf des Himmels Strafgericht.“

Eben höre ich den Wagen vorfahren, sagte der Arzt, jetzt gilt es, unser Schlachtopfer, ohne viel Aufsehen zu erregen, hinauf zu transportiren, und das wollen wir nunmehr behutsam vornehmen. So, ich habe ihn fest umfaßt, bemächtige Du Dich nur seiner Beine und laß mich rückwärts vorangehen. So, prächtig.

Als Lafleur sich zum Weggehen anschickte, erhob sich auch Speckhuber und bat den Schau=

spieler, in Gesellschaft mit ihm den Heimweg antreten zu dürfen, da sie doch Beide in ein und demselben Hause wohnten, was Lafleur mit Vergnügen bewilligte.

Sowitzky und der Arzt trugen ihr schlafendes Opfer glücklich die Treppe hinauf, hoben es behutsam in den Wagen und fuhren nach dem Hotel, in welchem sie sich einlogirt hatten. Sowitzky hatte bei dem Oberkellner schon ein Zimmer für einen Kranken bestellt; auf dieses schafften sie nun ihre Beute. Sie entkleideten den Schläfer, banden ihm ein in kaltes Wasser getauchtes Tuch um die Stirn, brachten ihn zu Bett, und der Arzt hüllte das ganze rechte Bein desselben in einen Gypsverband. Während dieser mit großer Vorsicht bewerkstelligten Procedur wachte der Schläfer, dessen Hirn von Wein und Opium umnebelt war, nicht auf.

So, sagte Sowitzky, die Hauptsache wäre geschehen, wir können uns befriedigt auf's Ohr legen. Ich werde hier auf dem Sopha schlafen und morgen gilt es, unsere Rolle geschickt weiter zu spielen.

Was uns gewiß nicht schwer fallen wird, versetzte der Doctor lachend, es wird ein gottvoller Spaß werden, wenn er aufwacht. Wenn

ich nur meine Lachmuskeln im Zaum halten kann! Doch gute Nacht, der Zeiger weist schon auf ein Uhr.

Mit einem Händedruck entfernte sich der Arzt, während der Komiker die Kerze auslöschte, sich angekleidet auf's Sopha warf und in einen tiefen Schlaf fiel. — —

Im Club der Unterwelt ging es inzwischen noch recht lebhaft zu.

Man erinnerte sich, daß Fidibus das Versprechen gegeben hatte, der Gesellschaft einen rührenden Liebesbrief vorzulesen, den er zu finden so glücklich gewesen sei, und bestürmte ihn von allen Seiten, denselben mit dem solchen Ergüssen zukommenden sanften Ausdruck vorzutragen, worauf der Vergolder das kleine Briefchen Sarastro's hervorzog, es entfaltete und laut zu lesen begann:

„An die einzig Geliebte!"

Sarastro bebte schon vor Grimm, als er diese Worte vernahm, sein Herz pochte heftig, doch faßte er sich, preßte die Lippen aufeinander und versuchte es, theilnahmlos zu erscheinen, was ihm so komisch anstand, daß der Vergolder, der zu ihm hinübergeschielt hatte, plötzlich in ein krampfhaftes Lachen ausplatzte, welches eine

magische Wirkung auf die Anwesenden hervorbrachte, indem dieselben unwillkürlich mitlachen mußten, ohne eigentlich zu wissen, weshalb. Nur Sarastro blieb ernst und warf die Frage auf, was denn hier eigentlich zu lachen sei? Der Gegensatz, den sein Ernst so vielen Lachern gegenüber hervorbrachte, vermehrte die Lustigkeit, was den verhaltenen Zorn des kleinen Sängers nur noch stärker anfachte.

Inzwischen hatte Fidibus' Lachkrampf so weit nachgelassen, daß er weiter lesen konnte:

„Wie zu einem Wesen höherer Art schaue ich zu Dir empor — ja, Du bist ein Engel in Menschengestalt. Ach, erhöre meine stillen Seufzer, heiß Geliebte — länger halte ich diese Qualen der Ungewißheit nicht aus. Zehnmal am Tage und noch öfter in stockfinsterer Nacht prüfe ich meinen Revolver, ob er schußfertig, mein Dolchmesser, ob seine Schneide scharf genug ist — wozu? O erlaß es mir, dies weiter zu erörtern! — Bedenke, daß ich Lithograph bin und wie billig uns daher die Verlobungskarten zu stehen kommen!"

Lautes Gelächter folgte den letzten Worten des Vorlesers.

Da konnte sich Sarastro nicht länger mehr

halten. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: Ha, wer hat mir das gethan?

Mir? — erscholl es nun von allen Seiten.

Ja mir, ich habe jenen Brief geschrieben, das heißt mit Ausnahme der Schlußworte, und nur durch Diebstahl kann er in fremde Hände gerathen sein.

Sieh mal, lieber Kleiner, versetzte Fidibus lächelnd, erstens bist Du auf dem Holzwege und zweitens solltest Du doch wissen, daß Dein Zorn, wenn er sich in Worten entladet, immer etwas Komisches hat. Wolltest Du also wirklich einen niederschmetternden Eindruck auf mich machen, so hättest Du Deinen Zorn in das Gewand des Gesanges kleiden sollen. Deinem tiefen C kann kein Mensch widerstehen. Ich hätte dagestanden in meines Nichts durchbohrendem Gefühle. Aber so machst Du mich fähig, Dir meine Unschuld zu betheuern. Dieses zärtliche Briefchen fand ich hinter den Coulissen unseres Theaters auf der Erde liegend, allerdings ein höchst unwürdiger Ort für solche Gegenstände, das wirst Du mir zugeben, Kleiner. Nun sind zwei Fälle möglich: entweder hat Deine Donna das billet-doux weggeworfen, Dir also symbolisch eine sehr wegwerfende Behandlung zu Theil werden lassen,

oder Du bist zu ungeschickt gewesen, es ihr zuzustecken, was sehr leicht möglich sein könnte, wenn Deine Flamme Dich an Körperlänge etwas überragen sollte.

Hölle und Teufel! rief Sarastro aus, Du kannst recht haben. Beide Fälle liegen in der Möglichkeit. Doch laßt uns nicht weiter darüber sprechen. Gieb mir das Ding wieder, ich soll einmal kein Glück bei Frauenzimmern haben — hole sie alle der Henker!

Ich würde schreckliche Rache nehmen an dem fühllosen Geschöpfe, das dem Zauber Deiner Worte so wenig zugänglich ist, sagte Fidibus mit komischem Ernste.

Sarastro erhob sich von seinem Sitze, streckte den rechten Arm langsam aus und sang: „In diesen heil'gen Hallen kennt man die Rache nicht!"

Ah bravo, bravissimo! erscholl es von allen Seiten. Weiter! Weiter!

Nein, versetzte der Sänger, es ist mir doch nicht zu Muthe, um weiter zu singen, und fuhr im Recitativstyl fort: „Laßt uns die Mär vergessen und ergreift den vollen Becher!" —

So recht, versetzte Fidibus, die Sorgen der Liebe muß man im Weine begraben, mir

fällt da eine Regel ein, die sich Jeder merken möge:

„An dem Stocke weint die Rebe,
Schäme dich zu weinen nicht,
Wenn dein Liebchen dich verläßt.
Aber armer, guter Wicht,
Diese Lehre halte fest,
Die ich jetzo treu dir gebe:
Erst beweine sie, dann dich,
Sie mit Thränen, dich mit Wein,
Dann wirst du curiret sein!“

Eine vortreffliche Vorschrift! ließen sich verschiedene Stimmen vernehmen. Es lebe die Zauberkraft des Weines!

Alle füllten ihre Gläser, stießen an und ließen das edle Naß die Kehlen hinabgleiten.

So vergnügten sich die Mitglieder des Clubs bis an den hellen Morgen. Die Stimmung war einmal eine so heitere, daß man es für eine Sünde erachtete, das Heraufsteigen zur Oberwelt von den Glockenschlägen der Thurmuhr abhängig zu machen, welche schon die vierte Morgenstunde verkündet hatte. Als man endlich die Unterwelt verließ, hatte auf den Straßen schon das Leben des Tages begonnen.

8.
Ein nächtlicher Spaziergang.

Um den Zauber der Nacht noch eine Weile zu kosten, hatten Lafleur und Speckhuber, wie wir wissen, den Club der Unterwelt früher verlassen als die Anderen.

Es war eine wunderschöne Herbstnacht, die Luft lauwarm wie im Frühling und nur durch einen leisen Westwind bewegt. An dem wolkenlosen Himmel stand die volle Scheibe des Mondes, der sein Licht so silberhell herniedergoß, daß die dunklen Schatten der Nacht sich um so schärfer abzeichneten, was in Verbindung mit der nur durch die Schritte einzelner Wanderer unterbrochenen Stille einen magischen Eindruck machte. Der laute, geschäftige Lärm des Tages, welcher den Geist durch die mannichfaltigsten

Außendinge fesselt und zerstreut, ist verklungen, das Gemüth tritt mehr und mehr in seine Rechte ein, die stille innere Betrachtung des einsam Wandelnden gewinnt Raum, und der am Arme eines Freundes, eines Bekannten Dahinschreitende fühlt den Drang nach Mittheilung dessen, was seine innerste Seele bewegt.

Diese Nacht ist wie dazu geschaffen, sagte Lafleur, nachdem Beide eine Weile schweigend neben einander gewandelt waren, um Mittheilungen, wie sie mir das Herz abdrücken, einer empfänglichen, mitfühlenden Seele anzuvertrauen, und es wird mir jetzt erst so recht klar, weshalb die dramatischen Dichter jene Scenen, welche man die lyrischen nennt, so häufig in die Stille der Nacht verlegen. Das Geheimniß der Liebe — ist es nicht so zart, so süß, daß nur die schweigsame Mutter Nacht Zeugin seines Bekenntnisses sein darf?

Auch ich habe Ihnen, fuhr Lafleur zutraulicher fort, ein solches Geheimniß anzuvertrauen. Lassen Sie es mich Ihnen nicht in dem engen Raum eines Zimmers ablegen, meine Brust ist übervoll von meinem Glücke, jede auch noch so weit gezogene Schranke in der Räumlichkeit dünkt mir wie eine Fessel meiner Gefühle, die sich

Adlerflügel wünschen, um sich hinauf, hinauf zu schwingen in die Unendlichkeit. — Kommen Sie, eilen wir durch die wenigen Straßen, die uns noch von dem herrlichen Strome trennen; dort, an dessen Ufer, wo das Auge weiter schweifen kann, als hier in den engen dumpfen Straßen, will ich Ihnen Alles, Alles erzählen.

Obgleich nun zwar in Speckhuber's jugendliches Herz die Liebe noch nicht ihren Einzug gehalten hatte, so hörte er doch dem Schauspieler mit Interesse und warmer Empfindung zu, wenn er auch nebenbei die Rolle des jungen Ariost spielte, der einst den Scheltworten seines Vaters nur aus dem Grunde so andächtig lauschte, weil er gern wissen wollte, wie ein erzürnter Vater, den er gerade in einem Drama gebrauchte, sich auszudrücken pflege. Für unsern jungen Dichter hatte diese mit egoistischen Nebenrücksichten gemischte Aufmerksamkeit den Vortheil, daß er einsah, wie wenig der Natur gemäß er den lediglich der Phantasie entsprungenen Liebhaber in seiner Trogödie „Nero" sich hatte expectoriren lassen.

Arm in Arm wanderten die beiden Freunde durch mehrere kleinere Straßen, bis sie an das mit einer doppelten Reihe Kastanien besetzte Ufer des Flusses gekommen waren. Jetzt ge-

langten sie an eine der Steinbänke, welche man zur Bequemlichkeit der Fußgänger an der einen Seite der Allee hin und wieder angebracht hatte. Auf eine derselben deutend, citirte Lafleur:

„Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh' bereitet."

Speckhuber, den er bei diesen Worten fragend ansah, nickte mit dem Kopfe, und Beide ließen sich auf die Bank nieder.

Ich habe Ihnen, sagte der Schauspieler, eben von meiner Liebe gesprochen, und Sie dürfen wohl voraussetzen, daß mir nun ein neues Leben aufgeblüht sei. Ich würde mich auch rückhaltlos dem unendlich beseligenden Gefühle hingeben können, welches seit Kurzem erst Besitz von meinem Herzen genommen hat, träte nicht dicht daneben ein bleiches Gespenst, welches mir zuflüstert: Du wirst dieses Glück nicht lange besitzen. Kaum in den langersehnten Hafen innerer Glückseligkeit eingelaufen, droht ein Sturm das Schiff meines Lebens gegen einen Felsen zu schleudern und es zu zertrümmern. Eine Ehrenkränkung, die ich nicht geduldig hinnehmen konnte und auch nicht hingenommen habe, zwingt mich, dem Beleidiger die Herausforderung zu einem Duell zuzuschicken.

Was — rief Speckhuber, indem er sich plötzlich erstaunt erhob — ein Duell?

Um's Himmels willen reden Sie leiser, reden Sie leiser! ermahnte der Schauspieler, die lautlose Stille der Nacht könnte Ihre Worte zu unberufenen Ohren tragen — setzen Sie sich.

Speckhuber ließ es mechanisch geschehen, daß Lafleur ihn langsam auf die Bank niederzog.

Ja, junger Freund, fuhr der Schauspieler leise fort, ein Duell. Man schwatzt viel von der Unzulässigkeit und Immoralität desselben, es ließe sich mit unseren sittlichen Begriffen nicht vereinbaren, es sei ein Zopf aus der Vergangenheit, der unserem aufgeklärten Jahrhunderte noch anhänge — ha, über die weibischen Naturen, die so sprechen können! Fischblut rinnt in ihren Adern, kein Pulsschlag der Leidenschaft bewegt ihr Herz! Giebt es Beleidigungen, gegen welche die Gesetze des Staates machtlos sind, so muß der Gekränkte zu einer andern Waffe greifen, um den Beleidiger in seine Schranken zurückzuweisen und die Wiederholung seiner Angriffe zu verhindern. Schon die Existenz eines solchen Mittels, sich selbst Genugthuung zu verschaffen, steht als eine Warnungstafel in der menschlichen Gesellschaft aufgerichtet und hält die Glieder der-

selben in den Schranken der Wohlanständigkeit. Verflucht, daß es so ist, verflucht, daß das moralische Bewußtsein allein nicht ausreicht, jene Schranken aufrecht zu erhalten, daß eine solche Vogelscheuche da sein muß, die Raubvögel unserer Ehre abzuhalten! — aber weil dem so ist, darum werde ich wahrlich nicht der Letzte sein, der von einem Rechte Gebrauch macht, welches zwar seine Existenz keinem Feigling und seine Erhaltung gewiß nicht der „Milch der frommen Denkungsart" zu verdanken hat, aber von Jedem, dem das Leben nicht der Güter höchstes ist, der für die Erhaltung seiner Ehre in die Schranken zu treten weiß, gebilligt werden muß.

Und welcher Art war die Kränkung, welche Sie zu erdulden hatten? fragte Speckhuber.

Lafleur erzählte nun mit großer Lebhaftigkeit, die nicht selten in Leidenschaftlichkeit überging, den ganzen Hergang in dem Gartenhause bei Doctor Eichwald nach seiner verspäteten Rückkehr mit Henriette. Als er die Worte des Lieutenants wiederholte, die ihn so tief verletzt hatten, gerieth er ganz außer sich vor Wuth; er sprang empor, ballte beide Hände und hob sie hoch in die Höhe, indem er ausrief: Habe ich

deshalb dem Willen meines Vaters entgegen einen Stand ergriffen, um mich dem Achselzucken jedes Laffen auszusetzen, dessen Dünkel auf dem Kothurn einherschreitet und auf den Schauspieler herabsieht wie auf den Paria der menschlichen Gesellschaft? Wohl weiß ich es, fuhr er ruhiger und schmerzlich bewegt fort, und tief empfinde ich es — es haftet ein Fluch auf unserem Stande. Theils durch eigenes Verschulden, mehr aber noch durch die Lieblosigkeit der Welt sind die Mitglieder desselben vielfach moralisch gesunken, aber eben deshalb ist es die Pflicht stärkerer Naturen, welche die Kraft in sich fühlen, den Verlockungen dieses Standes zu widerstehen, demselben nicht feige den Rücken zu kehren, sondern durch ihr Leben zu zeigen, daß nicht der Stand, sondern lediglich die Person es ist, welche unsere Achtung verdient. Die Person heiligt das Amt. Und lieber will ich tausend Tode sterben, ehe ich meinem Berufe untreu werde! Wohlhabend, reich soll mich mein Talent machen — und ich will sie im Staube vor mir kriechen sehen, die jetzt noch auf den armen Comödianten herablächeln! Ist das eine Welt, in welcher der Mann, der die erhabensten Gefühle und Ideen der Dichter und Denker mit der Gluth der Begeisterung erfaßt, um tausend

Hörer zu entzücken und über ihr niederes, erbärmliches Selbst emporzuschnellen, sie herauszureißen aus dem Banne, in welchen die nüchterne Prosa des Tages ihr Seelenleben hineingezwängt hat — wo gerade der Mann, sobald der Vorhang niedergerollt ist, wie ein Pestkranker geflohen wird?! — O Allbarmherziger, der du deine Sonne scheinen lässest über Gute und Böse, der du regnen lässest über Gerechte und Ungerechte — wie unendlich erhaben waltest du über dieser schnöden Welt, in der sich Staub vor Staub ein Ansehen zu geben sucht! — Doch ich gehe zu weit, lieber Freund, fuhr er nach einem tiefen Seufzer fort — die Leidenschaft riß mich hin — ich sehe zwei liebe Augen sich vorwurfsvoll zu mir erheben, sie scheinen zu sagen: Und habe ich denn auch das Vorurtheil der Welt getheilt? Giebt es nicht dennoch Menschen, die nur ihrer besseren Ueberzeugung, ihres Herzens Eingebung folgen? — O Henriette, Henriette, ja du bist der Engel, der mich mit meinem Geschicke aussöhnt! —

Der Schauspieler schwieg, und auch sein Gefährte fühlte, daß es passender sei, diese Herzensergießung gleichsam wie den Klang einer angeschlagenen Saite ruhig austönen zu lassen.

Die Stille der Nacht wurde nur durch das leise Gemurmel der langsam dahinfließenden, den Saum des Ufers streifenden Wellen des Stromes unterbrochen, welche, vom Glanze des Mondes übergossen, wie flüssiges Silber erschienen, ein Anblick, der, wie alles Schöne in der Natur, seinen wunderbaren Zauber für ewige Zeiten behält.

Speckhuber unterbrach zuerst die Stille, indem er sagte: Wenn es Ihr fester Entschluß ist, Ihren Beleidiger herauszufordern, so werden Sie also zunächst eines Cartellträgers bedürfen, und für den Fall, daß Sie Ihr Augenmerk noch nicht auf eine befreundete Persönlichkeit gerichtet haben, bin ich gern erbötig, Ihnen diesen Dienst zu leisten.

Sie überheben mich einer Bitte, versetzte Lafleur, ich nehme Ihr Anerbieten dankbar an.

Welche Waffen gedenken Sie zu wählen? fragte Speckhuber.

Pistolen, lautete die Antwort des Schauspielers. Wäre es Ihnen vielleicht morgen bequem, dem Lieutenant meine Karte nebst der Herausforderung zu überbringen?

Ich stehe ganz zu Ihren Diensten.

Dürfte ich dann wohl noch die weitere Ge-

fälligkeit von Ihnen erbitten, mein Secundant zu sein?

Auch in diesem Punkte dürfen Sie auf mich zählen.

Lassen Sie mich Ihnen schon jetzt meinen tiefgefühlten Dank aussprechen, mein Lieber, für Ihre herzliche Theilnahme an meinem Geschicke.

Der Schauspieler begleitete diese Worte mit einem warmen Händedrucke.

Wer weiß, sagte Speckhuber, ob ich nicht einmal in einem ähnlichen Falle Ihrer Freundschaft bedürftig sein werde.

Dafür wolle der gütige Gott Sie in Gnade bewahren! versetzte Lafleur. Dichter gehören zwar häufig genug auch zu den Parias der Gesellschaft, aber im Allgemeinen behandelt man sie doch nicht mit dem ausgesuchten Hohne, wie ihre armen Interpreten, die Comödianten. Wenn aber Jemand Sie einmal an Ihrer Ehre so kränken sollte, wie ich gekränkt wurde, dann werde ich Ihnen gern zu Diensten stehen, vorausgesetzt natürlich, das bevorstehende Duell ist nicht die Schlußhandlung meines Lebensdramas. — Doch die Glocke des Rathhausthurmes verkündet eben die dritte Stunde des neuen Tages.

Ein kühler Ostwind erhebt sich. Kommen Sie, wir wollen noch ein paar Stunden Schlaf suchen. „Schlafe, was willst du mehr!“ —

Fröstelnd erhoben sich die beiden nächtlichen Wanderer und schritten Arm in Arm mit schnellen Schritten ihrer Wohnung zu.

9.

Die Herausforderung.

An dem Morgen, welcher auf die nächtliche Unterredung zwischen Lafleur und Speckhuber gefolgt war, begab sich der Letztere, mit des Schauspielers Karte versehen, als Cartelträger desselben in die Wohnung des Lieutenants von Flach.

Dieser bewohnte in einem Gasthofe zwei Zimmer, welche sowohl in Bezug auf ihre Ausdehnung als auf das Meublement auf sehr bescheidene Ansprüche des Bewohners zu deuten schienen. Das eine derselben enthielt die allernothwendigsten Requisiten eines Schlafzimmers; es hatte jedoch kein Fenster, das Tageslicht konnte in demselben nur durch die offenstehende Thüre des Nebenzimmers eine matte Helle er=

zeugen. In diesem Nebenzimmer, dem eigentlichen Wohngemache des Lieutenants, sah es, wenn derselbe mehrere Stunden darin verweilt hatte, durchaus nicht so aus, als ob die Ordnungsliebe zu den Tugenden des Anmiethers gehöre. Auf den Stühlen und auf der Commode, deren Schubfächer zum Theil halb hervorgezogen waren, lagen die mannichfaltigsten Gegenstände bunt durcheinander. Militär- und Civilkleider, Schachteln, Cigarrenkistchen, Bürsten, Fläschchen mit wohlriechenden Essenzen, ein lederner Behälter zur Aufbewahrung des Helmes u. dergl., Schreibutensilien, Reste von Cigarren, ein Aschenbecher, eine Flasche mit Wasser, ein Flacon mit Rum, mehrere Gläser, leere Weinflaschen und verschiedene andere Gegenstände bedeckten den vor dem Sopha stehenden Tisch. Der Fußboden war mit angebrannten Zündhölzchen übersät.

Lieutenant von Flach lag nachlässig ausgestreckt auf dem Sopha, aber, bis auf den Helm und die weißen Handschuhe, völlig zum Ausgehen bereit, oder vielmehr zum Ausreiten, denn sein Bursche war auf dem Hofe eben damit beschäftigt, den Fuchshengst zu satteln. An dem geöffneten Fenster stand Lieutenant von Bubwitz

und verfolgte mit den Augen des Kenners jede Bewegung des schönen Pferdes, welches bald ungeduldig mit den Vorderfüßen scharrte, bald den Kopf emporwarf und dadurch die Muskeln der breiten Brust in schöner Wölbung hervortreten ließ, bald dem prächtigen Hals durch Wendungen zur Rechten und Linken einen Reiz verlieh, den ein eingefleischter Hippomane, und wohl nicht mit Unrecht, höher als die ähnlichen Bewegungen einer coquettirenden Dame schätzt.

Jetzt konnte von Bubwitz nicht umhin, seinem Entzücken Worte zu leihen. Ah, sagte er, doch ein herrliches Thier, dieser Roland!

Das will ich meinen, versetzte von Flach. Und welch ein Renner! Hätte man es für möglich halten sollen, daß van der Kappen's „Isabella" ihn beim letzten Rennen fast um drei Nasenlängen schlug? Aber der verdammte Jockey, der ihn ritt, trägt ganz allein die Schuld. Erinnere Dich nur, Bubwitz, es war dieselbe kleine Kröte, die auch Graf Felleberg's „Agenor", dieser elenden Schindmähre, die eher zum Abdecker geführt zu werden verdiente, als auf den Turf, zum Sieg über den prächtigen Wallach unseres Freundes Stackelberg verhalf.

Ja, es war horrend! rief von Bubwitz voll

Entrüstung aus. Ein Sieg, der in den Annalen des Sport als abnormes Unicum verzeichnet zu werden verdient!

Ich hatte schon eine bange Ahnung, versetzte von Flach, als ich den verdammten Kerl von Jockey aufsitzen sah, und er das Thier gleich von Anfang an so ausgreifen ließ. Dreimal rund um die Bahn ist keine Kleinigkeit, und dabei diese Hindernisse!

Die er aber — fiel von Bubwitz rasch ein, mit einer Eleganz nahm, daß Alles entzückt war! — Wie hoch war der Einsatz?

Zwanzig Friedrichsdor.

Alle Teufel!

Zum Glück hat mich eine Wette mit Mr. Osborne für den Verlust, den mir Roland brachte, schadlos gehalten, ich wäre sonst — hol' mich der Teufel! — wieder einmal in höllischer Verlegenheit gewesen.

Na, wem solche Quellen zu Gebote stehen, wie Dir...

Ah, Du meinst Fürst Heinrich? — Der ist seit einiger Zeit verdammt knauserig geworden. Muß ihn mal persönlich wieder aufsuchen; werde nächstens vierwöchentlichen Urlaub nehmen.

Während dieses Gespräches der beiden Krieger

war Speckhuber zu dem Oberkellner getreten, welcher mit gespreizten Beinen, die weiße Serviette über dem Arm, beide Hände in den Taschen, an dem Eingang des Hotels stand und sich die Zeit damit vertrieb, die Straße herauf und herab zu gucken. In seiner höflichen Weise, den Hut ein wenig lüftend, erkundigte sich der Cartelträger bei dem beschaulichen Kellner, ob Lieutenant von Flach in dem Hotel wohne und anwesend sei. Auf den Gefragten schien die Freundlichkeit Speckhuber's gerade den entgegengesetzten Eindruck zu machen, wie auf andere Menschenkinder, denn während diese angenehm berührt werden, wenn ihnen Jemand artig und freundlich entgegentritt, zog der Kellner, ohne im Geringsten seine Stellung zu verändern, die Brauen seiner Augen hoch in die Höhe, während er die Lider derselben tief herabsinken ließ und in Begleitung einer kleinen, fast unscheinbaren Bewegung des Kopfes erwiderte: Zweite Etage, Zimmer Nr. 58.

Speckhuber trat in das Hotel ein, stieg die Treppe hinauf und befand sich, als er an das Ende eines langen Corridors gekommen war, vor dem ihm von dem Kellner bezeichneten Zimmer, welches außer an der angegebenen Nummer

auch noch an einer Adreßkarte des Lieutenants kenntlich war.

Von Flach und von Bubwitz hatten eben ihre höchst interessante Unterhaltung über das Malheur des Fuchshengstes beendet, als Speckhuber an die Thüre klopfte. Auf ein laut gerufenes „Herein!" trat er in das Zimmer und grüßte die beiden Anwesenden mit conventioneller Höflichkeit.

Beide Officiere bewaffneten sofort ihr rechtes Auge mit einem Glase, während von Flach die herkömmlichen Fragen nach Namen und Anliegen des Eingetretenen an denselben richtete.

Mein Name ist Speckhuber, lautete die Antwort. Ich komme im Auftrage meines Freundes, des Schauspielers Lafleur. Bei diesen Worten brachte er eine Karte des Genannten zum Vorschein und überreichte sie dem Lieutenant.

Lafleur — ah! — verstehe — verstehe, versetzte von Flach, die ihm dargebotene Karte annehmend und nachlässig auf den Tisch werfend. Darauf rannte er hin und her, langte nach seinen Handschuhen und zog dieselben an, während Speckhuber, ärgerlich über dieses Wesen des Lieutenants, welcher sich den Anschein gab, als habe er keine Zeit, ihn anzuhören, mit Bestimmt-

heit fortfuhr: Es scheint, Sie erwarteten mit Sicherheit, daß mein Freund die Beleidigung, die Sie ihm zu Theil werden ließen, nicht ungeahnt hinnehmen würde.

Mit Sicherheit? versetzte der Lieutenant achselzuckend, — das wüßte ich doch nicht, Herr von Speck..., Speck... na...

Speckhuber, aber ohne „von", wenn ich bitten darf.

Also, mein lieber Herr Speckhuber... hahaha ... entschuldigen Sie, daß ich nicht ganz ernst bleiben kann, aber wissen Sie... sehen Sie... es giebt Namen, die etwas so Ridicüles haben, daß man ...

Bitte, geniren sich Ihro Flachheit meinethalben gar nicht, versetzte der gutmüthige Speckhuber mit einem ironischen Lächeln, ich habe Zeit zu warten, bis dieser Anfall vorüber ist. Um aber wieder auf unser Thema zurückzukommen, so möchte ich freundlichst bitten, die Forderung meines Freundes durch mich entgegen zu nehmen und Ort und Zeit zu bestimmen. Als Waffe wird die Pistole in Anwendung kommen.

Ah, lieber Freund, versetzte der Lieutenant, das geht nicht so schnell, wie Sie glauben. — Alle Teufel, fuhr er fort, indem er nach der Uhr

sah, da ist es schon elf Uhr geworden, und ein Viertel Zwölfe soll ich in der Manege sein! — Ja, wie gesagt, Verehrtester, das geht so schnell nicht. Ich muß die Sache erst unserem Ehrengerichte vortragen, dasselbe mag alsdann entscheiden, ob es gestattet ist, daß Baron Lieutenant von Flach sich mit einem Schauspieler wegen einer solchen Bagatelle schlagen darf. Bitte, Herr Speckhuber, haben Sie die große Gewogenheit, Ihrem Freunde dies vorläufig mitzutheilen. Ich habe die Ehre...

Bei diesen Worten machte er eine Verbeugung und eine Handbewegung, wie sie vornehme Personen zu machen pflegen, um das Ende einer gnädigst bewilligten Audienz anzudeuten.

Speckhuber empfahl sich mit einem höchst unangenehmen Eindruck, welchen das Benehmen des Lieutenants auf ihn gemacht hatte. Den noch immer am Eingang des Hotels stehenden Oberkellner würdigte er weder eines Grußes noch eines Blickes, wie er es bei anderer Gemüthsverfassung wohl gethan haben würde. Es dämmerte ihm der Gedanke auf, daß man in der Welt mit etwas Frechheit ausgerüstet besser fortkäme, als mit allzu großer Höflichkeit und Bescheidenheit.

Kaum hatte Speckhuber das Zimmer des

Lieutenants verlassen, als dieser, die Hände faltend, die Achseln hoch emporziehend und die Blicke in die Höhe richtend, dicht vor von Bubwitz hintrat und in die Worte ausbrach: Hast Du je so etwas erlebt? Ich habe Dir doch den kleinen Vorfall erzählt, um den es sich hier handelt? — Hatte der Comödiant nicht alle Ursache, das Maul zu halten? —

Na, versteht sich.

Verlockt meine Cousine, sich bis in die Nacht mit ihm im Walde herumzutummeln, und nimmt die kleinste Anzüglichkeit für eine Beleidigung! Da hört denn doch Verschiedenes auf!

Diese Canaille wird immer übermüthiger, versetzte von Bubwitz. Eine derbe Züchtigung thäte hier gewiß noth.

Na, laß mich nur erst zum Schuß kommen! — Du kennst mein scharfes Auge und meine sichere Hand. Es muß ein Exempel statuirt werden.

Versteht sich, versteht sich, bekräftigte von Bubwitz. Aber sieh nur, Dein Roland wird immer ungeduldiger.

Hat der verfluchte Polacke gewiß wieder die Hand zu weit von der Kandare! rief von Flach entrüstet aus, indem er an's Fenster trat. Ha,

wahrhaftig! Kerl, verfluchter, will Er wohl das Thier kürzer fassen! Wie oft soll ich Ihm das sagen? — Diese Himmelhunde, fuhr er gegen von Bubwitz gewendet fort, sind doch zu gar nichts nütze. Möchte wissen, wozu unser Herrgott dieses zweibeinige Ungeziefer geschaffen hat! —

Bei diesen Worten setzte er den Helm auf, fuhr, vor den Spiegel tretend, vermittelst eines kleinen Taschenkämmchens einigemal durch sein kleines Schnurrbärtchen und schickte sich zum Weggehen an. Von Bubwitz begleitete ihn bis auf den Hof, sah ihn sich in den Sattel schwingen, klopfte Roland's Hals und verfolgte noch eine Weile die Gangart des schönen Pferdes, dessen Ungeduld, als es den Reiter im Sattel fühlte, kaum zu mäßigen war. — —

10.
Doctor Schlund.

Während Speckhuber nach Beendigung seiner Mission als Cartelträger langsam nach seiner Wohnung wandert, wollen wir in demselben Hotel, in welchem Lieutenant von Flach wohnt, eine Treppe höher steigen und in das Zimmer eintreten, in welchem Doctor Schlund in Folge der ihm beigebrachten Opium-Tinctur noch in tiefem Schlafe liegt. Der Komiker Sowitzky ist schon längst erwacht, hat seinen Kaffee geschlürft und harrt ungeduldig des Momentes, in welchem der Kritiker die Augen aufschlägt. Er war schon mehrmals aufgestanden und mit sehr hörbaren Schritten im Zimmer auf und ab gewandelt, hatte sich auch mehrmals über den im Bette Liegenden gebeugt und dessen Athemzügen ge-

lauscht, derselbe ließ jedoch durchaus noch keine Anzeichen eines baldigen Erwachens bemerken.

Erst gegen elf Uhr Vormittags, als der junge Arzt, Sowitzky's Complice bei der an Doctor Schlund verübten Schelmerei, in's Zimmer trat und die Thüre in Folge eines heftigen Windzuges sehr laut in's Schloß fiel, machte der Schläfer eine jener Bewegungen, welche dem Erwachen aus tiefem Schlafe vorherzugehen pflegen. Sogleich näherten sich Beide mit anscheinend sehr besorgten Mienen dem Bette, während sie sich im Stillen schon auf die Aeußerungen der Verwunderung seitens des Erwachenden freuten, dessen hypochondrische Besorgnisse hinsichtlich seiner nichts weniger als festen Gesundheit dem Komiker aus früherer Zeit hinlänglich bekannt waren.

Jetzt endlich schlug Doctor Schlund die Augen auf, blickte verwundert um sich her, griff mit den Händen nach seinem mit dem feuchten Tuche umwundenen Kopfe und versuchte es, sich im Bette emporzurichten, woran ihn jedoch der Arzt sofort hinderte, indem er auf ihn zusprang und in die Worte ausbrach: Ums Himmels willen keine Bewegung! Auch nicht die geringste! Es könnte von den schlimmsten Folgen sein.

Was ist denn mit mir vorgegangen? fragte mit Besorgniß verrathender Stimme Doctor Schlund, während der Arzt dessen Hand ergriff und den Puls fühlte.

Ich bin zufrieden, sagte er hierauf, ohne die Frage des Kritikers zu beachten, der Puls geht bedeutend ruhiger.

Aber ich bitte Sie nochmals, liebster Doctor, sagen Sie mir ...

Strengen Sie sich durchaus nicht durch Fragen an, fiel ihm der Arzt in's Wort. Sie bedürfen vor allen Dingen der Ruhe. Fühlen Sie keine Schmerzen in Ihrem rechten Beine? — Bei diesen Worten entfernte er die Decke theilweise, so daß das Bein mit dem Gypsverbande zum Vorschein kam.

Ah, ah, was ist das? — rief Doctor Schlund aus, als er seinen Kopf erhoben und das Bein mit dem Verband erblickte. — Ein Verband? — Ich habe doch nicht etwa ... liebster, bester Doctor, geben Sie mir Aufklärung, was sich zugetragen hat, oder ich werde rasend.

So werde ich Ihnen zu Ihrem eigenen Besten die Zwangsjacke anlegen lassen, versetzte kaltblütig der Arzt. Was soll denn geschehen sein? — Ein gewöhnlicher Beinbruch — weiter nichts.

Beinbruch! — Beinbruch! — jammerte Doctor Schlund mit gefaltenen Händen. Und das sagen Sie so kaltblütig, Doctor?

Warum denn nicht? Wenn Sie sich ruhig verhalten, so wird die Heilung wohl in vier Wochen so weit vorgeschritten sein, daß Sie das Bett verlassen können. Aber die geringste anstrengende Bewegung kann den Zustand so verschlimmern, daß eine Amputation ...

Amputation! — O, halten Sie ein, halten Sie ein, rief der Geängstigte, indem er seine Ohren zuhielt. Sie sind mehr als grausam, Doctor!

Also halten Sie sich ruhig, sagte der Schauspieler, und folgen Sie der Vorschrift unseres Arztes oder wir erleben es wieder, daß Sie in einen Paroxysmus verfallen, wie gestern Abend. Gott, was haben Sie uns zu schaffen gemacht!

Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, meine verehrten Freunde, aber wie haben Sie mir auch mit Bordeaux zu Leibe gesetzt! Ich begreife es trotz alledem nicht, kann doch sonst ein ziemliches Quantum vertragen. Aber wie kam ich denn eigentlich in diesen jämmerlichen Zustand?

Wird ihn die Erzählung nicht zu sehr an-

greifen, Doctor? wandte sich der Komiker fragend an den Arzt.

Dieser zog seine Achseln und die Augenbrauen hoch in die Höhe und erwiderte: Ja, wenn Sie sich kurz fassen wollen, so könnte es wohl gehen, aber legen Sie doch lieber zuvor eine neue Compresse um den Kopf.

Der Schauspieler vollführte die ärztliche Anordnung sehr ernsthaft, indem er den Kranken fragte: Nun, wie steht's denn mit dem Kopfe?

Der Befragte, der in der verflossenen Nacht eine sehr große Quantität Wein zu sich genommen hatte, befand sich wirklich in einem katzenjammerartigen Zustande und erwiderte, daß ihn der Kopf außerordentlich schmerze.

Sehr natürlich, versetzte der Komiker, wenn man zwanzig Stiegen herabgefallen ist und ein Bein gebrochen hat, kann die Gehirnaffection nicht ausbleiben. Ja, verehrter Freund, fuhr er fort, als dieser ihn besorgt und fragend ansah, als wir den Club der Unterwelt verließen — Sie waren der Letzte, der die Treppe heraufstieg — hörten wir plötzlich einen starken Fall, Sie hatten das Gleichgewicht verloren, was allerdings auch den Mitgliedern des Clubs mitunter passirt, und waren die Treppe heruntergefallen,

was freilich noch keinem Mitgliede des Clubs passirt ist. Wir eilten natürlich gleich hinab und finden Sie jammernd am Boden liegen. Unser verehrter Freund hier untersuchte sofort Ihre Gliedmaßen und entdeckte denn auch sehr bald, daß Sie einen Schenkelbruch erlitten. Eiligst schafft der Wirth einen Wagen herbei. Sie waren inzwischen in meinen Armen in einen festen Schlaf gefallen, der auch während der Fahrt nach dem Hotel andauerte und das Anlegen des Gypsverbandes sehr erleichterte. Das ist der ganze Hergang, einfach und schlicht erzählt. Sie sehen:

„Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu
Und Manchem, dem sie passiret,
Bricht sie ein Bein entzwei.“

Doch ich sehe, die Sache regt Sie auf, behalten wir also die näheren Erörterungen einer späteren Zeit vor, wenn wir nach Ihrer Genesung wieder das Vergnügen haben werden, Sie im Club der Unterwelt zu sehen.

Im Club der Unterwelt? — Nie und nimmer mehr, versetzte der Kritiker. O mein Kopf! mein armer Kopf! — Aber Doctor, beruhigen Sie mich doch in Betreff des Beines. Es wird doch

Alles gut ablaufen? Ich kann gar nicht sagen, daß ich irgend welche örtliche Schmerzen habe.

Ja, das ist sehr natürlich, versetzte der Arzt. Warten Sie nur, Sie sollen schon Ihre Schmerzen bekommen, wenn die Heilung beginnt und dann vielleicht später noch, wenn — das geheilte Bein zum Propheten wird, der die Temperatur-Veränderungen im Voraus verkündet.

Der Kritiker legte seufzend seinen Kopf auf die Kissen und rief leise aus: Vier Wochen! Vier Wochen! O Gott, welche Ewigkeit, und bei meinem Temperamente!

Vier Wochen, wiederholte der Arzt, und bei sehr strenger Diät.

Aber ich kann Sie versichern, Doctor, ich verspüre einen ganz kannibalischen Hunger — so etwas Saures — einen einmarinirten Häring.

Einmarinirten Häring? — Sind Sie des Teufels? Heute und auch morgen müssen Sie hungern und Fliederthee trinken; es wäre unverantwortlich von mir, wollte ich Ihrem Wunsche willfahren. Ich werde Ihnen aber eine stärkende Medicin verschreiben, die Sie stündlich einnehmen sollen.

Ach, Sie sind grausam, Doctor!

Der junge Arzt setzte sich an den Tisch und verschrieb eine unschuldige Medicin, die aber so bitter war, daß sie dem, der sie nahm, den ganzen Mund zusammenzog.

Wir überlassen Sie nun einstweilen Ihrer eigenen weisen Einsicht, sagte der Schauspieler, unsere Pflicht ruft uns hinweg vom Krankenlager, den da zu seinen anderen Kranken, mich in die Probe. Suchen Sie zu schlafen und Ihren Zustand zu vergessen. Hier stelle ich eine Flasche mit lauwarmem Wasser neben Sie, wenn Sie Durst verspüren sollten, so langen Sie nur zu, nicht wahr, Doctor, Wasser kann ihm nicht schaden?

Aber nur das lauwarme.

In wenigen Stunden werde ich wieder hier sein, sagte der Schauspieler in tröstendem Tone. Bis dahin — Addio! —

Und ich, sagte der Arzt, werde gleichfalls vor Tisch noch einmal zu Ihnen kommen, sorgen Sie nur, daß sich bis dahin einige Schmerzen eingestellt haben, sonst wird die Sache bedenklich. Aber vor Allem — liegen Sie ja ruhig!

Doctor Schlund nickte schwach mit dem Kopfe, während der Arzt und Sowitzky das Zimmer verließen, um draußen auf dem Corridor endlich

ihren lang verhaltenen Lachgelüsten freien Lauf zu lassen.

Der Streich gelingt uns ganz vortrefflich, sagte der Arzt; ich hätte nicht gedacht, daß unser Patient so leichtgläubig sein würde.

Ich kenne ihn als einen Feigling, der für nichts so zärtlich besorgt ist, als für sein Leben, mir ist seine Leichtgläubigkeit sehr erklärlich.

Haben Sie den Vorfall schon zu Papier gebracht? fragte im Weitergehen der Arzt.

Ich werde ihn dem Redacteur des Tageblattes in all' seinen Einzelheiten mittheilen; der hat eine besondere Gabe, solche Sachen humoristisch darzustellen. Ich sage Ihnen, das Artikelchen wird die Runde durch alle Blätter machen, alle dramatischen Künstler, die je von dem Schufte beleidigt worden sind, werden jubeln über den Streich, den wir ihm gespielt. „Ha, süß ist die Rache!" fuhr er singend fort, drückte dem Arzte die Hand und wendete sich einem Seitengäßchen zu, welches zur Redaction des Tageblattes führte.

Doctor Schlund brachte einen jammervollen Tag zu. Stand schon sein lebhaftes Temperament im schroffsten Gegensatze zu dem Krankheitszustande, den ihm die beiden Schelme angedichtet hatten, so erlitt seine Todesfurcht, die

bei jedem, auch dem kleinsten körperlichen Leiden bei ihm wachgerufen wurde, durch die Kraft der Phantasie jetzt bei dem Mangel jeder andern Thätigkeit nur um so lebhafter ihre Schwingen entfaltete, eine Steigerung, welche ihm den Angstschweiß auf die Stirne trieb und ihn oft zu lautem Klagen und Jammern veranlaßte. Zu seiner großen Beunruhigung wollte sich auch noch immer kein Schmerz einstellen, obgleich er jedes zufällige Muskelzucken als Vorboten eines solchen freudig begrüßte.

Der Schauspieler und der Arzt hatten sich erst Abends spät bei ihm eingefunden, und zwar unter der heuchlerischen Versicherung, nur um ihm Gesellschaft zu leisten, ihr Abendbrod gemeinsam im Krankenzimmer einzunehmen.

Der Kellner servirte denn auch sehr bald ein ganz vortreffliches Essen, und die beiden Schelme hatten die Grausamkeit, es sich in Gegenwart des hungrigen Kritikers nicht allein vortrefflich schmecken zu lassen und ein Glas nach dem andern auf seine Genesung zu leeren, sondern auch bei jedem Bissen die Vortrefflichkeit und schmackhafte Zubereitung der Speisen, bei jedem frischen Glase die Güte des Weines in exaltirten Ausdrücken zu loben.

Doctor, sagte endlich der arme hungrige Kritiker, nachdem er mehrmals lüsterne Blicke nach den Schmausenden hinübergeworfen hatte, wann werden Sie mir denn gestatten, wieder etwas Ordentliches zu mir zu nehmen? Ich habe den ganzen Magen voll Wasser, mir ist schrecklich übel.

Und uns ganz kannibalisch wohl, sagte scherzend der Schauspieler. Ja, ja, eine kleine Strafe haben Sie schon verdient für die viele Mühe und Noth, die Sie uns gemacht haben. Gott, wenn ich noch der verflossenen Nacht gedenke!

Morgen, morgen, nur nicht heute, sagte der Arzt, werden Sie wieder etwas Ordentliches zu sich nehmen dürfen, eine dünne Wassersuppe oder dergleichen, vielleicht auch etwas Aepfelcompot.

Mit etwas Gebratenem?

I, bei Leibe nicht! — Damit wollen wir doch noch etwas warten, sagte lächelnd der Arzt, während er sein volles Glas hoch empor hob und gegen die Flamme der Kerze hielt.

Was der Bordeaux eine schöne rothe Farbe hat, seufzte der Kranke!

Und erst die Blume! sagte der Schauspieler. Ah, wie das duftet und lieblich die Kehle hinabgleitet! — Er leerte bei diesen Worten sein volles Glas in Einem Zuge und legte sich ein zwei-

tes Beefsteak auf den Teller. Ich kann nicht umhin, sagte er dabei, noch einmal zuzulangen. Dieses Beefsteak ist meisterhaft gebraten. Sollte unserem Freunde wohl ein Stück davon schaden können?

Ei, das will ich meinen! versetzte mit ernster Miene der Arzt.

Aber doch etwas von diesem trefflichen rohen Schinken und ein halbes Glas Rothwein? Unser armer Freund muß ja die Qualen des Tantalus erdulden.

Wenn Sie sich einen Mord auf die Seele laden wollen, versetzte achselzuckend der Arzt — gut — ich wasche meine Hände in Unschuld. Nach meiner Vorschrift trinkt er ruhig seinen Topf Fliederthee aus.

Ach — seufzte Doctor Schlund — Fliederthee! Und ich schwitze so schon so ungeheuer!

Gänz die beabsichtigte Wirkung, warf der Arzt gleichgültig hin, sein leeres Glas wieder füllend.

Der Kranke seufzte tief auf und verstummte, während die beiden Tafelgenossen Cigarren anzündeten, deren aromatischer Duft bei dem armen geplagten Kritiker neue Gelüste hervorrief.

Der Arzt stellte sich nun, als glaube er, der

Kranke sei eingeschlafen, neigte seinen Kopf zu dem Schauspieler hin und flüsterte demselben in einem Tone zu, von dem er überzeugt war daß Doctor Schlund ihn vernehmen würde.: Ich glaube, er schläft.

So glaube ich auch, erwiderte leise der Schauspieler.

Hören Sie, fuhr der Arzt fort, ich bin doch sehr besorgt um den armen Teufel.

Hm, machte der Schauspieler, wie so?

Der im Bette Liegende, von höchster Angst ergriffen, spitzte die Ohren, damit ihm ja keine Silbe von der leise geführten Unterredung entginge.

Ich glaube, das Bein muß abgenommen werden, sagte der Arzt — doch still, er regt sich. — Pst! —

Doctor! — Doctor! — Was haben Sie da gesagt? — rief der Kranke in höchster Exstase, indem er sich emporrichtete und beide Arme gegen den Arzt ausstreckte. Um Gottes willen — abnehmen sagen Sie — mein Bein? — Ha, verflucht jene Nacht, wo ich dem Weinteufel nicht Widerstand geleistet habe! — Verflucht jeder Tropfen, den ich zu viel getrunken!

Nun, nun, sagte der Arzt, wir wollen das Schlimmste nicht hoffen.

Aber Sie sagten doch eben selbst...

Eine bloße Befürchtung, beruhigen Sie sich nur! Wie ist Ihnen denn? Fühlen Sie denn immer noch keine Schmerzen?

Schmerzen — eigentlich nicht — das heißt — zuweilen — o ja — so ein Zucken...

Zucken? — Ah, das ist schon etwas. Ich werde Ihnen morgen den Verband einmal abnehmen und eine genaue Untersuchung anstellen. Der Fall scheint doch complicirter zu werden, als ich anfänglich dachte. Aber Ruhe, muß ich bitten, vor allen Dingen Ruhe! — Ruhe ist nicht allein die erste Bürger-, sondern auch die erste Krankenpflicht.

Wiederum seufzte und jammerte der Doctor auf seinem Lager, während die beiden Schelme gemüthlich weiter tranken und rauchten, bis die Thurmuhr des nahen Rathhauses durch zwölf dumpfe Schläge die Mitternachtsstunde verkündete.

Doctor Schlund, der gehorsam, wenn auch mit Gesichterschneiden seinen Fliederthee ausgetrunken hatte, war jetzt wirklich eingeschlafen, der Arzt begab sich leise auf sein Zimmer, der

Schauspieler löschte die Kerzen aus und legte sich, wie in voriger Nacht, angekleidet auf's Sopha.

In Schweiß gebadet wachte Doctor Schlund am andern Morgen auf und harrte sehnsüchtig des Arztes, welcher gestern Abend versprochen hatte, das kranke Bein nochmals zu untersuchen. Sowitzky war nicht mehr anwesend, dagegen befand sich auf dem neben dem Bette stehenden kleinen Tische ein Brief mit der Aufschrift: An den großen Kritiker Herrn Doctor Schlund.

Als der Adressat denselben hastig aufgerissen hatte, entfiel demselben ein Zeitungsblatt und ein kleines Briefchen folgenden Inhaltes:

Armer bejammernswerther Beinbrüchiger!

Wenn Du dieses liesest, so gedenke Deiner kritischen Frevelthaten, so Du an manchem armen Künstler begangen hast! Wir hätten Dir die Kehle abschneiden können, als Du, voll des süßen Weines, in unsere Macht gegeben warst, aber wir verachten in unserem civilisirten Jahrhundert solche blutige Rache und begnügen uns, Dich einmal unter die Zuchtruthe unseres Humors zu nehmen.

Die dankbaren Mitglieder verschiedener Bühnen.

A. A. Sowitzky, Komiker.

Doctor Schlund zitterte vor Wuth, er entfaltete das Blatt und seine Augen fielen sofort auf einen mit Rothstift angestrichenen Artikel, welcher den Schabernack, den die beiden Schelme ihm gespielt hatten, unter Nennung seines Namens, in der launigsten Weise wiedergab.

Kaum hatte er den Artikel überflogen, als er das Blatt zornig wegschleuderte, die Decke zurückschlug und mit einem gewaltigen Satze aus dem Bette sprang.

Hol' der Teufel die Schurken! rief er mit geballter Faust aus, während er heftig mit dem Fuße auf den Boden stampfte. Ha, wahrhaftig, das Bein ist ganz gesund! — O, ich Dummkopf, der ich war! — Und nun erst die Blamage in der Oeffentlichkeit! Der Artikel wird die Runde machen durch alle Zeitungen. — Doch was soll ich mich ferner ärgern — und im Grunde war der Streich nicht so schlecht ersonnen. — Was that Wieland, als Goethe auf ihn die Satyre „Götter, Helden und Wieland" geschrieben hatte? Er erklärte dieselbe für das gelungenste Erzeugniß der bezeichneten Gattung von Dichtungen. Ich werde mir das zum Vorbild dienen lassen, es ist das Gescheidteste, was ich thun kann. Das Beste bei der Affaire ist übrigens, daß ich

wirklich gesund bin und wieder essen darf, und das will ich denn auch zunächst thun — wenn ich nur nicht so verdammt naß geschwitzt wäre — der verfluchte Fliederthee! — O diese Schufte! Da sitzen sie und schlürfen den köstlichen Rebensaft und lassen mich — Höll' und Teufel, ich werde wild, wenn ich daran denke — lassen mich — Fliederthee trinken! — Brrr! — Denken wir nicht mehr daran.

Er sprang auf und eilte zur Klingelschnur, die er so hastig zog, daß der Zimmerkellner mit angsterfüllter Miene hereinstürzte und sich nach dem Wunsche des gnädigen Herrn erkundigte, den er sehr verwundert war außer Bett zu sehen. Noch verdutzter wurde er aber, als der in seinem Negligé wahrhaft gespenstig aussehende Doctor ihm in befehlendem Tone zurief: Eine Flasche Bordeaux, zwei Beefsteaks und vier Eier.

Der zartfühlende Kellner wollte einige seine Theilnahme an der Krankheit des Doctors verrathende Worte vorbringen, bevor er das Zimmer verließ, sie erstarben ihm jedoch auf der Zunge, als der Mann mit dem Beinbruche einen hastigen Schritt auf ihn zu machte und ausrief: Na, wird's bald?

Der arme Kellner zuckte zusammen und ent-

fernte sich schleunigst, nachdem er noch einen scheuen Blick auf den Befehlenden gerichtet hatte.

Auf dem Corridor sagte er zu dem ihm begegnenden Oberkellner: Mit Nr. 3 — er meinte natürlich den Insassen des mit Nr. 3 bezeichneten Zimmers — scheint es nicht recht richtig zu sein. Gestern ein Bein gebrochen — heute im Zimmer auf und ab laufen — gestern Hungercur — heute zwei Beefsteaks, vier Eier und eine ganze Bordeaux! — Das begreife, wer will!

Kennen wir besser, versetzte der Oberkellner, pünktlich Alles ausführen. Rechnung sei schon berichtigt, wenn Nr. 3 danach fragt, also ohne Aufenthalt ziehen lassen. Mit diesen Worten eilte der Oberkellner fort und überließ den Zimmerkellner seinem starren Erstaunen. So etwas war ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen, er schüttelte gedankenvoll sein duftendes Haupt, warf die Serviette über die Schulter und beeilte sich, die Bestellung des Sonderlings auf Nr. 3 auszurichten und das Gewünschte zu serviren, welche letztere Manipulation er jedoch nicht ohne Herzklopfen verrichten konnte, zumal da Doctor Schlund, ehe noch vollständig servirt war, sich sofort der Speisen bemächtigte und

dieselben mit einem wahren Heißhunger zu verschlingen begann.

Hm, hm, sagte er im Herausgehen — sonderbar bleibt es doch immer, und ich will froh sein, wenn Nr. 3 fortgeht. Dieser Heißhunger ist mir sehr verdächtig. Ich habe schon oft gehört, daß Verrückte Alles verschlingen, was man ihnen vorsetzt. Hu, mir schaudert!

11.

Nochmals beim großen Mimen.

Gleichzeitig mit Speckhuber hatte auch Lafleur die Wohnung verlassen, um dem berühmten Mimen, der als Gast in der Stadt anwesend war, seinen Besuch abzustatten. Als College desselben, besonders aber als Künstler, der sich auch bereits einen Namen gemacht hatte, wurde er sehr freundlich empfangen. Man trank zusammen ein Glas Champagner, und der Gast erzählte gesprächsweise auch von dem Besuche, den ihm Speckhuber habe angedeihen lassen. Er nannte den jungen Dichter lächelnd einen sonderbaren Kauz. Indessen, fuhr er fort, scheint es fast, als ob Goethe's Wort: „Es muß auch solche Käuze geben" gerade auf diesen so recht seine Anwendung fände, denn ich muß gestehen,

das naiv=dreiste Wesen des mit der Welt, wie es scheint, noch wenig vertrauten, gewiß überaus gutmüthigen jungen Mannes hat nachträglich einen eigenthümlichen, ich möchte fast sagen reumüthigen Eindruck auf mich gemacht, dem ich während einiger schlaflosen Stunden der verflossenen Nacht nicht ohne lebhaftes Bedauern, ihm eine so karge Unterstützung für die alte Morro gegeben zu haben, nachhing. Würden Sie mir wohl die Gefälligkeit erzeigen und der Kranken fünfzig Thaler von mir zukommen lassen? Sie ist doch immer eine Collegin und hat mir bei manchen Gastspielen recht wacker zur Seite gestanden.

Ich erkläre mich um so lieber zu dieser Uebermittelung bereit, versetzte Lafleur, indem er die dargebotene Banknote annahm und in sein Portefeuille legte, als jener junge Mann mir sehr befreundet ist und ich auch ihn gleichzeitig durch die Mittheilung dieser nachträglichen Wirkung seines Besuches bei Ihnen hoch erfreuen werde.

An dieser Morro haben wir wieder ein trauriges Beispiel, sagte der Gast, wie die Laufbahn des Schauspielers endet, wenn er, unbekümmert um den Abend des Lebens, den Leichtsinn zu

seinem Gefährten erwählt. Das arme Weib! Wie strahlte sie einst in der Blüthe ihrer Jahre, und wie überboten sich die Bühnenleiter um ihren Besitz! — Sagen Sie selbst, Verehrtester, ob der Fluch, der auf unserem Stande ruht, nicht zum größten Theil ein selbstverschuldeter ist?

Lafleur runzelte die Stirne und erwiderte nichts.

Sie sind nicht meiner Ansicht? Sie, dessen Bildung Sie doch befähigt, viele Ihrer Collegen zu übersehen, dessen Charakter sich doch gewiß hohe Anerkennung in der Gesellschaft erworben hat?

Verzeihen Sie mir, versetzte Lafleur, wenn ich hierauf weder mit Ja noch mit Nein antworte, denn ich stehe noch zu sehr unter dem Eindrucke erlittener Kränkungen, welche gerade auf unsern Lebensberuf Bezug haben, um vorurtheilsfrei meine Meinung aussprechen zu können, obgleich ich gewiß im Allgemeinen dem Grundsatze huldige, daß nie das Amt es ist, welches dem Manne die Würde verleiht oder sie ihm zurückgiebt, wenn er sich ihrer durch seine Handlungen und die ihnen zu Grunde liegende Gesinnung verlustig gemacht hat.

Gut, sagte der Gast, wecken wir keine trüben Erinnerungen. — Aber sagen Sie mir, konnte die alte Morro denn keine Aufnahme im städtischen Hospital finden?

Allerdings, aber sie bestand mit einer Hartnäckigkeit darauf, die an Zorn grenzte, ihr Leben nicht in jener Anstalt aushauchen zu wollen.

Aber das ist doch sonderbar.

So erscheint es allerdings auf den ersten Blick der kalten verständigen Reflexion, aber bei der Beurtheilung der menschlichen Neigungen und Entschlüsse sollten billigerweise auch jene Factoren mit in Rechnung gebracht werden, welche sich erst dem prüfenden Auge des Seelenkundigen offenbaren. Leider scheint es jedoch in unserer Zeit, in welcher jene Leute, welche sich berufen fühlen die sogenannte sociale Frage zu lösen und die Statistik als ihre Göttin anbeten, mehr und mehr Grundsatz zu werden, unter Negirung des individuellen Lebens, mit den Menschen nur wie mit Zahlen zu rechnen, von denen bei unserem System bekanntlich erst zehn als eine Einheit höherer Art Geltung haben. Die alte Morro hat ein Töchterchen, ein allerliebstes eben zur Jungfrau sich entwickelndes Kind, von

dem sie sich nicht trennen will. Die süßen Schmeichelreden, die Tröstungen, die zärtlichen Besorgnisse des Mädchens für die kranke Mutter kann dieselbe nicht entbehren. Sich von dem lieben Kinde trennen, sagte sie, hieße direct in ihr Grab steigen; lieber wolle sie auf ihrem Strohlager lebendig langsam verfaulen, wenn sie nur bis an ihr Ende den Klang der Stimme des geliebten Kindes hören, wenn sie dieselbe Luft mit ihm athmen, wenn sie zuweilen seine lieben Hände in den ihrigen halten könne. Vermag mir dieser Reichthum, den ich trotz meiner Armuth mein nenne, fragte sie, wie mir erzählt wurde, wehmüthig, durch jene kalte Aufmerksamkeit einer Krankenwärterin ersetzt zu werden, welche die Aeußerungen der Pflicht, mir beizustehen, nicht nach dem Schlag ihres liebevollen Herzens, sondern genau nach dem Glockenschlage der Uhr regelt? Lehrt ein einziger Blick in die unschuldsvollen Augen meines Töchterchens mich nicht weit eher, die Hände zu brünstigem Gebete zu falten und die Geister der Verzweiflung zu bannen, als das monotone Gebet, welches mir in jenen Hospitalräumen vorgesprochen wird, wo die Barmherzigkeit und die christliche Liebe in kalte, feststehende Formen gezwängt wird?

Sehen Sie, fuhr Lafleur fort, wenn uns solche Reden zu Ohren kommen, dann sieht jene anscheinend eigensinnige Weigerung doch etwas anders aus, als von dem einseitigen Lichte des nüchternen Verstandes beleuchtet.

Ja, ja, sagte der Gast mit einem Seufzer, Sie mögen wohl recht haben, aber wann wird die Welt auch solche Gründe gelten lassen?

Je mehr sie zum reinen, wahren Menschenthum erzogen wird, versetzte der Schauspieler. Ach könnte doch auch die Schaubühne endlich wieder ihren hohen segensreichen Beruf in dieser Hinsicht geltend machen!

„Sonderbarer Schwärmer!" möchte ich mit König Philipp ausrufen, wenn ich Sie so reden höre, Mann vom Handwerk, versetzte lächelnd der Gast. Doch stoßen wir auf diesen immerhin gutgemeinten Wunsch an! — Er füllte bei diesen Worten beide Gläser mit dem hoch aufschäumenden Naß und sagte, indem er eins derselben erhob und es dem Collegen zum Anstoßen hinhielt: Sehen Sie, lieber Freund, wie dieser Schaum zerfließt, so wird wohl auch einst Ihr Traum von einer Musterbühne zerfließen. Ich selbst habe ihn geträumt, aber du lieber Gott — meine Haare sind grau geworden,

und wie steht es heute um die sogenannten „Bretter, die die Welt bedeuten“? — O lassen Sie mich schweigen über das, was Ihnen selbst leider nur zu bekannt ist!

Sind Sie so sehr Pessimist geworden? fragte Lafleur.

Wohl nicht so sehr, als es scheint, aber die Erfahrung hat mich gelehrt, gewisse sanguinische Hoffnungen als verbrauchte Requisiten anzusehen, die Wirklichkeit mit nüchternem Auge zu betrachten und von der Gegenwart nicht zu verlangen, was einer schöneren Vergangenheit allerdings einmal vergönnt war, zu leisten, und vielleicht auch die ferne Zukunft wieder einmal leisten wird. Wenn es der Zweck des Schauspiels ist, „dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen“, wie kann die Bühne dann dafür verantwortlich gemacht werden, wenn jener „Körper“ ein krüppelhafter ist, wenn jene „Gestalt“ den Gesetzen der Aesthetik spottet?

Ha, leider, leider ist es so! versetzte Lafleur. Doch glauben Sie nicht, daß ich in meinem Streben nachlassen werde! Wie diese Perlen, die unaufhörlich aus der Tiefe des Glases nach oben steigen, so gährt es auch in der Tiefe mei-

ner Seele und drängt mächtig zur Gestaltung von Ideen, die ich lange genährt habe. Ich werde nicht ruhen, bis ich Leiter einer Bühne geworden bin, und dann mit meinen Reformen hervortreten! Die Kunst der Bühne, wie überhaupt jede Kunst, hat sich nicht sowohl dem Zeitgeiste anzuschmiegen, als er vielmehr von ihr den befruchtenden Samen empfängt.

Möge ein guter Genius Sie bei Ihrem Streben leiten und Ihnen förderlich sein! Ich für meinen Theil kann meine pessimistische Meinung höchstens dahin modificiren, daß ich eine gewisse Wechselwirkung zwischen Bühne und Leben zwar anerkenne, muß aber leider gleich hinzufügen, daß auch diese mehr in der Idee als in der Wirklichkeit existirt. Was will die edle Absicht des Einzelnen? Die große Mehrzahl der Künstler, wie überhaupt der Menschen, schwimmt nicht gegen, sondern mit dem Strome. Doch ich will Sie nicht entmuthigen. Ich bin im Dienste der Musen verschlissen und sehe Alles schon durch eine trüb gefärbte Brille an. Dies Glas auf Ihr Wohl!

Lafleur stieß mit dem Collegen an und leerte sein Glas hastig in Einem Zuge. Die lebhaft geführte Unterhaltung hatte ihn mächtig ange=

regt, er gedachte momentan nicht mehr seines Duells, auch die Liebeswunde seines Herzens schien vernarbt, die Begeisterung für seinen Beruf beherrschte sein ganzes Inneres. Er hatte sich erhoben und bot in diesem Augenblicke das Bild eines Mannes von vollendeter Schönheit dar, der sich seines Zieles bewußt ist und die Kraft besitzt, es zu erreichen.

Der Gast betrachtete ihn mit großem Wohlgefallen und mit einer gewissen Wehmuth, die in die Vergangenheit schweifte und ihm sein eigenes Bild in ähnlicher Verklärung vor das innere Auge lockte. Er bereute es, dem jungen Manne durch seine nüchternen Worte vielleicht wehe gethan zu haben, und suchte durch eine Zutraulichkeit, welche weit über gewöhnliche collegialische Freundlichkeit ging, den enthusiastischen jungen Mann für sich zu gewinnen. Lafleur schied denn auch im besten Einvernehmen mit dem berühmten Mimen von demselben, welcher beim Abschied lächelnd noch die Hoffnung aussprach, auf Lafleur's Musterbühne recht bald einmal gastiren zu dürfen.

Nicht gar lange dauerte indessen die fröhliche Stimmung an, in welcher Lafleur von dem Collegen geschieden war. Als er auf der Straße

wieder mit sich allein war, gedachte er des bevorstehenden Duells und der Möglichkeit, in demselben zu fallen, er erinnerte sich der Kränkungen, die er erlitten, er gedachte mit Schaudern daran, daß er der Sohn eines Verbrechers sei — aber das Alles machte keinen so tiefen Eindruck auf ihn als der Gedanke: Henriette hat dich verschmäht! — Der kurze Traum deiner Liebe ist ausgeträumt! — —

Während er so, vor sich niederblickend, dahinschritt, fühlte er plötzlich seine Schulter berührt. Er wendete sich um und erblickte den Professor Bernhardi, der mit freundlichem Tone zu ihm sagte: Sie scheinen es ja gewaltig eilig zu haben, ich hatte meine liebe Noth, Sie einzuholen.

Eilig habe ich es durchaus nicht, versetzte Lafleur, aber ich habe mich während einer Unterhaltung etwas aufgeregt, und da folgt der äußere Mensch in seinen Bewegungen gern dem inneren.

Diese Behauptung, entgegnete der Professor, dürften Sie am allerwenigsten aufstellen.

Wie so?

Weil Sie ein Schauspieler und an Selbstbeherrschung mehr als wir anderen Menschenkinder gewöhnt sind.

Lächelnd versetzte Lafleur:

„Der Mensch bleibt immer Mensch, was auch die Weisen sagen,
Stets wird des Staubes schwacher Sohn den Stempel einer Thorheit tragen."

Der Professor nickte zustimmend und wiederholte nach einer kleinen Weile: Einer Thorheit, ja, das lasse ich gelten.

Weshalb betonen Sie das Wort „Einer" so sehr? fragte Lafleur etwas gereizt. Setzen Sie mehrere bei mir voraus?

Statt einer directen Antwort auf diese Frage erkundigte sich der Professor, ob Lafleur noch zu dem Zweikampf mit dem Lieutenant entschlossen sei.

Ah, will's da hinaus, alter Herr! versetzte der Schauspieler. Allerdings bin ich dazu entschlossen. Ich erwarte eben meinen Cartelträger, der mir die Antwort... Doch was sehe ich — ah, da kommt ja mein junger Freund, den ich mit dieser Mission betraute, die Straße herauf. Ich will ihm doch entgegengehen. Sie entschuldigen mich wohl, Herr Professor... oder interessirt es Sie, die Antwort des Lieutenants zu hören?

Allerdings interessirt mich das, versetzte der Professor. Ich werde mit Ihnen dem jungen Botschafter entgegengehen.

Mit diesen Worten folgte er Lafleur, welcher ungern seine Schritte nach dem etwas langsamen Tempo des alten Mannes an seiner Seite mä=ßigte.

Sobald die Beiden mit Speckhuber zusam=mengetroffen waren, stellte der Schauspieler sei=nen jungen Freund dem Professor flüchtig vor und begann sodann den Ersteren mit einer Menge Fragen zu bestürmen.

Ei, ei, sagte Professor Bernhardi, lassen Sie uns diese Angelegenheit doch gemüthlicher ver=handeln. Treten wir in diese Restauration ein; bei einem Glase Wein läßt sich so etwas weit besser und ruhiger besprechen.

Lafleur und Speckhuber gehorchten der Auf=forderung des heitern alten Mannes, kehrten unter dessen Vorantritt in das bezeichnete Haus ein, und es ließen sich alsdann die Drei in dem kleinen, zierlich gepflegten Garten an einem runden Marmortischchen nieder.

12.

Professor Bernhardi's Ansichten über das Duell.

Der Professor bestellte eine Flasche Chateau Lafitte, während der ungeduldige Speckhuber schon sofort beginnen wollte, Bericht abzustatten. Der alte Herr legte jedoch die Hand auf seinen Arm und sagte: Wenn es Herrn Lafleur recht ist, so verziehen wir damit noch ein Weilchen, so etwas erzählt sich besser und hört sich auch besser an, wenn man zuvor den Göttern einige Tropfen als Opfer gesprengt und den Rest zu ihrer Ehre ausgetrunken hat. Ich halte im Grunde nicht viel auf die Berliner, aber, wissen Sie, jener Mann aus der Stadt der Intelligenz, welcher das Wort gesprochen hat: „Keene Ueberstürzung!" wußte doch — hol' mich Dieser und Jener, die Summe aller Lebensweisheit zu

ziehen. Ah sieh, da kommt ja schon unser Ganymed.

Der Kellner, welcher um diese Zeit des Tages meist nur leichten Moselwein glasweise zu verabreichen hatte, glaubte bei einer Flasche Chateau Lafitte ein Uebriges thun zu müssen, und so kam er denn in gewaltigen Sätzen zu den drei Gästen, entkorkte die Flasche höchst kunstgerecht und setzte sie mit einer unnachahmlich graziösen halbkreisförmigen Bewegung auf den Tisch.

Dem scharfen Auge des Professors, dem der speculative Kellner übrigens nicht unbekannt war, da der alte Herr dem Rathe, daß der Wein die Milch des Alters sei, schon lange mit löblicher Consequenz oblag, waren jene Bewegungen nicht entgangen und er wußte denn auch seine Anerkennung mit denselben in handgreiflicher Weise zu bekunden.

Die Gläser wurden gefüllt und rasch geleert.

So, sagte Lafleur zu Speckhuber, nun wäre es Zeit, mit Ihrem Berichte zu beginnen. Ich brenne vor Begierde, zu hören, welche Aufnahme meine Herausforderung fand.

Ich will Sie, versetzte Speckhuber, mit all' den faden Redensarten, welche wir gewechselt

haben, verschonen und Ihnen nur einfach über die Hauptsache referiren.

Er nimmt doch an? fragte Lafleur hastig.

„Keene Ueberstürzung!" bat der Professor, die Gläser auf's Neue füllend.

Wohl nimmt er an, versetzte Speckhuber, aber er knüpft die Annahme an die Bedingung, daß das Officier-Ehrengericht dieses Duell für zulässig erkläre.

Nun, diese Bedingung versteht sich ja von selbst, entgegnete der Schauspieler, unwillig den Kopf schüttelnd, er hätte dieselbe gar nicht zu erwähnen brauchen.

Daß er es aber dennoch that, versetzte Speckhuber, seine Augen zornig aufreißend, hatte seinen guten Grund. Er wollte nicht an diesen Zwang nur so nebenbei erinnern, dem er als Officier unterworfen ist, so gut wie jeder andere seiner Kameraden, nein, er wollte Ihnen bei dieser Gelegenheit einen Fußtritt geben, die bürgerliche Canaille sollte empfinden, daß es im Grunde eine Gnade sei, wenn sie ihre Brust dem Geschosse des adeligen Kriegers entgegenbiete, der — Schauspieler, fuhr er leise fort, sollte an seine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft erinnert werden, denn höhnisch kleidete er seine Bedingung

in die Worte ein: wenn das Ehrengericht das Duell zwischen einem Lieutenant von Adel und einem bürgerlichen Comödianten...

Ha, genug, genug! — rief Lafleur, außer sich vor Zorn! — Vergeben Sie mir, lieber alter Herr, ich muß Sie verlassen! — Ich habe keine Ruhe! — Mein aufgeregtes Blut verlangt nach Abkühlung! — Die Einsamkeit wird mir wohl thun! —

Bei diesen Worten war er aufgesprungen und hatte des Professors linke Hand flüchtig berührt. Jetzt verließ er in ziemlich auffallender Weise den Garten und stürmte durch die Straßen der Stadt in fast bewußtlosem Zustande, der sich erst einigermaßen besserte, als er sich plötzlich draußen im stillen Felde sah, in Gottes freier Natur. Seine alte Leidenschaft für dieselbe wachte in ihm auf, ihr Friede überschlich ihn und langsam trat er den Heimweg an. — —

Inzwischen war Speckhuber mit dem alten Professor bekannter und vertrauter geworden, und der Letztere gewann den bescheidenen, gutmüthigen jungen Mann in dieser kurzen Morgenstunde so lieb, daß er ihn bat, ihn doch mitunter zu besuchen, was denn auch Speckhuber versprach.

Sehen Sie, hatte der Professor nach dem ungestümen Forteilen des Schauspielers gesagt, so wüthet nun dieser treffliche, herzensgute junge Künstler wie ein indischer Büßender wider sein eigenes Fleisch und Blut, indem er seiner leidenschaftlichen Erregbarkeit die Zügel schießen läßt. Kann sich denn der gute, wackere Mann nicht mit seinem eigenen Bewußtsein begnügen? Warum muß er denn mit Gewalt die Standesvorurtheile einiger Dummköpfe bekämpfen? Das heißt doch mit dem Schädel gegen einen steinernen Thurm anrennen, um ihn zu Fall zu bringen.

Sie entschuldigen, Herr Professor, versetzte Speckhuber, indem er zaghaft an seinem Glase nippte, wenn meine Jugend hier einige Einwendungen macht.

Nur immer tapfer zu, rief der Professor aufmunternd.

So sehr ich auch glaube, begann der junge Mann mit etwas gerötheten Wangen, daß das gute Bewußtsein uns für Vieles entschädigt, der Jugend Haupttriebfeder ist aber der Ehrgeiz, und dann — bedenken Sie vor allen Dingen, daß unser Freund Schauspieler ist, der täglich um die Gunst der Menge buhlen muß!

Der alte Professor nahm einen Schluck Wein und sagte: Ja, mein Lieber, da haben Sie allerdings nicht ganz unrecht. Aber zu leidenschaftlichen Handlungen, wie sie unser Freund zu begehen im Begriffe steht -- ich meine das Duell — sollte sich doch selbst der Ehrgeiz der Jugend nicht hinreißen lassen.

Rechnen Sie denn das Duell auch zu den leidenschaftlichen Handlungen? Die Kämpfer stehen sich doch kalt und entschlossen gegenüber.

Aber der Moment der Leidenschaft entzündete diesen Kampf, der noch etwas Natürliches hätte, wenn er gleich im Affecte ausgefochten würde. Aber, nun denke man sich den Wahnsinn — zwei Menschen gehen Wochen, gehen Monate lang ruhig ihren Geschäften nach, bis der Zeitpunkt kommt, den sie angesetzt haben, sich zu schießen, zu hauen, zu stechen. Dann spielen sie frevelhafterweise das elende va banque-Spiel mit dem Leben, und oft genug mit einem Leben, an welches die unendlichen Sorgen der Eltern, die rührende Hingabe eines armen Weibes, die leibliche Noth der Kinder das erste Anrecht haben sollten! Ist das moralisch? — Ich begreife unser Jahrhundert nicht, in welchem ein solches schändliches Vorurtheil fortwuchert wie eine

Schmarotzerpflanze, wo dieses Kuckucksei gedeiht, das uns die leider noch in so vielen Häuptern spukende Romantik des Mittelalters zwischen die sonst so gesunden Grundsätze der heutigen Civilisation legt! Und wo wird dieses Ei vornehmlich ausgebrütet? — An den Universitäten, wo noch so mancher andere mittelalterliche Wust üppig in's Kraut schießt, wo die jungen Leute durch eine fast duellfreundliche Gesinnung der Vorgesetzten, namentlich aber durch die unsinnige Exemption von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit den ersten Keim zu jenem Dünkel legen, der dem deutschen Gelehrten leider so manchmal wie ein Pechpflaster anklebt und ihn vielfach unfähig macht, die Schätze seines Wissens auch im geselligen Verkehr in anmuthigerer Weise zu erschließen, als vom hohen Olymp des Katheders herab. — Und nun — dixi — trinken wir aus. Erwidern auf meinen Sermon können Sie ein andermal mit der Schärfes Ihres jugendlichen Geistes, ich habe mich heute in das Feuer des entrüsteten Gemüths hineingeredet. — Verstandesgründe später — das heißt, wenn Sie solche aufspüren können. Oder geben Sie schon jetzt zu, daß ich einen Proselyten vor mir habe?

Ich will die Frage doch einmal weiter bedenken.

Die „Frage" — schon wieder eine „Frage" — die „Duell=Frage", na mag's drum sein, reihen Sie sie immerhin mit auf die große Schnur der andern weltbewegenden Fragen! —

Nach diesen Worten erhob sich der alte Professor, Speckhuber folgte seinem Beispiele und verabschiedete sich auf der Straße von dem trefflichen alten Manne, nachdem er demselben, der das löbliche Bedürfniß fühlte, durch den Verkehr mit der Jugend sich selbst einen gewissen Grad von Jugendfrische zu erhalten, in die Hand hatte versprechen müssen, ihn recht bald in seiner Wohnung zu besuchen.

13.

Eine Vorstellung im Liebhabertheater.

Das Haus, in welchem sich das Liebhabertheater befand, lag in einer vom regeren Verkehrsleben entfernteren Straße der Stadt und unterbrach durch seinen Rococostyl die Einförmigkeit seiner Umgebung. Für das an den Anblick kasernenartig aufgeführter Häuser gewöhnte Auge des phantasielosen Spießbürgers war es freilich ein Greuel, während es die Gedankenwelt des sinnend dahinschreitenden Wanderers mit den aus Stein gehauenen Blumenguirlanden, pausbackigen Engeln und all' den mannichfaltigen Schnörkeln, in denen sich die spielende Phantasie des Rococogeschmackes gefiel, in vergangene Zeiten versetzte und dadurch einen eigenthümlich anheimelnden Zauber ausübte.

Dem Aeußern des großen Hauses entsprach dessen Inneres. Einen geräumigen Hausflur durchschreitend, gelangte man zu einer breiten Wendeltreppe, an deren Fuße auf einem Postamente die Figur des Atlas, die Weltkugel tragend, angebracht war. Lange dunkle Corridore führten auf den beiden Etagen des Hauses zu einer Menge größerer und kleinerer Zimmer, welche jedoch alle in Betreff ihrer Lage zu einander durchaus nicht jene monotone, langweilige Symmetrie neumodischer Bauten zeigten.

Der Theatersaal lag hofwärts etwas höher als die anderen Zimmer derselben Etage, so daß man mehrere Stufen zu dem Musentempel hinaufsteigen mußte.

Da die Eingangsthüre aufsteht, so ist uns kurz vor Beginn der Vorstellung ein flüchtiger Blick in den Raum gestattet, in welchem einstweilen aus Sparsamkeitsrücksichten nur eine einzige Lampe brennt, die einen trüben, melancholischen Schein verbreitet. Die Stühle für die Zuschauer, aus allen Zimmern und Winkeln des Hauses zusammengeschleppt, waren noch leer. Die friedliche Stille in dem ziemlich umfangreichen Saale ließ nicht ahnen, daß sich in kur-

zer Zeit daselbst die gewaltigsten Leidenschaften entwickeln sollten.

Hinter dem Vorhang kam jetzt der in einem Anbau des Hauses wohnende Schreiner Müller hervor, welcher das Theater aufgeschlagen hatte und aus Liebe zur Kunst noch fortgesetzt an der Bühne die kleinen gerade für eine Vorstellung nothwendigen Schreinerarbeiten u. s. w. verrichtete.

Müller wollte gerade den Saal verlassen und sein Handwerkszeug fortschaffen, als er durch die Ankunft des langhaarigen kleinen Lithographen Sommerfeld, vulgo Sarastro, daran behindert wurde, der ihn bat, noch einen Augenblick zu verweilen.

Sommerfeld hatte die Rolle des alten Musikanten in „Kabale und Liebe" zu spielen übernommen, aber sehr gegen seine Neigung. Er hatte es sich nämlich in den Kopf gesetzt, den verliebten Ferdinand zu spielen, und sein Schmerz, daß ihm diese Rolle entgangen sei, schien immer mehr zu wachsen, je näher der Beginn der Vorstellung heranrückte. So drehte sich denn auch die Unterhaltung, welche er jetzt mit dem Schreiner anknüpfte, einzig und allein um den durch die Verkennung seines Talentes hervorgerufenen

Seelenschmerz, dem er durch manchen kräftigen Fluch Luft zu machen suchte.

Aber Sie hätten doch auch, meinte der Schreiner, energischer darauf bestehen sollen, die gewünschte Rolle zu bekommen.

Ha — verflucht! rief der kleine Lithograph aus, was hätte das dieser Bande gegenüber genützt! Mich soll ein Donnerwetter zerschlagen, wenn ich je wieder hinter jener Gardine dort auftrete! — Wissen Sie, Müller, fuhr er vertraulicher fort, ich habe die ganze Geschichte hier, was mich betrifft, nur als eine Art Vorschule betrachtet. Ich will nämlich wirklich zur Bühne gehen, und zwar als Sänger.

Müller stemmte seine Arme in die Seiten, blickte den kleinen, vor ihm stehenden Mann lächelnd an und sagte spöttisch: Ei, ei, sehen Sie mal an — was Sie sagen!

Ja, fuhr der Kleine fort, indem er durch eine heftige Bewegung seines Kopfes das lange Haar aus dem Gesichte warf, es steht nicht Jedem gerade auf der Stirne geschrieben, welche Talente er besitzt. Ich habe eine Stimme, um die mich schon mancher Opernsänger beneidet hat; Kraft und Umfang: in der Tiefe verfüge ich über das zweimal gestrichene A und in der Höhe

ohne zu forciren über das E. Ich mag Ihnen hier keine starken Proben ablegen, aber hören Sie nur einmal:

„Dann wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh in's bessre Land."

Richard Sommerfeld sang diese Worte mit einer so volltönenden Baßstimme und ging bei dem Schlußworte „Land" so in die Tiefe, daß der Schreiner seine Bewunderung auszudrücken nicht unterlassen konnte; doch wirkte der Gegensatz zwischen der sonoren Stimme des Sängers und seiner unscheinbaren Gestalt zugleich so komisch, daß Müller's Bewunderung sofort einem Lachen Platz machte, welches er vergebens zu unterdrücken suchte. Der Kleine bemerkte dieses jedoch nicht, denn er schritt nach seiner Kunstleistung mit den Händen auf dem Rücken, die Blicke an die Decke geheftet, in schwärmerische Gedanken verloren, im Saale auf und ab, während der Schreiner, um sich ungestört auslachen zu können, eiligst hinter den Vorhang schlüpfte.

Bravo! Bravo! Bravissimo! erscholl es nun plötzlich an der Saalthüre, und lachend und jubelnd stürzten mehrere Mitglieder der Bühne herein, umringten den kleinen Sänger und mach-

ten ihm die übertriebensten Elogen über seinen Vortrag. Aber plötzlich erscholl Müller's Stimme hinter dem Vorhang her: Meine Herren, ich dächte, es wäre die höchste Zeit zum Ankleiden!

Ah — verflucht, Müller hat recht, sagte der kleine Lithograph. Kommt in die Garderobe! —

„Vorwärts, vorwärts, Don Rodrigo,
Vorwärts, vorwärts, tapfrer Cid!"

declamirte der lange Schnürmann pathetisch, indem er seine schwere Hand auf Sarastro's Schulter niedersinken und einen Druck folgen ließ, daß der Kleine fast gezwungen wurde, einen Kniefall zu thun.

Aeußerst lärmend verließen die eben Angekommenen den Saal und wandten sich einer dicht neben demselben gelegenen kleinen Stube zu, welche sowohl einen Ausgang auf den Flur hatte, als auch durch eine Thüre mit dem Saale in Verbindung stand, und zwar in der Art, daß die Darsteller, ohne vom Publikum gesehen zu werden, auf den Bühnenraum gelangen konnten.

Für die Damengarderobe hatte Frau Flitterscheid eins ihrer Zimmer eingeräumt.

In demselben befinden sich die weiblichen Mitglieder der Bühne bereits vollständig costümirt für die bevorstehende Darstellung, nur hier und

da noch ihre Toiletten durch jene unzähligen Kleinigkeiten vervollständigend, in deren Erfindung die weibliche Mode unerschöpflich ist.

Henriette saß an einem Tische, den Kopf auf den rechten Arm gestützt, in das vor ihr liegende Buch vertieft, mit einem Ernste ihre Rolle memorirend, als erfülle sie eine Berufspflicht.

Clementine bildete wie überall, so auch hier im Garderobezimmer das heiter belebende Element. Bald schlich sie leise zu Henriette, schlug das vor derselben geöffnet liegende Buch zu und erinnerte die eifrig Memorirende an die Pflichten des Souffleurs, dann hüpfte sie zu Lady Milfort, welche in schwärmerischen Gedanken bei ihrem Geliebten, das heißt nicht bei dem Sohne des Präsidenten, sondern bei ihrem wirklichen Geliebten, einem Zuckerbäcker, verweilte, knixte vor ihr und sagte, ihre Rolle als Kammerjungfer der Lady spielend: „Wenn Sie sich unpäßlich fühlen, Milady — berufen Sie Assembléen hier zusammen. — Lassen Sie den Herzog hier Tafel halten, oder die l'Hombretische vor Ihr Sopha setzen.“ — Die Antwort der schwermüthigen Lady nicht abwartend, eilte sie schon wieder fort, sah einen Augenblick in den Spiegel, rückte an

ihrem Häubchen zurecht, wendete sich um und umschlang plötzlich die hinter ihr stehende Frau Flitterscheid, küßte sie und entlockte derselben eine mütterliche Warnung, welche sich auf das Derangiren der Costüme bezog. Aber nicht allein, fuhr sie in ihrer Strafrede fort, in Bezug auf unsere Costüme, ganz besonders auch in Bezug auf das Spiel selbst können wir uns heute Abend zusammennehmen, Kinder. Gestern Abend ist mein Bruder aus der Residenz angekommen; er wird der Vorstellung beiwohnen. Ihr wißt, welche Stellung er am herzoglichen Hoftheater einnimmt, wir werden also später eine strenge Kritik zu erwarten haben. Ja, ja, Fräulein Henriette, fuhr sie lächelnd fort, als sie bemerkte, daß das junge Mädchen ihren Worten mit besonderer Aufmerksamkeit lauschte, wenn Sie durch Ihr Spiel meinen Bruder entzücken, so können Sie einen Antrag desselben auf ein Engagement am Hoftheater gewärtigen. Dort fehlt es eben an einer ersten Liebhaberin.

Dann ginge ja wahrhaftig meine Prophezeiung doch noch in Erfüllung, warf Clementine ein. O, das wäre prächtig! Das wäre himmlisch!

Hat Ihr Herr Bruder, fragte Henriette ge-

dankenvoll, wirklich im Ernste über diesen Punkt gesprochen?

Anfänglich nicht, im Verlauf des Gespräches aber schien es mir doch, als ob er den ganz bestimmten Auftrag habe, eine neue weibliche Kraft für das Theater zu engagiren, denn er kam immer wieder auf diesen Punkt zurück und zwar recht geschäftsmäßig. Daß er an Sie, liebes Fräulein, nicht zu denken brauche, fuhr Frau Flitterscheid geschwätzig fort, sagte ich ihm gleich.

Wenn Sie nun aber da zu voreilig gewesen wären? versetzte Henriette.

Wie — Sie — Sie wollten Schauspielerin werden?

Und warum denn nicht? Jeder muß im Leben einmal sehen, auf eigenen Füßen zu stehen. Aber ich weiß sehr wohl, daß man nicht so vom Dorfe gleich als erste Liebhaberin an eine Hofbühne gehen kann.

O, sagte Frau Flitterscheid, das käme am Ende nicht so sehr in Betracht. Hier kommt es lediglich auf Talent an, das Andere findet sich sehr leicht. Uebrigens haben Sie ja auch durch Ihr Auftreten auf unserem Liebhabertheater eine kleine Vorschule durchgemacht.

Ach laßt doch das dumme Geschwätz! rief

Clementine ungeduldig aus; mein Jettchen denkt eben so wenig daran, uns zu verlassen und an eine Bühne zu gehen, als ich daran denke, mich beim Heere anwerben zu lassen. Nicht wahr, Schätzchen? Mit diesen Worten umschlang das muntere Mädchen ihre Freundin Henriette, welche sich, in Träume versunken, die Liebkosungen willenlos gefallen ließ, ohne dieselben zu erwidern.

Henriettens ernstes Wesen fiel allgemein auf. — —

Während die Mitglieder des Liebhabertheaters sich in den Garderobezimmern für die Vorstellung costümirten und sich der Saal allmälig mit den besonders eingeladenen Zuschauern — meist Freunde und Freundinnen der Mitwirkenden — zu füllen begann, hatte Clementinens Schwester Nanette, das Hausmütterchen genannt, in einem größeren Zimmer die Vorbereitungen zu einem in kalter Küche bestehenden Abendessen getroffen, an welchem sich die Mitglieder der Gesellschaft nach den ausgestandenen Strapazen erlaben sollten.

So wollte es ein bei der Gesellschaft eingeführter löblicher Brauch, welchem die Mitglieder derselben um so lieber huldigten, als sich bei

solchen Gelegenheiten die während der Proben und Vorstellungen flüchtig angeknüpften zärtlicheren Verhältnisse gemüthlich weiter spinnen ließen. Da gab es keine angewiesenen Plätze, man setzte sich nach Wahl und Neigung zusammen und dehnte die Unterhaltung und die Tafelgenüsse in der Regel bis spät in die Nacht hinein aus, für welchen Umstand man natürlich den naheliegenden Entschuldigungsgrund hatte, daß die Vorstellungen spät zu Ende gingen.

Während Nanette mit Bestellung der Tafel beschäftigt war, öffnete sich leise die Thüre, und Halling trat mit lächelndem Gesichte und tänzelnden Schritten ein, indem er Nanette mit einer zierlichen Verbeugung begrüßte und zu ihr sagte: Verehrte Schaffnerin, ich komme mit einer kleinen Bitte. Wie Sie wissen, bedürfen wir, freilich erst im fünften Acte, eines Glases Limonade, welches Getränk mich und meine holdselige Louise vom Leben zum Tode bringen soll; nun bin ich aber ein so entschiedener Feind dieses Getränkes, daß ich Ferdinand's Worte: „Die Limonade ist matt wie deine Seele" nicht allein unter allen Umständen gerecht finde, und es Louise sehr gern glauben will, wenn sie sagt: „Und mir wird sehr übel", sondern mir auch gedacht habe, man

könne dieses höchst verwerfliche Getränk bei unserer Vorstellung durch ein anderes ersetzen und so das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.

Und dazu wäre wohl ein Glas Wein am besten geeignet, meinte Nanette lächelnd. Wollen Sie vielleicht einmal versuchen; ob diese Sorte geeignet wäre, die Limonade zu ersetzen? — Sie ergriff während dieser Worte ein großes Glas, füllte es aus einer Flasche bis zum Rande voll und credenzte es dem jungen Manne, der es annahm und in einigen Absätzen, die Güte des Göttertrankes gebührend preisend, austrank, indem er ausrief: „Gelobt sei Gott! noch spür' ich das Gift nicht!" —

Sie erlauben wohl, fuhr er fort, daß ich diese angebrochene Flasche als Requisit zu unserer Vorstellung mitnehme. Ohne Nanettens Erlaubniß abzuwarten, nahm er die Flasche und das große Trinkglas an sich, machte eine Verbeugung und tänzelte aus dem Zimmer wie er gekommen war.

Aber sein guter Einfall, sich im fünften Acte an einem Glase Wein zu erlaben, anstatt an der vorgeschriebenen Limonade, sollte zu seinem großen Aerger vereitelt werden. Als er nämlich das

ihm an der betreffenden Stelle des Stückes von Louise gebrachte volle Glas auf den Tisch setzte, der ganz nahe an einer Seitencoulisse stand, gewahrte er während seines Spiels, wie der lange Robbenhagen, mit dem Spitznamen Fidibus, seine rechte Hand langsam zwischen den Coulissen hervorstreckte, das Glas ergriff und, dem auf der Bühne agirenden armen Ferdinand wiederholt zublinzelnd, den Inhalt desselben behaglich die Kehle hinabgleiten ließ. Hierauf füllte er das Glas mit Wasser und schob es langsam wieder auf den Tisch, eine Manipulation, die von den auf den Spieler achtenden Zuschauern wohl die wenigsten bemerkt hatten, die aber dem von seiner anstrengenden Rolle bereits sehr ermüdeten Ferdinand, der sich vorgenommen hatte einen recht tüchtigen Schluck aus dem Glase zu thun, nicht entgangen war und der nun, gewiß nicht zum Schaden seiner Rolle, wirklich in eine solche Wuth gerieth, daß sein Spiel bedeutend dadurch gewann. All' die Stellen, an denen er nach des Dichters Vorschrift „beleidigt vor sich hin lachen", „ergrimmt durch die Zähne murmeln", „von Schauer geschüttelt sich umkehren", „in fürchterlicher Bewegung vor ihr niederfallen" mußte u. s. w., machte er mit fast erschreckender Wahr-

heit, und die Worte: „Die Limonade ist matt wie deine Seele" stieß er mit einem fürchterlichen Ingrimm hervor und mit einem wüthenden Seitenblicke zwischen die Seitencoulissen, wo der lange Fidibus stand und sich den Bauch vor Lachen festhielt, was den Spieler natürlich nur noch rasender machte, so daß er sein zweimaliges „Versuche!", mit welchem er seiner Louise den Trank anbieten muß, und sein „Wohl bekomm's!" in wahrhaft diabolischer Weise hervorbrachte, so daß diejenigen Zuschauer, welche die Manipulation mit dem Glase gemerkt hatten, ein allerdings zu der tragischen Situation zweier Liebenden, die im Begriffe stehen sich zu vergiften, schlecht passendes Lächeln nicht unterdrücken konnten, wodurch der verliebte Ferdinand aus einem eifersüchtig Aufgeregten nun vollständig in einen Rasenden verwandelt wurde.

So fehlte es auch an dieser kleinen Privatbühne nicht an mannichfaltigen Neckereien, sie ahmte also auch darin die wirkliche Schaubühne nach, auf welcher es übrigens nicht immer bei solchen harmlosen Scherzen bleibt. —

Was nun die Vorstellung anbetrifft, so genügte dieselbe den bescheidenen Anforderungen, welche man an die Leistungen von Dilettanten

stellen darf, vollkommen, die Rolle der Louise aber fand in Henriette eine so ausgezeichnete Repräsentantin, daß der großherzogliche Bibliothekar sein freudiges Erstaunen gegen die neben ihm Sitzenden wiederholt mit der Versicherung kundgab, die junge Dame würde jeder Hofbühne zur Zierde gereichen.

Henriette hatte aber auch absichtlich all' ihre Kraft an die glückliche Durchführung ihrer Rolle gesetzt, und es kam ihr dabei eben so wohl ihr angeborenes künstlerisches Talent, als ihre Seelenstimmung zu Hülfe.

Diese letztere paßte nur zu gut zu der Hauptrolle desjenigen Stückes unseres großen deutschen Lieblingsdichters, welches seinem an den Dornen socialer Verhältnisse wundgeritzten Herzen entsprossen ist und die ganze Gluth einer jugendlich empfindenden Seele athmet, welche gegen die Anmaßungen und vermeintlichen Vorrechte der höheren Gesellschaftsklassen als poetischer Anwalt in die Schranken tritt. Warf nicht der Fluch, der auf dem Stande ruhte, welchem Henriettens Vater angehört hatte, seine düsteren Schatten auch schon in ihr junges Leben? Gehörte nicht der Mann, der ihr sein liebeglühendes Herz erschlossen hatte, eben diesem

Stande an? Hatte nicht schon die Ahnung eines innigeren Verhältnisses zwischen ihr und dem jungen Schauspieler genügt, die Gesellschaft, in der sie sich bisher bewegte, mit einer Art von Entrüstung zu erfüllen, ähnlich wie sich der Präsident in „Kabale und Liebe" in umgekehrter Weise, als er erfuhr, sein Sohn Ferdinand habe ein Verhältniß mit der Tochter eines Musikanten, vor Zorn kaum zu mäßigen wußte? — Hatte aber auch Lafleur wirklich jenes tiefe Gefühl für sie, dem er in so beredter Weise Ausdruck zu verleihen wußte? Oder gehörten seine Betheuerungen in die Kategorie der gewöhnlichen, ihm als Schauspieler vielleicht dutzendweise zu Gebote stehenden Liebeserklärungen, wie sie die dichtende Phantasie des Dramatikers zu erzeugen pflegt? — Weshalb antwortete er nicht? — All' diese Fragen drangen wie eine Sturmfluth auf ihr Inneres ein und brachten in Verbindung mit ihrer natürlichen Anlage, Seelenstimmungen den entsprechenden künstlerischen Ausdruck zu geben, eine Wahrheit in ihre Darstellung der Louise, daß eben so wohl der Laie entzückt war, welcher die Eindrücke des Spiels unmittelbarer auf sich wirken läßt, als der Kritiker, welcher die Leistungen mehr durch das Medium des Verstandes in sich aufnimmt.

Nach Beendigung der Vorstellung nahm der Hofbibliothekar die Gelegenheit wahr, sich Henrietten zu nähern und ihr seine Anerkennung über ihr Spiel in enthusiastischer Weise auszusprechen.

Bei diesem mir so sehr schmeichelhaften Lobe, versetzte Henriette bescheiden, nehmen Sie offenbar auf die Grenzen Rücksicht, in denen sich der Dilettantismus bewegt, denn vor dem Forum wirklicher Kunst dürften meine Leistungen doch wohl kaum das Niveau der Mittelmäßigkeit übersteigen.

Bitte sehr um Entschuldigung, versetzte der Hofbibliothekar, Ihre Leistung war eine solche, wie sie jeder Hofschauspielerin zur Ehre gereichen würde.

Sie scherzen!

Nicht im Geringsten. Ja, ich würde mich, wenn Sie damit einverstanden wären, auf Grund dieser Ihrer Rolle hin sehr gern verpflichten, Sie unserem Intendanten auf's Wärmste zu empfehlen.

Und das ist wirklich Ihr Ernst?

Mein voller Ernst, verehrtes Fräulein. Aber wie dürfte ich hoffen, fuhr er lächelnd fort, unserer Bühne eine solche Kraft entgegen zu

führen! Sie leben wahrscheinlich in sehr angenehmen Verhältnissen und denken nicht daran, Ihr Licht vor den Leuten leuchten zu lassen.

Und wenn dem nun doch so wäre?

Wie, versetzte der Hofbibliothekar erstaunt, ich dürfte hoffen...?

Sie würden mich zu Ihrer ewig dankbaren Schuldnerin machen, könnten Sie mir ein Engagement an der Hofbühne verschaffen — ach, ich begehre nur so viel, um mein Dasein anständig zu fristen, auf eigenen Füßen zu stehen und nicht mehr nöthig zu haben, meine Handlungen nach den Launen Anderer zu bestimmen!

Ich werde, versetzte der Hofbibliothekar, gleich morgen an unsern Intendanten schreiben und zweifle gar nicht, daß er meinem Urtheil so viel Glauben schenkt, um Ihnen zu gestatten, vorläufig einige Male am Hoftheater zu debütiren. Zunächst treten Sie natürlich als Louise in „Kabale und Liebe" auf und reißen das Publikum hin. Dann müßten Sie freilich inzwischen einige andere Rollen einüben — Sie memoriren doch wohl mit Leichtigkeit?

Mit großer Leichtigkeit.

Nun, so wird das Uebrige sich von selber finden.

Ach, ich zittere vor Freude bei dem Gedanken, bald einer Knechtschaft zu entrinnen, die mir auf die Dauer unerträglich geworden wäre.

Wir können dann, versetzte der Hofbibliothekar, wenn wir eine günstige Antwort vom Intendanten erhalten, woran ich übrigens gar nicht zweifle, gleich in den nächsten Tagen zusammen nach der Residenz reisen.

Ach, Sie sind zu gütig, versetzte Henriette, aber lassen Sie mich Ihnen noch eine Bitte an's Herz legen. Beobachten Sie einstweilen über diesen meinen Entschluß, den ich ganz im Geheimen, nur mit Vorwissen Ihrer Frau Schwester und meiner Freundin Clementine Bernhardi auszuführen gedenke, das tiefste Stillschweigen.

Stumm wie das Grab, betheuerte Herr von Thiele, aber nun lassen Sie uns zu Tische eilen, man wird uns sicher schon vermissen.

Und so war es auch. Als Henriette und der Hofbibliothekar in das Zimmer eintraten, in welchem das frugale Abendessen servirt war, hatte Jeder schon seinen Platz eingenommen, und Professor Bernhardi sagte scherzhaft: So, nun kann die Tafel beginnen, da die Königin unseres kleinen Festes eben erschienen ist.

Nach wenigen Augenblicken hörte man denn

auch in dem traulichen Gemache nichts als das geräuschvolle Durcheinander von Tönen, welche eine Schaar hungriger und durstiger Tafelgenossen mit Tellern, Gabeln, Messern, Gläsern u. s. w. zu erzeugen pflegt.

Nachdem der Magen sein Recht empfangen hatte, begann der Wein die Zungen allmälig zu lösen, ernste und heitere Gespräche wechselten mit einander ab, Witzworte flogen herüber und hinüber, und bald machte der Humor hier ausschließlich seine Herrschaft geltend, die er bis spät in die Nacht hinein in tollster Laune ausübte.

14.

Henriettens Flucht.

So energisch wie Henriette den Plan gefaßt hatte, in die weite Welt zu gehen, um sich eine selbständige Existenz zu gründen, so zaghaft wurde ihr zu Muthe an dem Abend, an welchem sie das Haus des Oheims für immer verlassen wollte. Nicht als ob sie sich schon einen klaren Begriff gemacht hätte von den mannichfaltigen Schwierigkeiten, welche ihrer auf der einzuschlagenden Künstlerlaufbahn harrten, oder als ob es ihr schwer gefallen wäre, sich von geliebten Personen zu trennen — denn mit Ausnahme des Onkels, den sie achtete und hochschätzte, hatte sie ja keine Menschenseele, an der sie mit jener Innigkeit hing, welche sich in der Scheidestunde durch heiße Thränen des Schmerzes kund-

giebt — was sie zaghaft machte, war das echt weibliche Gefühl der Abhängigkeit, welches sich gerade in dem Augenblicke am stärksten geltend machte, in welchem sie im Begriffe stand, es dem männlichen Bewußtsein der Unabhängigkeit zu opfern. Es war, als ob ihre innerste Natur einen letzten Schmerzensschrei ausgestoßen habe über den Zwang, welchen ihr der Verstand auferlegt hatte. Auch hätte sie nicht gedacht, daß selbst gewisse leblose Gegenstände um sie herum, Kleinigkeiten, an denen ihr Herz hing, eine so eindringliche Sprache reden könnten, als sie es jetzt thaten, wo sie im Begriffe stand, sich von ihnen, den stummen Zeugen glücklicher, still verträumter Stunden, zu trennen. Die blühenden Herbstblumen an ihrem Fenster schienen traurig die Köpfchen herabhängen zu lassen, das kleine Nähtischchen, an dem sie oft, in ihre Mädchenträume versunken, gearbeitet hatte, übte eine fast magische Anziehungskraft auf die Scheidende, und die Löwenköpfe, an denen die Ringe zum Aufziehen der Schubfächer ihrer Commode hingen, schienen sie zornig anzuschauen, als sie ihre kleinen Habseligkeiten aus den Behältern herausnahm und eine Reisetasche damit anfüllte.

Doctor Eichwald war auf ein benachbartes

Dorf zu einem Kranken gefahren, und seine Frau auf Besuch bei einer Freundin, als Henriette sich anschickte, still und ungesehen das Haus des Oheims zu verlassen. Auf den Schreibtisch in der Studirstube des Letzteren legte sie einen Brief folgenden Inhalts nieder:

Lieber Oheim!

Wenn Du dieses Briefchen lesen wirst, bin ich schon weit, weit weg von Dir. Es würde vergebliche Mühe sein, wolltest Du nach mir forschen, da ich Vorkehrungen getroffen habe, daß mein Aufenthalt so lange ein Geheimniß bleibe, bis ich selbst den Zeitpunkt für geeignet erachte, den Schleier desselben zu lüften. Die vielfachen Andeutungen der Tante, daß es gut für ein junges Mädchen sei, in der Welt auf eigenen Füßen stehen zu lernen, stimmen nur zu sehr mit meinen eigenen Ansichten überein, und wenn es noch eines Antriebes bedurft hätte, dieselben zur Ausführung zu bringen, so haben die jüngsten Ereignisse mir denselben in so reichem Maße gegeben, daß ich nicht länger zögern zu dürfen glaubte, einen Gedanken zu verwirklichen, den ich schon lange mit mir herumgetragen habe. Die anscheinend kränkende

Art, wie ich Dein Haus verlasse, das der armen Waise so viele Jahre ein Asyl gewesen ist, findet darin ihre Entschuldigung, daß ich gewiß nicht auf Billigung meines Vorhabens rechnen durfte und, in der festen Ueberzeugung, doch das Rechte erwählt zu haben, allen Weitläufigkeiten und jedem hadernden Hin- und Herreden ausweichen wollte.

Nimm meinen herzlichsten, heißesten Dank für die Liebe und Sorgfalt, die Du mir hast angedeihen lassen, und sage der Tante, daß ich ihre Härte gegen mich nur als eine Verkennung ihrerseits ansehen und stets milde beurtheilen würde. Die Aeußerungen ihres schroffen Wesens werden mich niemals abhalten, auch ihrer stets mit Dankbarkeit zu gedenken.

Wiederholt bitte ich Dich, ja ich flehe Dich an, vermeide es, nach mir zu forschen! — Ich hoffe, Dir bald recht Erfreuliches über mich mittheilen zu können.

Lebe wohl, geliebter Onkel, und nimm nochmals die Versicherung hin, daß stets mit Dankbarkeit Deiner gedenken wird

Deine Dich liebende Nichte

Henriette Arens.

Nachdem die Schreiberin dieses Briefes denselben auf den Schreibtisch des Oheims niedergelegt hatte, verließ sie geräuschlos, ohne von dem Dienstpersonal bemerkt zu werden, das Haus und befand sich bald darauf im freien Felde. Die Dunkelheit des Abends begünstigte ihre Flucht. Der Mond hatte sich hinter dichten Wolken verborgen, welche ihm selten gestatteten einen Blick auf die Erde zu werfen, feucht und kühl wehte der Abendwind über die herbstlichen Stoppelfelder und machte den Aufenhalt im Freien zu keiner Annehmlichkeit.

Hatte Henriette von keinem lebenden Wesen Abschied zu nehmen, so drängte es sie um so mehr ein Lebewohl an einem Grabe zu flüstern, an welchem sie schon oft in traurigen Stunden ihres Lebens verweilt und ihrem Schmerze in heißen Thränen Luft gemacht hatte: an dem Grabe ihrer Mutter. Es war ihr dann immer gewesen, als sei eine Gestalt mit bleichen, aber himmlisch verklärten Zügen zu ihr gekommen, um ihre Wangen zu streicheln und die Thränen von den Wimpern ihrer Augen wegzuküssen; sie hatte geglaubt, den Druck ihrer Umarmung zu spüren, und wenn der neckische West über die Gräber dahinstrich und in ihren Locken spielte,

glaubte sie die Hand der Mutter zu verspüren, die mit denselben das nämliche tändelnde Spiel trieb, wie vor langen, langen Jahren, als sie noch ihr Kindeshaupt an die Brust der geliebten Frau gelehnt hatte.

Mit zärtlicher Sorgfalt hatte Henriette die kleine Stelle gepflegt, welche die Stätte bezeichnete, wo die theure Mutter in dem kühlen Schooße der Erde gebettet lag; noch jetzt im Spätherbste hatten einige Rosen ihre volle Blüthenschönheit entfaltet, kein Pflänzchen Unkraut durfte hier Wurzel fassen, und an dem den kleinen Raum abgrenzenden grünen Buchsbaum gewahrte man kein gelbes Blättchen.

Der Friedhof, welchem Henriette jetzt zuschritt, lag im freien Felde, etwas von dem Dorfe entfernt. Eine hohe Weißdorn- und Ligusterhecke, hinter welcher sich schlanke Pappeln erhoben, umgab ihn im Viereck. Außerdem umzog ihn ein tiefer Graben, üppig bewachsen mit Kräutern aller Art, namentlich mit wilden Rosen- und Brombeerstauden, welche sich zur Blüthezeit wie ein großer schöner Kranz um die Stätte der Trauer legten und ihre Ranken theils hoch in die Hecke hinauf wuchern ließen, sich theils weit über den Weg ausbreiteten, der rings um den

Kirchhof führte. Den Eingang desselben bildete eine kleine, aus Saumseligkeit des alten Todtengräbers nur selten geschlossene eiserne Gitterthüre.

Auch jetzt in der späten Abendstunde war die Thüre nur leicht angelehnt, dieselbe gehorchte dem leisen Drucke, welchen Henriette gegen sie führte, knarrte unheimlich in ihren Angeln und ließ die Einlaß Suchende auf den Kiesweg eintreten, der den Friedhof in gerader Richtung durchschnitt und zu einer aus Trauereschen gebildeten Laube am entgegengesetzten Ende führte, wo sich auch das Grab der Mutter Henriettens befand.

Der Mond, welcher jetzt nur durch eine dünne Wolkenschicht bedeckt war, verbreitete über die Gegend einen glanzlosen, fahlen Schein, der nur die nächsten Gegenstände deutlicher, die entfernteren aber in unbestimmten Umrissen erkennen ließ, eine Beleuchtung, ganz wie dazu geschaffen, mit melancholischer Stimmung zu sympathisiren, die ja auch gewissermaßen ein Halbdunkel der Seele ist, welches sich über ihr Glauben, ihr Lieben und ihr Hoffen legt und diese glänzenden Sterne des inneren Lebens in Wolkenschleier hüllt. Dazu rauschten die hohen

Pappeln ihr einförmiges melancholisches Lied, und das hohe, mit Kirchhofsblumen aller Art untermischte Gras, welches zwischen den Leichensteinen und Kreuzen üppig emporgewachsen war, ahmte, im Winde sich bewegend, täuschend die wellenförmigen Bewegungen des Wassers nach.

Jetzt hatte Henriette das Grab der Mutter erreicht, und die Blumen auf demselben schienen ihrer Pflegerin freundliche Grüße zuzunicken. Eine tiefe Wehmuth ergriff das Herz des jungen Mädchens bei dem Gedanken, daß nun diese Blüthen sich nicht mehr ihrer sorgsamen Pflege zu erfreuen haben, daß sie hinfort sich selbst und den Tücken der Witterung überlassen sein würden, armen Waisen gleich, denen der unbarmherzige Tod den mütterlichen Schutz, die väterliche Fürsorge entzogen hat. Der poetische Sinn überträgt gern die eigenen Empfindungen auf die ihn umgebenden Gegenstände, denen er Leben und Gefühl andichtet, und indem er Zwiesprache mit denselben hält, sucht er entweder das Hochgefühl der Freude dichterisch zu verklären, oder auch sich selbstquälerisch die Bürde des Kummers zu erschweren. Das letztere war bei Henriette in dieser späten Abendstunde der Fall, während sie ihr Loos mit dem der Blumen zu ihren Füßen

verglich, aber die Thräne, die ihr schon so oft als milde Trösterin erschienen war, spielte auch diesmal die Vermittlerin zwischen ihrem träumerischen Hinbrüten und einem Gemüthszustande, der für sie, die selbständig in der Welt aufzutreten im Begriffe stand, der gemäßere war.

Nachdem Henriette durch einen Thränenstrom ihr Herz erleichtert hatte, sank sie an dem Grabe der Mutter nieder und verharrte eine Weile in knieender Stellung, die Hände zum Gebet gefaltet. Aber noch hatte sie die Aufregung in ihrem Innern nicht so weit beschwichtigt, daß sie ihren Gefühlen in gesammelten Gedanken einen Ausdruck zu geben vermocht hätte, und so blieb ihr Gebet ein unzusammenhängendes, aus Klagelauten, Bitten und Seufzern gebildetes. Und dennoch mochte wohl kein tiefer empfundenes je ihren bebenden Lippen entströmt sein. Mehr und mehr gewann sie ihre Fassung wieder, und gehoben durch die innigste Hingabe an das große Vaterherz, von welchem noch keine trostbedürftige Seele unerhört geschieden ist, wenn sie aufrichtig und rückhaltlos sich ihm zu eigen giebt und nicht verlernt hat, auf die leisen Flüsterworte zu lauschen, die im Gebete echoartig in unserer Seele erklingen, that sie laut und feierlich den

Schwur, niemals, in keiner Lage des Lebens den Pfad der Tugend zu verlassen, und sollte sich die Versuchung noch so verlockend ihr nähern, die Bitterkeit des Lebens ihr noch so sehr mit höhnendem Lächeln den verlockenden Weg der Schande zeigen. Sie erinnerte sich unwillkürlich an das schöne Bildwerk, welches in dem Hause des Oheims einen Zimmerschmuck bildete: ein aufrecht vor einem schutzflehenden Kinde stehender Engel umfaßt dasselbe mit der Rechten, während die Linke sich wie zur Abwehr eines Verfolgers in strenger Haltung gerade ausstreckt. Ja, rief Henriette aus, dies Bild soll mir stets vor Augen schweben in den Stunden der Gefahr, und die Züge des Engels sollen die Deinen sein, theure Mutter! — O verlaß, verlaß Dein armes Kind nicht! — Zitternd und zagend betrete ich eine neue gefährliche Lebensbahn, aber Dein Geist möge mich umschweben, warnend im sinnverwirrenden Taumel des Lebens, tröstend und beruhigend in der stillen Nacht, wenn das Gewissen anpocht mit seinen Fragen! — O stehe mir bei, daß ich nie, nie vor ihnen die Augenlider zu senken brauche! — Gieb mir Stärke im Lebenskampfe! Ach ich fühle, daß ich ihrer bedarf! — Ich werde noch viel mit mädchenhafter Scheu zu ringen

haben, ich fühle es, ich fühle es — aber lieber tausend Tode sterben, als zurückkehren in eine Abhängigkeit, die mit meinem Stolze nie und nimmermehr vereinbar ist! —

Sie bedeckte die Augen mit der Hand und versank, tief aufseufzend, in ein stilles Träumen. Es war ihr, als sähe sie die Gestalt ihrer Mutter sich gegenüber stehen, aber mit traurig gesenktem Haupte, welches sie mißbilligend hin und her bewegte, dann glaubte sie den Druck ihrer Rechten auf der Schulter zu verspüren, sie zuckte empor — doch sie gewahrte nichts als den nächsten Leichenstein, welcher sich jetzt bei dem vollen Lichte des auf eine Weile aus den Wolken herausgetretenen Mondes in deutlichen Umrissen ihrem Auge zeigte. Die Berührung kam von dem Zweige einer nahe stehenden Traueresche her.

Es wurde ihr seltsam, fast unheimlich zu Muthe an dem Orte, der doch so gut mit ihrer Stimmung harmonirte. Sie pflückte eine eben erblühte Rose von dem Grabe und flüsterte vor sich hin: Den kleinen Raub darf ich mir schon vergeben — ach nur zu bald werden die Stürme des Herbstes hier einen größeren begehen, und nichts wird übrig bleiben, als allein die Hoff=

nung auf den neu belebenden Hauch des Frühlings! — So will ich denn diese Blüthe als ein Symbol der Hoffnung mitnehmen, die mich begleiten soll, und kehre ich beglückt zur Heimath zurück, so sei versichert, du kleine, liebe Stelle hier, daß ich gewiß zuerst zu dir zurückkehren werde! —

Sie sank zur Erde nieder, und im Ueberströmen ihres Gefühles küßte sie den Boden, der ihr so überaus lieb geworden war. Dann raffte sie sich schnell auf, nahm ihre Reisetasche zur Hand und schritt eiligst, als ob sie von Jemandem verfolgt würde, zwischen den Gräbern hin, die sie von dem Hauptwege trennten, und eilte auf diesem dem Ausgang des Friedhofes zu.

Erst als sie wieder auf offenem Felde war, fühlte sie ihr Herz weniger heftig schlagen, sie holte tief Athem und wandelte alsdann in gewöhnlichem Schritte weiter der Stadt zu.

15.

Vater und Sohn.

Die Gefühle, welche den Schauspieler während der Fahrt nach seiner Vaterstadt begleiteten, waren sehr verschieden von denjenigen, welche gewöhnlich von dem Herzen eines Sohnes Besitz ergreifen, wenn er, guter, liebevoller Aufnahme gewiß, nach langer Abwesenheit die Thürme seiner geliebten Vaterstadt wiedersieht, die ihm so wohlbekannten Straßen durcheilt, in denen ihm sogar einzelne Häuser ihren stummen Willkommgruß zuzunicken scheinen, und, mit beflügelten Schritten weiter eilend, endlich das Ziel seiner Sehnsucht, das liebe Vaterhaus, erreicht hat.

Lafleur war so tief in seine Gedanken versunken und den widerstreitendsten Gefühlen hingegeben, daß er sich an der lebhaften Unterhal-

tung seiner Reisegefährten nur sehr wenig und in einem fast traumartigen Zustande betheiligte, wenn irgend eine direct an ihn gerichtete Frage sein Ohr traf und es unschicklich gewesen wäre, dieselbe unbeantwortet gelassen zu haben. Die Neuigkeiten des Tages, welche den Stoff der Unterhaltung in seinem Coupé abgaben, konnten sein Interesse nicht wachrufen; wie die Schwalbe an schwülen Regentagen in schnellem Fluge die kühlende Fluth streift, so streiften einzelne Worte seine Seele und lenkten ihn auf kurze Augenblicke ab von seinem grübelnden Denken. Aber immer wieder sank er in dasselbe zurück; er wünschte sehnlichst das Ende der Fahrt, der gewaltig dahinbrausende Schnellzug schien ihm dem Ziele derselben entgegenzuschleichen, so ungestüm war sein Verlangen, dem Vater gegenüber zu stehen und seine Brust von einer Last zu befreien, die mit Centnerschwere auf sie drückte. Die Versuchung lag nahe, für jahrelange unwürdige Behandlung und Zurücksetzung Rache zu nehmen, indem er den Vater nun einmal recht höhnisch fühlen lassen konnte, wie wenig der Stand es sei, der dem Menschen die wahre Würde verleihe. Aber diese Versuchung, so verlockend sie auch an ihn herantrat, und so heftig

auch die Vorwürfe waren, die er im Stillen seinem Vater in's Gesicht schleuderte — der eine Gedanke, daß der Verbrecher doch immer derselbe Mann sei, der ihm das Leben gegeben und dessen Sorge doch vielleicht einst um seine Wiege gekreist haben mochte, der ihn vielleicht wirklich geliebt habe, bevor die Verschiedenheit der Lebensrichtungen und Ansichten den unglücklichen Zwiespalt zwischen Vater und Sohn hervorriefen, dieser eine Gedanke machte immer mit Erfolg seine Einsprache geltend, und die Dämonen des Hasses und des Zornes wichen aus seiner Brust, deren sich eine unendliche Wehmuth bemächtigte. Diesem Gefühle hingegeben, war er nahe daran den Entschluß zu fassen, der ganzen Angelegenheit seine Theilnahme zu entziehen und der Zeit die Aufklärung und Vergeltung anheimzugeben; aber sein moralisches Gefühl spornte ihn zum Gegentheil an, und das Andenken an jenes Mädchen, welches ihm die Tage der Jugend so rosig verklärt hatte, trug dazu bei, daß er sich die Worte Othello's zurief: „Die Sache will's, die Sache will's, mein Herz!" — Wieder wurden diese Gedanken verscheucht, und das Bild seiner Mutter trat vor seine Seele; es streckte flehentlich die Hände gegen ihn und beschwor

ihn, den Vater zu schonen. — Thränen traten in seine Augen, aber er zerdrückte sie mit Gewalt, und selbst das Bild und die Bitte der so heiß geliebten Frau waren jetzt nicht mehr im Stande, seinen Entschluß wankend zu machen.

Da endlich verkündete der lange schrille Pfiff der Locomotive, daß der Bahnzug sich dem Ziele der Fahrt nähere. Noch wenig Augenblicke und er lief in die große Halle des Bahnhofes ein.

Lafleur stieg aus, eilte auf einen der bereit stehenden Wagen zu, dessen Kutscher er kurz den Namen der Straße und die Nummer des Hauses zurief, wohin die Fahrt gehen sollte, dann stieg er ein, der Kutscher warf den Wagenschlag zu, schwang sich auf seinen Sitz, ergriff die Zügel, knallte mit der Peitsche und der Wagen rollte dahin durch die dem Fahrgaste so wohlbekannten Straßen. Aber Lafleur würdigte sie keines Blickes, in seine Gedanken verloren saß er zurückgelehnt in eine Ecke und wachte erst aus seinen Träumereien auf, als der Wagen vor dem bezeichneten Hause hielt.

Er stieg aus, lohnte den Kutscher ab und zog klopfenden Herzens die Klingel. Ein ihm unbekannter, mürrisch aussehender alter Diener öffnete die Thüre und fragte nach dem Wunsche

des Angekommenen, welcher mit imponirender Stimme erwiderte: Melden Sie Herrn Lafleur, daß der Herr, dessen Karte dieses Couvert enthält, ihn in einer sehr dringenden Angelegenheit sofort sprechen müsse.

Der Diener öffnete die Thüre eines kleinen Ansprachszimmers, bat den so dringend thuenden Herrn, einzutreten und eine Weile zu verziehen, er werde den Auftrag sofort ausrichten.

Lafleur trat in das ihm wohlbekannte düstere, dumpfige Gemach, welches noch ganz so aussah, wie er es vor vielen, vielen Jahren verlassen hatte. Das kleine Sopha unter dem Spiegel, das runde Tischchen vor demselben, der Secretär mit den Nippsachen, die alten Kupferstiche, Landschaften nach Poussin, vor denen er als Knabe so oft sinnenden Blickes verweilt hatte — Alles noch genau so wie damals, als er das väterliche Haus verlassen hatte, so daß ihm der lange Zeitraum zwischen jener Zeit und dem jetzigen Augenblicke wie ein Traum vorkam, denn nichts, außer der Einförmigkeit unserer Thätigkeit, täuscht mehr über die Länge eines Zeitraumes, als die Stabilität der Zustände und Dinge, die uns umgeben. Wechselvolle Beschäftigung giebt der Erinnerung unzählige Anhalts-

punkte, man glaubt Jahre durchlebt zu haben, läßt man die einzelnen Thatsachen, die sich in kurzer Zeit vollzogen haben, vor dem Geiste vorübergehen; in einem ähnlichen Verhältnisse stehen wir zu den Dingen um uns her, ihr beständiger Wechsel beschäftigt unsern Geist nicht allein während sich derselbe vollzieht, auch unsere Erinnerung verweilt bei demselben wie bei einem mannichfach belebten Bilde. Das Verharren in einförmigen Zuständen, und der Anblick von Gegenständen, die unverändert dieselben bleiben, versetzt uns mehr oder weniger in einen traumartigen Zustand — es fehlen die Gedanken, die der Wechsel erzeugt, es fehlen die Eindrücke, welche die Phantasie durch denselben empfängt, und was Jahre lang auseinander liegt, erscheint wie der kurze Uebergang von einem Tage zum andern.

Die Rückkunft des alten Dieners verzögerte sich etwas. Da er aus langjähriger Erfahrung wußte, wie ungelegen er seinem Herrn zu dieser Stunde des Tages kam, in welcher er Siesta zu halten pflegte, so hatte er nicht ohne ängstliche Beklommenheit erst leise, dann immer etwas mehr crescendo an die Thüre des Zimmers geklopft, in welchem sich der alte Lafleur befand,

ehe dieser mit barscher Stimme sein „Herein!“ ertönen ließ, worauf der Diener die Thüre so geräuschlos wie möglich öffnete und sich auf den Fußspitzen dem gestrengen Herrn näherte.

Derselbe saß mit rückwärts gelehntem Haupte, in einen Schlafrock von dunkelviolettem Sammet gehüllt, nachlässig in einem Fauteuil mit hoher gepolsterter Rücklehne und herrschte den Diener bei dessen Eintritt, ohne ein Glied zu rühren, an: Nun, alter Schleicher, was giebt es denn wieder?

Bitte um Entschuldigung, entgegnete der Gefragte leise, ich würde es nicht gewagt haben, Sie zu stören, aber ein junger Herr, der soeben angefahren kam, wünschte so dringend Sie zu sprechen, daß ich...

Seine Karte, unterbrach ihn Lafleur.

Sei in diesem Couvert, wie er sagte.

Immer Störungen — keinen Augenblick Ruhe! murmelte Lafleur, indem er das Briefchen aus der Hand des Dieners entgegennahm. Als er dasselbe eröffnet hatte und nun die Karte mit dem Namen seines Sohnes zum Vorschein kam, gewann die bisherige schlaffe Haltung seines Körpers wie durch einen Zauberschlag Leben und Bewegung, er erhob sich vom Sessel, räusperte

sich, schritt im Zimmer auf und ab und fuhr plötzlich den seiner Antwort harrenden Diener an: Nun, was steht Er denn noch hier?

Ich darf also den Fremden...

Heraufführen, nun natürlich, wie oft soll ich's denn sagen? — Der Kerl wird immer tauber, murmelte er vor sich hin, während der alte Diener das Gemach leise verließ, eilends die Treppe hinabstieg und dem seiner harrenden jungen Manne mittheilte, daß er sich heraufbemühen möge.

Rasch und mit hochklopfendem Herzen stieg Lafleur die Treppe empor, von dem Diener gefolgt, der sich einestheils über die Eile des jungen Mannes, anderntheils darüber wunderte, daß derselbe, auf dem Corridor angekommen, welcher links zu seines Herrn Zimmer, rechts zu anderen Räumlichkeiten führte, mit einer auf Localkenntniß beruhenden Sicherheit sofort eine Wendung nach links machte und direct auf die Thüre des betreffenden Zimmers zuschritt, welche er, ohne anzuklopfen, öffnete und eiligst hinter sich zumachte.

Der Diener wußte gar nicht, was er zu einem solchen Benehmen sagen sollte, er schüttelte den Kopf über eine Kühnheit, die ihm in seiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen war, und

murmelte vor sich hin: Na, schöne Manieren das, da werde ich wieder meinen Thee bekommen, wenn er fort ist, als ob ich einen solchen Sausewind beim Rockzipel fassen könnte, damit er mir nicht entschlüpfe! Aber auch der Herr war so aufgeregt, als er das Couvert geöffnet hatte. Sonderbar! Sonderbar!

Während dieses Monologes, den der alte Diener mit einem Kopfschütteln beendete, stieg er langsam die Treppe hinab.

Nachdem der Schauspieler die Schwelle des väterlichen Gemaches hastig überschritten hatte, blickten sich Beide ohne Begrüßung eine Weile sprachlos an, aber der Sohn wartete nicht die Frage des Vaters ab, welche diesem auf der Zunge schwebte, er ergriff das Wort und sprach, indem er mit einem tiefen Seufzer seinem beklommenen Herzen Luft machte, ein paar Schritte weiter in's Zimmer that und seinen Hut ablegte: So ständen wir uns denn wieder einmal gegenüber.

Und zwar nach kürzerer Zeit, als ich gedacht hätte, versetzte der Vater, den Kopf nachlässig mit dem auf der Lehne des Fauteuils ruhenden Arm unterstützend und den Sohn anscheinend mit gleichgültigem Blicke ansehend. Ich bin recht neugierig, fuhr er fort, zu erfahren, was mir so

bald die seltene Ehre Deines Besuches verschafft.

Dem Schauspieler war die Absichtlichkeit seines Vaters, gleichgültig zu erscheinen, nicht entgangen, er zwang sich deshalb, gleichfals eine gleichgültige Miene anzunehmen, und sagte langsam und die einzelnen Worte scharf betonend: Die Angelegenheit, welche mich hierher führt, ist keine mich persönlich betreffende, es handelt sich vielmehr lediglich um das Geschick jenes Mädchens, welches in der ersten Zeit meiner Jugend meine Gespielin hier im Hause war.

Der alte Lafleur erhob sich hastig von seinem Sitze, runzelte die Stirn, bewegte den Kopf hin und her und war im Begriff etwas zu erwidern, als der Sohn fortfuhr:

Die Sache ist nicht so leicht und schnell abgethan; setzen wir uns lieber.

Bei diesen Worten deutete er, als ob er der Herr in dieser Räumlichkeit sei, mit einer graziösen Handbewegung auf den Fauteuil des Vaters, diesen zum Sitzen auffordernd, während er sich selbst einen Stuhl nahm, auf den er sich ohne Förmlichkeit niederließ, die Beine nachlässig übereinander legend. Zögernd, aber unter dem Zwange eines schuldbeladenen Gewissens, gehorchte

der Vater der Aufforderung des Sohnes und nahm seinen Sitz in dem Fauteuil wieder ein.

Ich habe Sie, sagte der Schauspieler, nach dem Schicksale jenes Mädchens häufig gefragt, ohne daß Sie mir je eine bestimmte Antwort gegeben hätten. In meiner Jugendzeit geboten Sie mir unter Androhung von Strafe Stillschweigen, wenn ich diesen geheimnißvollen Punkt berührte, und jüngst gingen Sie über meine Frage mit der sehr allgemein gehaltenen, nichtssagenden Antwort hinweg, Beatrice sei in Italien bei Verwandten untergebracht. Nun ist der Zufall so gütig, oder auch so grausam gewesen, mich über die Vergangenheit und die beabsichtigte Zukunft des armen Geschöpfes ein wenig aufzuklären.

Der Alte bewegte sich unruhig auf seinem Sitze hin und her.

Das Mädchen, fuhr der Schauspieler fort, sollte das Opfer eines unerhörten Schurkenstreiches werden, man wollte es wider seinen Willen zeitlebens in ein Kloster sperren, das heißt lebendig begraben, und weshalb? — um seine Rechtsansprüche an ein bedeutendes Vermögen für ewige Zeiten zu beseitigen. Doch, fuhr er leidenschaftlich fort, was erzähle ich da weitläufig eine Geschichte Demjenigen, der nur zu

gut mit den Einzelheiten derselben vertraut, der die Triebfeder dieser Schändlichkeit ist!

Der alte Lafleur schnellte von seinem Sitze empor. Was, rief er zitternd und erbleichend aus, ich sollte..., man glaubt, ich wäre fähig gewesen...?

Nur keine schalen Redensarten, wo Beweise unwiderleglich sprechen, fiel ihm der Sohn in's Wort, indem er mit seiner gegen den Vater ausgestreckten Rechten eine abwehrende Bewegung machte.

Beweise! wiederholte der Alte und versuchte dabei höhnisch zu lächeln, wobei sein Gesicht einen so widerlichen Ausdruck annahm, daß der Schauspieler, von einer plötzlichen Gefühlsanwandlung und zugleich von Abscheu ergriffen, aufstand, ein paar Schritte gegen das Fenster zu that und, beide Augen mit der linken Hand bedeckend, ausrief: Gott, mein Gott, mußte es dahin kommen! Mein Vater, mein eigener Vater! Und ich bin erkiesen, das Gewebe seiner Nichtswürdigkeit zu zerreißen! —

Bleich und verstört und seiner selbst kaum mehr Herr, that der alte Lafleur einige Schritte auf den Sohn zu und fragte mit leiser, fast tonloser Stimme: Und die Beweise?

Der Schauspieler hatte seine Fassung wiedergewonnen und entgegnete: Ich bin im Besitze Ihrer Briefe, welche Sie an jenen Nichtswürdigen geschrieben haben, der zu dem Bubenstück hülfreiche Hand geleistet hat, Ihrer Briefe an Semproni.

Der Alte biß sich auf die Unterlippe, die Brauen seiner Augen zogen sich dicht zusammen, seine Blicke hafteten am Boden.

Erlassen Sie es mir, fuhr der Schauspieler fort, weitläufig zu erzählen, auf welche Weise ich in den Besitz dieser Documente gekommen bin, genug, ich habe sie; hier, in dieser Brieftasche sind sie enthalten.

Er hatte den verhängnißvollen Gegenstand aus der Brusttasche hervorgebracht, öffnete die Tasche, nahm einen Brief aus derselben, entfaltete ihn und hielt ihn mit der Linken empor, indem er sagte: Der Augenschein mag Sie von der Wahrheit meiner Worte überzeugen!

Der alte Lafleur warf einen scheuen, flüchtigen Blick auf den ihm vorgehaltenen Brief, er erkannte denselben als den seinigen, zuckte zusammen, wankte nach seinem Fauteuil zurück und ließ sich, seine Augen mit beiden Händen bedeckend, in denselben fallen.

Ich glaube, fuhr der Sohn nach einer kurzen Pause fort, Sie haben an diesem einen Beweise genug, sollten Sie aber noch einen solchen wünschen, und zwar einen Beweis, der dafür spricht, daß Sie Ihr Bubenstück noch bis in die letzten Tage fortspielen, daß eine arme Mutter durch falsche Mittheilungen zu Gott weiß was für einem schändlichen Zwecke schändlich getäuscht wird, so sehen Sie hier dies Concept eines Briefes an, welcher zwar von fremder Hand geschrieben ist, aber genug Correcturen von der Ihrigen enthält, um gegen Sie zu zeugen.

Ha, auch dies noch! seufzte der Alte tief auf. — Es ist genug, es ist — genug! — Seine Arme fielen an den Seitenlehnen des Sessels schlaff herab, sein Kopf senkte sich tief auf die Brust.

Es entstand eine Pause in dem Gespräche zwischen Vater und Sohn. Der Schauspieler blickte gedankenvoll hinaus auf den Hof, man hörte nichts als das einförmige Ticken der Wanduhr.

Die Gefühle in des jungen Schauspielers Brust, der seinem schuldbeladenen alten Vater als dessen Ankläger gegenüber saß, waren tief schmerzlicher Natur. Jeder Gedanke an Rache,

die er hätte ausüben können, trat zurück vor der unendlichen Wehmuth, die sich seiner bei dem einen Gedanken bemächtigt hatte: es ist dein Vater, der vor dir sitzt, dein alter Vater. — Um so schmerzlicher und kränkender überraschten ihn jetzt die Worte, mit denen der Vater das Schweigen brach.

Du hast, sagte er in bitterem Tone, Dir eine scharfe, tödtliche Waffe gegen mich gesucht. Ich darf erwarten, daß Du sie nicht unbenutzt aus den Händen geben wirst.

Diese bösartige Voraussetzung trieb dem jungen Manne das Blut in's Gesicht, und zornig rief er aus: Nicht gesucht habe ich diese Waffe, eine höhere Hand hat sie mir gegeben, und ich glaube, die Absicht der Vorsehung zu verstehen; gewiß werde ich Gebrauch von dieser Waffe machen, aber einen andern als den, dessen mich Ihr argwöhnisches Herz für fähig hält. Es liegt ganz an dem Verfasser dieser Briefe, von welcher Art der Gebrauch sein wird, den ihr Besitzer davon macht: ob das Feuer schließlich diese Beweise einer unerhörten Schandthat vernichtet, oder ob sie als Belege zu den Acten des Gerichtshofes ...

Wie, Du, Du wärest im Stande, fiel ihm

auf diese letzten, mit besonderer Betonung gesprochenen Worte der Vater in's Wort, Du wärest im Stande, Deinen eigenen Vater der öffentlichen Schande preiszugeben?

Ich würde dazu unerbittlich entschlossen sein, wenn ich nicht die Gewißheit erlange, daß Beatrice ihr Vermögen unverkürzt wieder erhält. Die langen Jahre ihrer Kindheit, die man ihr gestohlen, um deren unschuldige Freuden man sie mit schlauer Berechnung spitzbübisch betrogen hat, kann ihr leider Niemand ersetzen — ich würde sonst auch dafür Ersatz fordern, bis zum letzten Athemzuge Ersatz fordern, da ich leider nur zu gut empfinde, was es heißt, um die schönen Freuden der Jugend betrogen zu werden. Erlange ich diese Gewißheit, so werde ich, der ich selbst durch die freiwillige Wahl meines Standes ohnehin schon den Glanz des väterlichen Namens verdunkelt habe, gewiß nicht dazu beitragen, daß dieser Glanz noch mehr erbleichen müßte, denn ich glaube ganz bestimmt, daß es eine noch bei Weitem größere Schande sein würde, wenn man den Namen Lafleur in die Annalen der Verbrecher eintrüge, als wenn er auf dem Theaterzettel mit dem Zusatze „Schauspieler" erscheint. Ich fordere also zunächst,

daß Sie redlich versprechen, Beatrice, welche hoffentlich bald in ihr Vaterland zurückkehren wird, ihr Vermögen ungeschmälert zurückerstatten zu wollen. Die Briefe werden so lange, bis dies wirklich geschehen ist, wie ein Damoklesschwert über dem Haupte der Verbrecher hängen und erst, wenn das arme Geschöpf wieder in den Besitz des Vermögens gelangt ist, vernichtet werden.

Der alte Lafleur nahm eine spöttische Miene an und versetzte: So kann das bezeichnete Schwert wohl noch lange hängen bleiben.

Wie meinen Sie das? fragte der Schauspieler mit finsterem Blicke.

Du wirst nicht so grausam sein, mein Geschäft zu ruiniren, was unzweifelhaft geschehen würde, müßte ich die betreffende Summe demselben entziehen.

Zum Teufel mit Ihrem Geschäfte! platzte der junge Mann zornglühend heraus. Was schert mich die Rücksicht auf Ihr Geschäft, mir gilt es, ein langjähriges Unrecht gut zu machen, ein Verbrechen zu sühnen, und wollte ich selbst in Unthätigkeit verharren bei dieser Angelegenheit, so wird es andere Leute geben, die sie — und gewiß rücksichtsloser als ich — betreiben werden, darauf können Sie sich verlassen. Beatrice steht

nicht mehr schutzlos da, ein würdiger Mann wird ihre Rechte zu wahren wissen.

Und dieser würdige Mann ...?

Ist mein Freund und kann durch mich zu glimpflichen Maßregeln bewogen werden, was aber gewiß nicht geschehen wird, wenn ich ihm nicht vor allen Dingen Ihre Bereitwilligkeit erkläre, das Vermögen sofort wieder zu erstatten.

Gott, Gott, was wollt Ihr mit mir beginnen! rief der Alte in flehentlichem Tone, indem er die Hände rang. Ich werde ruinirt sein! Ihr bringt mich um mein Ansehn, meine Stellung in der Gesellschaft — die Früchte des Strebens und Ringens meines ganzen Lebens! — Und wovon soll ich in meinen alten Tagen leben? —

Der alte Herr bot bei diesen jämmerlichen Klagen ein im höchsten Grade abstoßendes Bild menschlicher Verkommenheit dar. Fast nicht die Spur einer Regung des Gewissens, nur die feige Furcht, die materiellen Genüsse des Daseins entbehren und eine Stellung in der menschlichen Gesellschaft einbüßen zu müssen, die auf der sogenannten kaufmännischen Solidität beruhte und durch Verbrechen erlangt worden war!

Der junge Schauspieler blieb auf die Klagen

seines Vaters eine Weile sprachlos, es wollte ihn ein Gefühl des Mitleids beschleichen dem alten Manne gegenüber, aber die Verachtung des so offen kundgegeben Egoismus desselben rief seinen Widerwillen und seinen gerechten Zorn wach und ließ ihn die gewöhnlichen Rücksichten gegen das Alter als kindisch erscheinen.

Sie fragen, wovon Sie leben sollen? rief er laut und zornig aus. — Es wäre besser, Sie gingen betteln von Haus zu Haus und retteten das bessere Theil Ihrer Seele! Sie aber scheinen es vorzuziehen, sich von gestohlenem Gute ein behagliches Alter zu schaffen! O pfui, pfui über solchen Egoismus! Wenn noch ein Funke Schamgefühl in Ihnen lebte, so würden Sie zum allerwenigsten sich sofort bereit erklärt haben, meiner Forderung, die nichts Anderes ist als die schlichte Forderung der Gerechtigkeit, zu willfahren. Ihr weibisches Jammern rührt mich nicht, Ihre Thränen sollten Sie anderen, würdigeren Gelegenheiten aufsparen. Ihre zärtlichen Rücksichten auf Ihr Geschäft, auf Ihre eigene Existenz scheint mir fast auf der Ueberzeugung zu beruhen, als hätten Sie durch die langjährige Benutzung fremden Eigenthums eine Art Anrecht auf dasselbe. Hiervon könnten Sie mich freilich nur durch eine

sehr scharfsinnige Interpretation des Rechtsgefühls überzeugen, indessen wer weiß, es möchte Ihnen vielleicht gelingen, denn es besteht, wie es scheint, ein gewaltiger Unterschied der Auffassung in dieser Beziehung zwischen einem ehrsamen und soliden Kaufmanne und einem ehrlosen, unsoliden Schauspieler.

Ich finde, sagte der alte Lafleur, der sich inzwischen etwas gefaßt und eine ruhigere Stimmung angenommen hatte, Deine jugendliche Zornesaufwallung sehr begreiflich. Wenn Du aber eine Ahnung hättest von den großen Sorgen eines Geschäftsmannes, der durch unglückliche Speculationen am Rande des Verderbens stand, wenn Du die Gefühle berücksichtigen wolltest, welche die Brust eines Kaufmannes durchziehen, der sich sagen muß: morgen kommen Deine Gläubiger, nehmen das Letzte Deiner Habe in Besitz und vertreiben Dich von Haus und Hof — wenn Du das in Erwägung zögest, Du würdest anders über mich urtheilen. In einem solchen Falle befand ich mich damals, als ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, das Geld der Waise, deren ich mich angenommen hatte, zur Lösung meiner Verbindlichkeiten und zu neuen großartigen Speculationen zu verwenden. Die

Früchte dieser letzteren werden nicht ausbleiben, und ich werde Gott danken, wenn er mir die Gnade zu Theil werden läßt, das Geld, welches ich ja eigentlich nur für eine Zeit lang entliehen und auf die beste Weise zinsbar angelegt habe, der wirklichen Eignerin wiedergeben zu können. Das kann aber unmöglich so bald geschehen, denn müßte ich die Capitalien flott machen und aus dem Geschäfte ziehen — es stände wieder um mich wie damals, als ich das Geld an mich nahm. Und du mein Gott, was that ich denn so Arges? Ich senkte gleichsam ein Samenkorn in den Boden, damit es hundert-, ja tausendfältige Früchte trüge.

Sie nehmen die Sache gewaltig leicht und suchen wohl gar ein Verbrechen zu einem kaufmännischen Geschäft umzustempeln. Haben Sie denn vergessen, welche Schritte Sie gethan, um die Ansprüche der armen Waise auf ewige Zeiten zu beseitigen? — Und wenn ich gewisse Andeutungen in den Briefen richtig verstanden habe — o Gott, ich schaudere, wenn ich daran denke, daß vielleicht noch schwärzere Thaten Ihre Seele belasten! Ich will die Spuren nicht weiter verfolgen, es könnte mich wahnsinnig machen, müßte ich Sie auch noch unter die — Mörder zählen!

Der junge Mann schwieg und heftete seine finsteren, strengen Blicke auf die Gesichtszüge des Vaters, welcher mit zusammengezogenen Brauen stumm vor sich niederblickte.

Nach einer Weile fuhr der Schauspieler fort: Ihre Speculationen müssen noch keine so großartigen Früchte getragen haben, als Sie sich träumen ließen. Ueberhaupt scheint mir der Weg der Speculation ein sehr trauriger Weg zum Glück zu sein. Wie wenig Sie im Stande sind, ungünstige Zwischenfälle zu berücksichtigen, welche die scharfsinnigsten Combinationen zerstören können, beweisen Ihre sogenannten „unglücklichen Speculationen". Den Speculanten rangire ich gleich nach dem Spieler. Wie dieser lebt er in beständiger fieberhafter Aufregung, den Wechselfällen eines unberechenbaren Zufalles preisgegeben; wie dieser vertauscht er den ehrlichen Erwerb mit der unrühmlichen Sucht, mühelos in den Besitz der irdischen Güter zu gelangen, und was das Schlimmste ist: die Leidenschaft setzt sich an die Stelle ruhiger Ueberlegung, sie erstickt die Stimme des Gewissens, sie verlacht die Entschlüsse der Redlichkeit als Ausgeburten unmännlicher Zaghaftigkeit und läßt endlich das Verbrechen als eine erlaubte Handlung erscheinen.

O Vater, Vater, wenn die Wahrheit noch einen kleinen, schmalen Pfad zu Ihrem Herzen finden kann — so legen Sie ihren Schritten kein Hinderniß in den Weg! — Geben Sie die unglückliche Sucht des Speculirens auf! Geloben Sie mir an, daß Sie das Vermögen der Waise treu und ehrlich verwalten und ihr wiedererstatten wollen — wenn auch nicht gleich — und ich will meine ganze Kraft daran setzen, daß die Angelegenheit, bei der Sie eine so sehr schlimme Rolle spielen, ohne die Dazwischenkunft des Gerichts geschlichtet werden soll. Ich thue es um Ihres, ich thue es um meines Namens willen.

So höre ich Dich gern sprechen, versetzte der Vater. Gehen auch Deine Behauptungen über die Art und Weise, wie ich meine kaufmännischen Geschäfte betreibe, aus Deiner Unkenntniß eines Standes hervor, der sich nun einmal Deines Beifalls nicht erfreut, so ist doch manches Wahre in Deinen Aeußerungen, aber das Erfreulichste bleibt für mich doch, daß Du Dich nicht mehr so schroff der Ansicht verschließest, ich dürfe, um ein Unrecht zu sühnen, das Geschäft schwächen. Und Du kannst das auch, fuhr er langsam und mit lauernden Blicken fort, selbst nicht wünschen, schon um Deines eigenen Vortheils willen.

Der Schauspieler blickte schweigend zu Boden und verfolgte ruhig den Strom der väterlichen Beredsamkeit, neugierig, wo derselbe münden würde.

Zutraulicher gemacht durch dieses Schweigen, fuhr der Alte fort: Bist Du nicht mein Sohn? Und trittst Du nicht dereinst, wenn ich meine alten Augen für ewig geschlossen habe, meine Erbschaft an? — Ich glaube, daß dies ein sehr triftiger Grund ist, Dir wenigstens vor der Hand Stillschweigen aufzuerlegen. Auch ist über diese Sache ja schon lange Gras gewachsen, wie man zu sagen pflegt, sie ist gewissermaßen verjährt.

Verjährt? — Verjährt? — rief der junge Mann hohnlachend aus. Als ob es eine Verjährung für die Ansprüche des Rechtes gäbe!

Ich sage „gewissermaßen"; die Rückgabe soll ja erfolgen, nur nicht jetzt, nur nicht in so kurzer Frist, als es Dein übertriebener Rechtlichkeitssinn verlangt.

Was mich selbst betrifft, entgegnete der Schauspieler, so betrachte ich mich längst zu Ihrem Gelde als in gar keiner Beziehung stehend. Ich erwerbe mir meinen Lebensunterhalt und mehr als diesen, und weder Ihre früher vielfach wiederholte Drohung der Enterbung, noch Ihre

jetzige wohlberechnete Vorspiegelung des einstigen Besitzes Ihres so sauer, oder besser gesagt so sauber erworbenen Vermögens kann mich im Geringsten veranlassen, auch nur ein Haar breit von dem abzuweichen, was als Entschluß bei mir feststeht — Beatrice wird auf ein Schreiben von mir ihre Rückkehr nach Deutschland beschleunigen, sie wird vor Ihnen erscheinen und ihre Gelder, deren Höhe aus den in meinem Besitze befindlichen Briefen hervorgeht, von Ihnen verlangen und zweifelsohne erhalten. Ich selbst werde vielleicht dann nicht mehr zu den Lebenden zählen, da ich meine Ehre in einem Duell einzulösen habe, aber ich werde Vorkehrungen treffen, daß Beatricens Rechte ungeschmälert befriedigt werden, darauf können Sie sich verlassen! Zwischen uns ist keine weitere Verständigung möglich.

Der Schauspieler erhob sich von seinem Sitze, nahm seinen Hut und schickte sich zum Weggehen an.

Und das ist Dein letztes Wort? fragte der Alte.

Es ist mein letztes. Ich werde zu handeln wissen, wie es die Ehre und mein Gewissen verlangen. Unsere Wege gehen ganz und gar

auseinander. Nachdem ich Ihnen gesagt, daß mich einzig und allein die Rücksicht auf die Ehre unseres Namens abhielte, Sie öffentlich der Schande preiszugeben, schieben Sie mir die Absicht unter, ich handle dabei in meinem eigenen Interesse, oder suchen vielmehr eine solche Rücksichtnahme bei mir wachzurufen, um mich zum Complicen Ihres Verbrechens zu machen — ich verliere kein Wort mehr über diese Angelegenheit. —

Mit diesen Worten ergriff der junge Mann die Klinke der Thüre, öffnete dieselbe, verließ das Gemach, indem er die Thüre heftig in's Schloß warf, und eilte über den Corridor rasch die Treppe hinab.

Der alte Lafleur wollte noch einen Versuch machen, den Davoneilenden zurückzurufen, aber seine Stimme stockte, seine zitternden Kniee versagten ihm den Dienst, als er sich erhoben hatte und der Thüre nähern wollte; erschöpft sank er in den Sessel zurück und stierte bewußtlos vor sich hin. So fand ihn eine halbe Stunde später der Diener, unter dessen Beihülfe er in's Schlafcabinet wankte, wo er sich angekleidet auf's Bett warf, dem Diener leise bedeutend, nahe zur Hand zu bleiben, wenn er ihm etwa klingeln werde.

Als sich der Schauspieler wieder auf der Straße befand, that er einen langen, tiefen Athemzug, eine Centnerlast schien er damit von seiner Brust abwälzen zu wollen. Sein Gewissen sagte ihm, daß er gut gehandelt habe und sein Auftreten dem Vater gegenüber ein würdiges gewesen sei. Die wenigen Tropfen von Bitterkeit, welche er in seine Worte hatte einfließen lassen, glaubte er sich schon vergeben zu dürfen, seine Seele litt zu lange schon unter dem Drucke des Bewußtseins, sich um seines Standes willen selbst von dem verachtet und verstoßen zu sehen, der ihm das Dasein gegeben hatte. Indem er langsam durch die Straßen schritt, verweilten seine Gedanken unablässig bei der gepflogenen Unterhaltung, seine Blicke hafteten am Boden und seine beiden Hände hatte er, wie er es beim Memoriren einer Rolle zu thun pflegte, auf dem Rücken zusammengelegt.

Seine Ansichten über die verwandtschaftlichen Beziehungen der Menschen untereinander, die schon lange keimend in ihm gelegen hatten, reiften nun zur vollständigen Ueberzeugung. Der Zufall der Geburt, sagte er mit Bestimmtheit, berechtigt durchaus nicht zu gegenseitigen Anforderungen, wie sie die freiwillige Zuneigung

zu stellen berechtigt ist. Die selbstgeknüpften Bande der Liebe und Freundschaft stehen unendlich erhaben über den zufälligen der Geburt, die Verwandtschaft der Seelen ist allein das wahre Fundament einträchtigen und ersprießlichen Zusammenlebens. Schläfrige Gewohnheit, unmännlicher Abhängigkeitssinn, der sich den Vorurtheilen der Gesellschaft tributpflichtig glaubt, und ach vor Allem die Bedürfnißlosigkeit des im Alltagsleben verflachenden Gemüthes, sich einem gleichgestimmten anzuschließen, ist die Ursache, daß wir uns oft ein ganzes Leben lang in unwürdigen Fesseln winden, ihren Druck fühlen, ohne uns zu der Energie aufzuschwingen, sie durch einen männlichen Entschluß von uns abzustreifen. Gewiß nicht ohne Wehmuth wird der Sohn das Band zerreißen, das ihn an die Eltern knüpft, der Bruder sich von der Schwester trennen, wenn die Ueberzeugung, daß die Charaktere sich schroff einander gegenüber stehen, ausgebildet ist und zu einem solchen Schritte zwingt; es bestanden doch immerhin einst innigere Beziehungen, als noch die jugendlichen Seelen gewissermaßen ein Traumleben führten, als noch das leibliche Bedürfniß das Kind an die Hülfe der Eltern kettete, als noch Bruder und Schwester

nur im kindischen Spiel die ersten Regungen der Seele entfalteten. Ein gewisses Gefühl der Dankbarkeit wird sich der Erinnerung zugesellen, und ich kann, so tief auch mein armer bejammernswürdiger Vater gesunken ist, nie vergessen, daß er eben mein Vater ist. — O Gott, o Gott, wäre es doch anders! — Keine Philosophie, ich fühle es, ich fühle es schmerzlich, ist im Stande, diesen Umstand hinweg zu demonstriren! — Er ist mein Vater! — Gegen diesen Grund verstummen alle Raisonnements des Verstandes. — O, ich bin sehr, sehr traurig! — Und auch, wenn ich meine Gedanken von der Gegenwart abwende und auf die nächste Zukunft lenke, so finde ich keinen Stern, der mir freundlich zulächelte und die Falten meines Herzens glättete. Bange Ahnung und Zorn ergreifen mich, denke ich an das Duell und dessen Veranlassung, und eine unaussprechliche Wehmuth nimmt mein Herz gefangen, gedenke ich an Henriette, an ihre lieben, unschuldigen Augen, an ihr naives Geplauder, an das schüchterne Geständniß ihrer Liebe! — Und das Alles, Alles sollte vorbei sein, vorbei wie ein schöner Traum? — Ein Augenblick des Glückes, den ich gekostet, sollte sich durch unsägliche Qual an mir rächen?

— Ich kann den Gedanken nicht fassen! — Und ich will ihn nicht fassen, ich will mich der Hoffnung nicht verschließen, daß ich sie wiederfinde, daß ich sie heile von ihren vorgefaßten Meinungen, daß sie ihr Gelübde löst, mir auf ewig anzugehören! —

Nach Art der Liebenden rief sich nun der junge Mann auch die kleinsten Einzelheiten jener seligen Stunden zurück, in denen er zum ersten Male das Glück der Liebe, das er so oft in flammenden Dichterworten auf den Brettern, die die Welt bedeuten, geschildert, selbst in vollen Zügen genossen hatte. Jedes von den Lippen der Geliebten hingehauchte Wörtchen fand wiederum ein Echo in seiner Brust, auf das er entzückt zu lauschen nicht müde wurde; über den Wald, in welchem er zu ihren Füßen gesessen, über die Flur, die er Arm in Arm mit ihr durchwandelt hatte, breitete die Erinnerung einen rosig verklärenden Schimmer aus; hatte er denn wirklich in jenen seligen Momenten auf Erden gewandelt, oder hatte ihn eine Fee in ihr Zauberreich verlockt, ein schöner Traum ihn die Wonne der Seligen kosten lassen? —

Diese aufgeregte Gemüthsverfassung hielt bei Lafleur während der ganzen Dauer der Fahrt

an und bestimmte ihn, als der Bahnzug an seinem Ziele, in der von zahllosen Lichtern erleuchteten Halle, stille hielt und er ausgestiegen war, seinen Weg nach dem Club der Unterwelt zu nehmen, wo er so oft im Austausch ernster und heiterer Worte die dunklen Wolken verscheucht hatte, welche sich über sein Inneres zusammengezogen hatten.

16.

Ein Besuch Lafleur's bei Doctor Eichwald.

Die Anregungen, welche Lafleur im Club der Unterwelt zur Beschwichtigung seines aufgeregten Gemüthes gesucht hatte, waren nicht der Art gewesen, daß sie die gewünschte Wirkung auszuüben vermocht hätten. Die Ereignisse und inneren Erlebnisse des jungen Mannes hatten sich zu schnell abgelöst, sie waren gleichsam stoßweise auf ihn eingedrungen, und sein Gemüth war zu tief angelegt, als daß er mit jenem gewöhnlich den Mitgliedern des Schauspielerstandes angeborenen „göttlichen Leichtsinn" sich rasch über die Eindrücke hätte hinwegsetzen können, welche gleich Sturzwellen sein Gefühlsleben überfluthet hatten. Seine Gefühls- und Ideenwelt hatte etwas Chaotisches, ein Gedanke

löste den andern ab, ja oft waren es nur unbestimmte Bilder der jüngsten Vergangenheit, welche sich vor seinem geistigen Auge im wildesten Durcheinander, Schneeflocken im Winde gleich, herumtummelten und sein Gemüth, welches gern bei dem einen oder andern Bilde verweilt hätte, in einen Zustand versetzten, den er nie gekannt hatte. Sein Charakter hatte sich im wirklichen Leben bereits sehr gefestigt, so daß er seinen Entschlüssen und Handlungen stets Ziel und Richtung in bestimmtester Weise zu geben wußte, wenn auch nicht ohne einen gewissen Anflug von jener Leidenschaftlichkeit, die der Jugend so schön steht, zudem übte er ja auch tagtäglich die Kunst, sich, unter Besiegung der momentanen Stimmung, mit einem fremden Gefühle in der Weise zu amalgamiren, daß er dessen Darstellung als ein Product der eigenen Gefühlswelt zu unternehmen vermochte, — und dennoch versagte ihm diesmal die Kraft des Willens, aus sich selbst herauszutreten und durch die objective Betrachtung seiner jüngsten Erlebnisse die Ruhe des Gemüthes zu erzielen. Unruhig warf er sich auf seinem Lager hin und her, die Dunkelheit des Gemaches wurde ihm unerträglich, sein Denken konnte bei keinem

Gegenstande Anker fassen. Er sprang daher auf und zündete die auf dem Tische stehende Kerze an. Aber die plötzliche Helle schmerzte seine schlaftrunkenen Augen, und als er gar ein auf dem Tische liegendes Buch mechanisch ergriff und zu lesen beginnen wollte, versagten sie vollständig ihren Dienst und ließen ihre müden Lider langsam niedersinken. „Ja, ja," murmelte Lafleur, „wenn die Comödie zu Ende gespielt ist, rollt der Vorhang herab; und doch, welch buntes Leben und Treiben dann oft noch hinter der Gardine! — Ein Streiten, ein Zanken, ein Suchen, Rufen, ein Lachen und Weinen, ein Scherzen und Fluchen im wildesten Durcheinander. Doch dazwischen oft auch ein leises verstohlenes Zeichen der Liebe. Laß sehen, ob in der Gedankenwelt hinter dem Augenlidervorhang nicht auch auf ein solches Zeichen eine Gestalt erscheint, die ihre versöhnende, beruhigende Macht ausübt."

Während dieses Selbstgespräches des Schauspielers veränderte sich die Scenerie, in der seine Phantasie sich eben noch getummelt hatte, mit einem Schlage, wie auf den Wink eines unsichtbaren Inspicienten; er befand sich in einem dichten Walde, die Kronen der uralten

Buchen wurden von einem sanften Winde bewegt, die untergehende Sonne warf ihren rothen Schein zwischen die Stämme der Bäume und verbreitete in dem Walde ein magisches Licht. An seiner Seite schritt ein zartes, reizendes Wesen, der Elfenkönigin vergleichbar. Jetzt verwandelte es sich in die Gestalt des schalkhaften Puck, und dem Schauspieler war es, als träufle er den schlafbringenden Blumensaft auf seine Augenlider. Der Traumgott hatte sich seiner bemächtigt; er schlummerte, aber nur leicht geknüpft waren die Bande zwischen Traum und Wirklichkeit; die Bilder, welche ihm jener vorzauberte, hatten so bestimmte Umrisse, daß ihm der Schlaf keine Erquickung bot, sondern eine fortgesetzte geistige Thätigkeit war, welcher die Zügel der Willenskraft fehlten, um sie aus dem Bereiche der Phantasie zu entreißen.

Als Lafleur erwachte, war es schon ziemlich spät am Tage; der durch die gänzlich niedergebrannte Kerze erzeugte Dunst erfüllte das Zimmer und verbreitete einen fast erstickenden Geruch, so daß der Schauspieler eiligst das Fenster öffnete und die kühle neblige Morgenluft hereinströmen ließ, die er selbst, an dem Fenster stehend, in langen Athemzügen genoß. Durch den kurzen

Schlaf einigermaßen erquickt und vollends belebt durch eine starke Tasse Kaffee, kleidete er sich eilends an, holte die verhängnißvolle Brieftasche hervor, wickelte sie sorgfältig in starkes Papier ein, versiegelte das Paquetchen, steckte es zu sich und verließ bald darauf seine Wohnung, um sich zu Doctor Eichwald zu begeben.

In den Straßen der Stadt, und namentlich auf der Thorstraße, die er passiren mußte, herrschte das bunteste Treiben und Drängen, wozu namentlich die vom Felde zum Markte hereinfahrenden Karren ein bedeutendes Contingent stellten. Dazwischen sah man Reiter auf eleganten Pferden sorgsam das Scheuwerden ihrer Thiere durch geschickte Leitung derselben zu verhindern suchen; spielende Kinder tummelten sich lärmend auf den Trottoirs und auf der offenen Straße, und die zahlreichen Fußgänger hatten große Mühe, bald hier bald dort den Karren, Wagen und Reitpferden auszuweichen. Dieser bunte Lärm, dieses geschäftige Treiben so vieler, meist auf den Gewinn des Tages ausgehender Menschen hatte so viel Zerstreuendes für Lafleur und wirkte so wohlthuend auf ihn ein, daß er die Menschen fast beneidete, die, ohne ein höheres Ziel zu verfolgen, nur auf den materiellen Gewinn be-

dacht sind, ihre Körper- und Geisteskräfte in den Dienst der nächsten unabweisbaren Pflicht eines redlichen Erwerbes der zum Leben nothwendigen Bedürfnisse stellen und eine Befriedigung genießen, welche der höher Strebende selten oder nur mit großen Opfern sich erkaufen kann. Aber lächelnd gedachte er wieder an Goethe's herrliche Worte:

„Eines schickt sich nicht für Alle,
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!“

Er wollte eben das Thor passiren, als Jemand leise seine Schulter berührte. Er wendete sich rasch um und erblickte den ihm wohlbekannten Fuhrmann, welcher täglich zwischen Freidorf, dem Wohnorte des Doctors Eichwald, und der Stadt als Bote mit den verschiedensten Aufträgen betraut, mit seiner Karre hin und her fuhr. Der Mann war eben im Begriff, sich nach altem Brauche mittelst Stahl, Feuerstein und Schwamm eine frisch gestopfte Pfeife anzuzünden, und fuhr auch ganz ruhig in dieser Beschäftigung fort, während er zu dem Schauspieler sprach: Nun, junger Herr, wißt Ihr es denn auch schon?

Was soll ich wissen? fragte Lafleur.

Daß Fräulein Henriette fort ist, versetzte der Bote und that phlegmatisch einige kräftige Züge aus der Pfeife, um dieselbe in Brand zu setzen.

Henriette — fort? wiederholte Lafleur tonlos und fühlte das Blut aus seinen Adern entweichen. Wie soll ich das verstehen? Erklärt Euch deutlicher.

Der Bote ließ sich jedoch einstweilen in seiner Beschäftigung nicht stören, that noch einige Züge, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß seine Pfeife wirklich angebrannt sei, drückte mit dem Daumen den brennenden Tabak mehrmals nieder, klappte den Deckel zu und sagte alsdann: Ja, ja wie ich Euch sagte: sie ist fort und Niemand weiß wohin; das ganze Dorf haben sie durchsucht, nirgends eine Spur zu finden. Nur Apothekers Trina hat sie zuletzt gesehen; sie hätte eine Reisetasche in der Hand gehabt, sei vom Kirchhofe gekommen und habe die Richtung nach der Stadt eingeschlagen.

Und hier in der Stadt hat man auch schon nachgeforscht?

Ei, versteht sich, bei allen ihren Bekannten, aber das Fräulein ist nicht zu finden.

Nun, versetzte der Schauspieler mit anscheinender Gleichgültigkeit, das Fräulein wird eben

eine kleine Reise gemacht haben und hat irgend einen Grund, einmal ohne Mitwissen ihrer Verwandten zu handeln. Das Mädchen ist doch verständig genug, um nicht mehr als ein Kind angesehen zu werden. In einigen Tagen kommt es zurück, und die Sache klärt sich auf. Ihr Leutchen auf dem Lande nehmt auch jede Kleinigkeit gleich so schwer.

Der Bote that einige kräftige Züge aus der Pfeife und sagte dann, indem er Lafleur lächelnd von der Seite ansah: Es bleibt aber doch immer eine sehr sonderbare Geschichte, und dann — daß sie vom Kirchhof kam in der späten Abendstunde — sehen Sie, das giebt der Sache so etwas Unheimliches. Sie wissen doch... ihr Vater...

Lafleur bedeutete durch eine Handbewegung den Boten, daß er schweigen möge, und sagte kurz: Ich weiß, ich weiß.

Nun, bemerkte der Bote, indem er seine Kappe verschob und sich hinter den Ohren kratzte, sehen Sie, da hat man gleich so allerlei Muthmaßungen. Ja, ja, das reden Sie mir nicht aus. Der Apfel fällt nicht weit vom Baume. Sie ist immer so etwas, wie man sagt, melancholisch gewesen.

Lassen Sie nur erst, versetzte Lafleur, ein

paar Tage über dieses Ereigniß hingehen, dann wird sich schon Alles aufklären. Er wendete sich bei diesen Worten, den Boten flüchtig grüßend, von demselben ab und schritt durch das nahe Stadtthor hinaus in's Freie.

Der Gedanke an Henriette und ihr räthselhaftes Verschwinden aus dem Hause ihres Onkels war plötzlich so sehr in den Vordergrund seiner Seele getreten und hatte die mannichfaltigsten Vermuthungen und Befürchtungen in einer Weise wachgerufen, daß er wie im Traume auf der Chaussee dahinschritt und die Langweiligkeit dieses einförmigen Weges, die ihn früher so oft zu dem Mittel greifen ließ, eine memorirte Rolle vor sich hin zu sprechen, dieses Mal nicht empfand. Schon war er eine beträchtliche Strecke an der Stelle vorübergeschritten, an welcher ein nach dem Dorfe führender Fußpfad sich abzweigte, als er sich dessen erst bewußt wurde und sofort wieder umkehrte. Früher war er oft auf der Landstraße noch eine Strecke weiter gegangen bis an den Wald, an dessen Saume das gräfliche Schloß lag, um auf eine kurze Zeit des Aufenthaltes in dem grünen Reviere zu genießen, und war dann auf einem kleinen Umwege in's Dorf gelangt: heute aber schlug er

absichtlich den bezeichneten Fußpfad ein, und zwar aus dem doppelten Grunde, weil es ihn drängte, das Ziel seines Ganges möglichst schnell zu erreichen, und um einer möglichen Begegnung mit dem Verwalter Semproni auszuweichen, dessen Anblick ihm unerträglich gewesen wäre. Aber Semproni, welcher eben im Begriffe stand den Wald zu verlassen, hatte Lafleur erblickt; er blieb noch eine Weile im Grünen stehen und schlug alsdann gleichfalls den Weg nach dem Dorfe ein, vermied es jedoch, von Lafleur bemerkt zu werden, den er nun einmal in tiefster Seele haßte.

Als sich der Schauspieler dem Hause des Arztes näherte, fühlte er sein Herz heftiger schlagen. Zwar sammelten sich seine Gedanken mehr und mehr, und er überlegte, wie er auf die passendste Art dem Doctor die beabsichtigten Eröffnungen machen sollte, aber immer wieder schwebte das Bild der Geliebten vor seinen Augen und störte seine ruhige Ueberlegung. Auch sah er voraus, daß die Rede auf das unerklärliche Verschwinden Henriettens kommen werde, und traute der Frau des Arztes wohl die Combinationsgabe zu, diesen beklagenswerthen Vorfall mit seiner Neigung zu dem Fräulein in Verbin-

dung zu bringen. Wenn es aber irgend Jemanden gab, an welchem der Schauspieler seinen Zorn und die durch die jüngsten Ereignisse in ihm erzeugte trübe Stimmung auszulassen gewillt war, so war es die Frau des Arztes, die ihn seit dem Tage, an welchem er zuerst ihr Haus betrat, bei jeder Gelegenheit, wenn auch nur in der den Frauen eigenthümlichen Weise durch eine einzige kleine Geberde, hatte fühlen lassen, daß er in ihren Augen einem Stande angehöre, der als unebenbürtig in der Gesellschaft angesehen werde. Die Erinnerung an gewisse kleine Zurücksetzungen wachte nun mit doppelter Kraft in ihm auf und er schwur sich zu, bei diesem Besuche — sollte die Frau des Arztes auch nur im Geringsten durchblicken lassen, daß sie ihn und seinen Stand verachte — ihr einmal mit aller Energie zu antworten.

Mit solchen Gefühlen pochte er an die Zimmerthüre und trat auf das laut gerufene Herein! der Hausfrau, die sein Kommen schon längere Zeit durch eins der geöffneten Fenster beobachtet hatte, in die uns bekannte Wohnstube, in welcher sich auch Doctor Eichwald befand, der bei Lafleur's Eintritt sofort aufstand und denselben herzlich bewillkommte.

Bevor ich Sie von dem eigentlichen Beweggrunde meines Erscheinens bei Ihnen in Kenntniß setze, sagte der Schauspieler, kann ich, auf unser bisheriges Verhältniß gestützt, nicht umhin, Ihnen mein lebhaftes Bedauern über einen Vorfall auszusprechen, welchen ich eben erst zu meinem größten Leidwesen erfuhr.

Der Ihnen also bis soeben gänzlich fremd geblieben wäre? warf die Frau Doctorin mit einem eigenthümlichen Ausdrucke hin.

Allerdings, verehrte Frau!

Hm. Seltsam!

Hätte ich eher davon gehört, fuhr der Schauspieler fort, so können Sie die Versicherung hinnehmen, daß ich sofort Alles, was in meinen geringen Kräften liegt, aufgeboten haben würde, um sowohl Sie, als auch ganz besonders mich selbst baldigst von einer schweren Sorge zu befreien. Die Worte: „als auch ganz besonders mich selbst" sprach Lafleur absichtlich mit lauter Betonung, indem er mit weitgeöffneten Augen die Frau des Arztes ansah und mit dem Zeigefinger seiner Rechten mehrere Male fest und bestimmt seine Brust berührte.

Sie scheinen ja einen besonders lebhaften Antheil an Henriettens Schicksal zu nehmen,

versetzte die Frau Doctorin, indem sich ein spöttischer Zug um ihren Mund legte. Wenn ich aber auch diesen Antheil für meine Nichte bei Ihnen wohl voraussetzen konnte, so glaubte ich doch nicht, daß auch wir, und namentlich ich, dieses Vorzuges von Ihrer Seite gewürdigt werden könnten.

Es ist das eben eine Verkennung Ihrerseits, verehrte Frau. Der Schauspieler wird jedoch allmälig so daran gewöhnt, daß er es als gar nichts Besonderes mehr ansieht, wenn seine besten Meinungen und Absichten falsch ausgelegt werden. Was aber meinen Antheil an Henriettens Geschick betrifft, so hat derselbe — ich gestehe es frei und offen — einen Charakter, welcher ihn dem Ihrigen ebenbürtig zur Seite stellt.

O daran habe ich schon vor jener fatalen Waldpartie am Kirchweihfeste durchaus nicht gezweifelt. Was will aber überhaupt unser Antheil, der Antheil einer Tante und eines Onkels, bedeuten gegen den eines, eines... nun, ich will sagen eines ihr so sehr befreundeten jungen Mannes, der...

Louise, ich bitte Dich um Gottes willen, rief der Arzt unwillig aus, stelle dieses Wortgeplänkel ein, es kann zu gar nichts führen!

Die Frau Doctorin ließ sich jedoch nicht beschwichtigen, sie fuhr vielmehr heftig fort: Eines jungen Mannes, wollte ich sagen, der es trefflicher versteht, die Gefühle der Anhänglichkeit und Zärtlichkeit in einem unschuldigen Mädchenherzen zu erwecken, als wir alten, wortkargen, mürrischen Leutchen...

Wortkargen? — Ah Madame...

Den sein Beruf zwingt, tagtäglich jene Scenen einzuüben, welche auf die Eroberung eines Mädchenherzens abzielen.

Lafleur's Augen funkelten vor Zorn, er wollte eben den Mund zu einer heftigen Antwort öffnen, als der Arzt, der die Wirkung der Worte seiner Frau in des Schauspielers Zügen las, diesem zuvorkam, indem er energisch zu ihr sagte: Du entwickelst wieder einmal Deine liebenswürdigste Laune, ich dulde indessen, was Dich betrifft, keine Fortsetzung des Gespräches in dieser Weise. Besser wäre es, mein Schatz, fuhr er lächelnd fort, Du setztest unserem Gaste, der gewiß erschöpft ist, ein kleines Frühstück vor.

O, ich bitte, sagte der Schauspieler lebhaft, derangiren Sie sich wegen meiner nur ja nicht.

Ich gehorche der Weisung meines Mannes, versetzte die Doctorin, indem sie den Kopf stolz

zurückwarf und sich anschickte das Zimmer zu verlassen. An der Thüre blieb sie indessen stehen und sagte: Es thut mir übrigens herzlich leid, in einer lebhaft gehegten Hoffnung betrogen worden zu sein.

Und die wäre, mein Kind? fragte der Gatte.

Ich hatte gedacht, als ich Herrn Lafleur auf unser Haus zuschreiten sah, er würde uns Nachricht über Henriettens Aufenthalt bringen.

Wie soll ich das verstehen? versetzte der Schauspieler gereizt, obgleich er den Sinn der Anspielung wohl begriff.

Nun, fuhr die Frau Doctorin fort, man hat ja Beispiele, daß junge Mädchen in ihrer Schwärmerei für einen jungen Mann sich über alle Rücksichten hinwegsetzen und demselben folgen „wohin Schicksal und Beruf ihn führen", wie die schöne Floskel beim Eingehen der Civilehe heißt.

Ihre Meinung, verehrte Frau, erwiderte der Schauspieler, daß ein junges Mädchen, und zwar Ihr Zögling, sich von mir entführen ließe oder mir gewissermaßen in die Arme laufen könnte, ist wirklich für meine Eitelkeit zu schmeichelhaft, als daß ich darauf anders als mit einem verbindlichen Lächeln antworten könnte.

Zu meinem lebhaften Bedauern ist aber die wirkliche Sachlage doch eine andere, ich wiederhole: zu meinem lebhaften Bedauern, denn glauben Sie mir, wenn Henriette sich von ihrer Neigung zu mir so weit hätte hinreißen lassen, wie Sie ihr zu unterstellen belieben, so würde ich gewiß der Mann sein, der einen solchen allerdings gegen die landläufigen Ansichten von Schicklichkeit und Wohlanständigkeit verstoßenden Schritt zu würdigen wissen, die Dame mit aller Rücksicht auf ihre Leidenschaft behandeln und vor Allem ihr blindes kindliches Vertrauen gewiß nicht täuschen würde.

Während der Arzt sich ungeduldig auf seinem Stuhle hin und her bewegte, versetzte seine Gattin: Das wäre recht lobenswerth von Ihnen und eines Ehrenmannes würdig, aber einer besorgten, liebevollen Tante werden Sie es nicht verargen, wenn sie eher einem Uebel vorzubeugen, als ein ausgebrochenes zu heilen bemüht bleibt.

Es ist dies ganz der ärztlichen Theorie entsprechend, erwiderte der Schauspieler, obgleich ich nicht recht weiß, was Sie eigentlich mit dieser Bemerkung sagen wollen.

Ich will damit nur sagen, daß ich Ihrem Briefwechsel mit unserer Nichte einen Riegel

vorgeschoben habe, damit die Verwirrung, die Sie in dem Kopfe Henriettens angerichtet, keine größeren Dimensionen annehme.

Gerechter Gott, Sie hätten...

Ich war so frei, Ihre Briefe an Henriette an mich zu nehmen, zu unterschlagen, wenn Ihnen das Wort bezeichnender klingt. Mein Gewissen spricht mich wegen dieses Verfahrens nicht allein frei, es war sogar die Triebfeder dazu, und damit Sie sehen, daß nicht etwa weibliche Neugierde hier mit im Spiele ist, empfangen Sie hier Ihre Briefe unerbrochen zurück.

Bei diesen Worten brachte sie ein Päckchen Briefe zum Vorschein und reichte es Lafleur dar, welcher die verhängnißvolle Gabe stumm vor Erstaunen annahm.

Die Tante entzog sich jeder weiteren Debatte, indem sie rasch das Zimmer verließ.

Lafleur sank auf einen neben Doctor Eichwald stehenden Stuhl. Beide Männer verharrten eine lange Weile in stummem Hinbrüten.

Ein Mädchen servirte inzwischen ein Gabelfrühstück.

Der Arzt ermannte sich zuerst wieder zur Rede. Er ergriff Lafleur's Rechte und sagte: Lassen Sie sich auch durch diese neuesten Erfah=

rungen in meinem Hause nicht in dem Glauben an mei'ne freundschaftliche, herzliche Zuneigung zu Ihnen beirren. Sie kennen ja meine Frau, ihre Begriffe von liebevoller Fürsorge für Henriette sind nun einmal anderer Art als die meinigen — was wollen wir machen? — Hätten wir nur den Flüchtling hier oder wüßten wenigstens den Aufenthaltsort. Sie ist zu ruhig und gefaßt, um die Furcht in mir zu erwecken, sie habe ihrem Leben...

Gott, mein Gott, sprechen Sie den Gedanken nicht aus! rief der Schauspieler mit ängstlicher Stimme.

Ich kann nur denken, fuhr der Arzt fort, daß sie dem ewigen Drängen der Tante, sie möge einmal hinaus in die Welt, um auf eigenen Füßen stehen zu lernen, ganz im Stillen Folge geleistet hat. Es stimmt das auch mit ihren wenigen Abschiedszeilen überein, die sie mir hinterlassen hat.

Ah, Sie träufeln den Balsam des Trostes in mein Herz, versetzte tief aufathmend Lafleur, und heften an meine Hoffnung neue Schwingen. — Ach Gott, vielleicht wird noch Alles gut! — Doch eine andere Angelegenheit ist es, verehrter Herr Doctor, die mich zu Ihnen führt. Durch

Zufall, oder sagen wir besser durch eine Fügung des Himmels bin ich in den Besitz einer Brieftasche gekommen, welche Papiere enthält, die sowohl für meinen Vater als auch für den Verwalter Semproni äußerst compromittirend sind und sehr wahrscheinlich ein Licht auf das Benehmen jener neapolitanischen alten Frau werfen, welche das von Isidor entführte Mädchen für das Kloster erziehen sollte. Kurzum, wie dem auch sei, ich bitte Sie, heben Sie mir diese Tasche einige Tage auf. Sollte ich sie nicht wieder abholen, so gebe ich Ihnen das Recht, dieselbe zu öffnen, und füge nur die einzige Bitte hinzu: schonen Sie meinen unglücklichen Vater soviel als möglich!

Sie scheinen also noch immer die unselige Absicht zu haben, das Duell zu bestehen?

Ganz gewiß! rief Lafleur mit flammendem Blicke.

Der Arzt wiegte den Kopf mißbilligend hin und her, während er die Brieftasche aus Lafleur's Händen entgegennahm und in das oberste Schubfach seines Secretärs legte, den er alsdann sorgfältig verschloß.

Aber nun, mein Lieber, sagte der Arzt, kommen Sie und lassen Sie uns zusammen früh-

stücken. Wahrhaftig, da steht ja schon Alles bereit.

Lafleur folgte der freundlichen Einladung, und bald erklangen die mit feurigem Hochheimer gefüllten Gläser auf die baldige Wiederkehr Henriettens, auf den glücklichen Ausgang des Duells, auf Isidor und dessen junge Braut, und schließlich auch auf die endliche Heilung zanksüchtiger Frauen von ihren Vorurtheilen.

In ziemlich heiterer Stimmung nahm Lafleur von dem Arzte Abschied und wanderte zur Stadt zurück.

Semproni hatte an einem offenstehenden Fenster des Zimmers, in welchem der Arzt und der Schauspieler eben im eifrigen Gespräche begriffen gewesen waren, demselben gelauscht und sich genau das Schubfach gemerkt, welches das Portefeuille barg. Niemand hatte die Anwesenheit des Verwalters bemerkt, auch wäre dieselbe im entgegengesetzten Falle wohl kaum aufgefallen, da er ja fast tagtäglich in dem Hause des Arztes vorsprach.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Hick, Georg,

Die Parias der Gesellschaft Roman ; Mit einem Vorwort von Gustav vom See

Bd.: 2.

Jena 1872